It. sing.
1126

t. sing. 1126

<36604500380015
<36604500380015
Bayer. Staatsbibliothek

Ag/e in Breslau (Auction) 22.7.1867

Reisen
nach dem
Riesengebürge

von

Johann Tobias Volkmar
ehemaligen Pastore in Petersdorf, jetzt Eccle-
siaste, Professore Theologiä und Adsessore
des Consistorii in Breslau.

(!)

Bunzlau,
Gedruckt und zu finden in der Buchdruckerey
des Waisenhauses 1777.

WB43/571

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gegenwärtige Reisen auf das berühmte Schlesische Riesengebürge sind schon im Jahre 1760 durch eine Wochenschrift bekannt gemacht worden, welche zu Hirschberg heraus kam unter dem Titel: **Beruhigungen des Herzens bey äuserlichen Weltunruhen durch allerley nützliche und gottselige Betrachtungen.** An dieser Schrift hatte der Herr Verfaßer, als damaliger beliebter Pastor in Petersdorf, das größte Antheil, und rückte eben deshalb diese Reisen in dieselbe stückweise ein. Sie wurden mit sehr großer Begierde und ausnehmenden Beyfall gelesen, und beförderten den schleunigen Abgang jener periodischen Schrift ungemein, daß auch

dem Verleger selbst kaum ein Stück übrig geblieben.

Dieser ehemalige Verleger, Christian Wilhelm Reimers, der jetzt die Buchdruckerey des hiesigen Waisenhauses dirigirt, sahe sich um der häufigen Nachfrage willen genöthiget, schon vor mehreren Jahren bey dem Hochehrwürdigen Herrn Verfaßer um eine neue Ausgabe anzusuchen, welche auch mit gütiger Versprechung einiger Zusätze und mehrerer Erläuterungen von Ihm erlaubet ward. Die aber unterdeßen erfolgte wichtige Amtsveränderung deßelben, da er nach Breslau an die Hauptkirche zu Elisabeth beruffen worden, und dadurch überkommene noch beträchtlichere Amtsarbeiten sind wohl Ursach genug, den Herrn Verfaßer zu entschuldigen, daß er sein dem Verleger gethanes sehr freundschaftliches Versprechen noch nicht hat in Erfüllung bringen können. Die dieserhalb geschehene Anfragen wurden zwar nie ganz abschläglich, doch immer zweifelhaft beantwortet, ob gegenwärtige wichtige Geschäfte

schäfte soviel Muße gestatten dürften, als zu solcher neuen Bearbeitung des Werks nöthig wäre.

Wenn nun aber das Verlangen nach dieser beliebten Schrift sich immer vermehret, und die Ansuchungen um dieselbe immer dringender geworden, so glaubt der erste Verleger derselben nach seinem daran habenden Recht nicht, unrecht zu thun, oder den Herrn Verfaßer dadurch zu beleidigen, wenn er durch eine neue Auflage das begierige Publicum zu befriedigen sucht. Es bleibt die ganze Arbeit daher auch so, wie sie ehemals ans Licht getreten, ohne alle Zusätze und Veränderungen, die einer künftigen Auflage vorbehalten bleiben, wenn GOtt dem Herrn Verfaßer Gesundheit und Muße zu dieser so nützlichen und beliebten Arbeit geben wolte. Eine baldige Erfüllung dieser Hofnung würde alle Liebhaber dieser Schrift und Bewunderer der darin vorgestellten Größe GOttes in seinen Werken sehr vergnügen.

Da keine Veränderung gemacht werden sollte, — ob wohl seit 1760 sich an einigen Orten etwas verändert hat, welches man bald bemerken wird, z. E. S. 13 bey Giehren, und dergl. — so findet der Leser alles genau nach der ersten Einrichtung, blos daß, da es in der Wochenschrift hieß, Erste, Zweyte rc. Fortsetzung der Reisebeschreibung, es jetzt erste, zweyte, dritte rc. Reise heißt. Die bey jeder Reise zum Eingang gesetzte Verse aus dem schönen Gedicht des Herrn Hofraths Tralles über das Riesengebürge finden sich bey der ersten Ausgabe auch schon.

Lis, Geneigter Leser, diese Reisen, und wenn du dem Herrn Verfaßer derselben Beyfall giebst, so bete dabey den an, von dem David singt: Groß sind die Werke des HErrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran.

Bunzlau, den 1ten Merz 1777.

Rei-

Reisen nach dem Riesengebürge.

Erste Reise.

Herr Hofrath Tralles im 5 Gesange über eben dieses Gebürge.

Da mich Müh und Wachsamkeit auf den Staffeln höher tragen,
Seh ich selbst mich Riesen gleich über das Gebürge ragen,
Tret ich denn mit muntrem Herzen endlich auf den höchsten Stein,
Schein ich mir des Himmels Nachbar und der Erde Herr zu seyn.

Ich liebe nicht Streitigkeiten und noch vielweniger den Krieg, sondern ein stilles und ruhiges Leben halte ich für das beste Theil in dieser Welt. Dahero vergönnen mir, meine geehrteste Leser, daß ich mich allen jetzigen Unru-

hen der Welt entziehe, und mich in die öde Stille unsers wundernswürdigen Riesengebürges begebe, und Ihnen, wenn Sie der Erzälungen neuer Weltgeschichte müde sind, meine kleine Beobachtungen der Natur mittheilen darf. Kaum wird noch ein so weitaussehendes Gebürge zu finden seyn, von dem man der Welt so viel Unwahrheit berichtet hätte als wie dieses. Die eine Erdbeschreibung redet von Goldbergwerken auf der böhmischen Seite; eine andere von einem Johannisbrunn zu dem man häufig wallfarte; alle insgesamt von einem darauf herrschenden Geiste Riebenzahl, und andren dergleichen Dingen, die doch sämtlich Erdichtungen sind, Zwar mangelt es nicht an wahrhaften Beschreibungen desselben, als des Henelius, Fechners, Herrn D. Lindners, und vornemlich des berühmten Herrn Hofrath Tralles vortreflich schönes deutsches Gedicht; aber ich will mir alles mit meinen Augen ansehen, und mir die leztre Schrift zu meinen Gefährten wählen.

So wie der weise Schöpfer der Welt mitten durch alle Länder der Welt eine Kette von Bergen gezogen hat welche sie mit Bächen und Flüssen und andern nützlichen Wirkungen der Berge versorgen, so hängt auch dieses Riesengebürge mit den Mährischen Gränzgebürgen und den Carpathischen Ungarischen Gebürgen, und von der andern Seite mit den Obersächsischen Erz- und den Niedersächsischen Harzgebürgen, ja vielleicht gar mit den Rheinbergen in der Wetterau zusammen. Derjenige Theil aber, welcher eigentlich den Namen der Riesengebürge führet, liegt in dem Schlesischen Fürstenthum Jauer, und macht die Böhmische Gränze; seine Länge beträgt etwa 10 Meilen, und die Reihe der höchsten Berge, welcher

eigentlich dieser Name zukomt, gehöret fast allein dem vortreflichen Geschlechte der Grafen von Schafgotsch. Seine größte Breite erstreckt sich gegen Jauer und wird bis 7 Meilen betragen, von welchem Orte an, sich immer ein Berg über den andern erhebt, welche insgesamt schöne Thäler mit höchst volkreichen Dörfern in sich schlüssen, bis an das große und mehr als 12 Meilen weite Thal, welches das gesegnete und weitberühmte Hirschberg fast in der Mitte, und das ebenfals berühmte Schmiedeberg in dem einen Winkel liegen hat. Den wirklichen Mittelpunkt macht Warmbrunn, dessen warme Bäder an gelähmten und mit Gliederreissen geplagten Personen halbe Wunder thun, und die mehresten Jahre Personen geheilet werden, die ihre Krücken zurücklassen, und solche, die anfänglich in die Qvellen gehoben und getragen werden mußten. An der Seite dieses Ortes streicht eine Reihe kleiner Berge vorbey, welche dieses Thal in fast zween gleiche Theile scheidet, die sich an Hirschberg endiget, und an Oertern, wo sich das Thal wieder erhöhet, eine ausnehmend schöne Aussicht in beyde Flächen dieses Thals giebt. Ich glaube nicht zu viel zu reden, wenn ich dieses Thal ein recht bezaubernd Wunderwerk der Natur nenne. Es ernähret eine unglaubliche Anzahl Inwohner, deren schöne Dörfer, wie die Sehnen eines vieleckigten Circulbogens in den Mittelpunkt laufen, also diese alle an Hirschberg, immer eines an dem andern hängend anschlüssen. Und diese schöne Stadt ist auch der wahre Mittelpunkt ihrer Narung, wo alle ihre Gewerbe zusammen flüssen, und daselbst der Stof eines Handels werden, der sich an alle große Handelsplätze der Erde erstrecket. Es ist von einem Kranze der höchsten Berge eingeschlos-

sen, welche allenthalben die reizendste Aussicht in die von Wald und Feld und Teich und Wiesen vielfach schattierten Flächen gewäret. Das sonderbarste ist noch dieses, daß man leicht 50 starke Bäche darinnen wird zälen können, die alle zuletzt in den beyden Hauptflüssen, Bober und Zacken sich vereinigen; und daß alle diese Wasser nur einen einzigen möglichen Ausfluß haben, indem alle diese Berge zusammen hängen, und einzig und allein unter Hirschberg bey dem Hausberge hat die Natur eine Schlüchze angelegt, zwischen lauter ziemlich hohen Bergen, wo sie alle vereinigt im Namen des Bobers miteinander durchflüssen. Welch sichtbares Bild der Vorsehung! wäre diese Schlüchze nicht, so würde dieses ganze Thal ein bloßer See seyn; und da dieses nur die einzige Schlüchze ist, so ist sie für ein ohngefehr zu nothwendig, zu weise, und zu abgemässen, sondern zeiget gar zu deutlich, daß die besondre Weisheit des Schöpfers hier ein Augenmerk ihrer gnädigsten Vorsorge habe stiften wollen, dem alle Bewoner dieses glücklichen Thals für ihren Segen vornemlich dankbar werden sollen.

Doch ich befinde mich schon außer diesem Thale auf meiner Reise, und weil ich auf der Gränze des Riesengebürges meine Beschauung anfangen will, so habe ich mich über den berufnen Kahlenberg in die Gräfl. Schafgotschische Herrschaft Greiffenstein begeben. Ich besahe dieses von dem dreyßigjährigen Kriege her, so berühmte Bergschloß, ich fand seinen Bau ohne die geringste Ordnung, indem man seine äuserste Mauern blos an den äusersten Ecken des Felsens und Berges rum geführet hatte. An der ersten Erhöhung des Berges nahm das Schloß seinen Anfang,

fang, seine obersten Zimmer führten mich auf den andern erhabnen Absatz des Berges, und dieser war mit einem andern Schloßbau umgeben, aus demselben kam ich noch einmal unter freyen Himmel, und alsdenn in das dritte Schloß. Hier wies man mir eine Thurmhohe Feuermauer oder Schornstein, die jeder Wind, und ein Mensch mit der Hand hin und her schwankte. Das sehenswürdigste für mich waren die angelegten Ausfälle der Alten, woran man den Unterschied der heutigen von der alten Kriegeskunst siehet, und die Gefängnisse, die theils in Zimmern, theils in freyer Luft als Gruben in die Felsen sich befanden, welche sämtlich ohne alles Licht und nur mögliche Beqvemlichkeiten waren, und von alter Grausamkeit ein Zeugnis ablegten.

Hierauf begab ich mich nach Stein, einem nahe bey diesem Bergschloß gelegnem Dorfe, welches ein altes heidnisches Denkmal aufzuweisen hat, das ihm auch den Namen gegeben. Es sind einige große weiße Kieselsteine auf einem kleinen Hügel, deren noch vor wenig Jahren 12 in einem runden Kreis, und ein grösserer in der Mitten sollen gestanden haben; jetzo ist der Kreis nicht mehr vollständig, weil man einen Theil des Hügels zu Acker angelegt, und einige Steine deswegen weggeräumet hat. Hiervon erzälet man, daß die Sorbischen Wenden hier ihre Todtenopfer verrichtet und ihre Todten hierselbst beerdiget hätten. Da dieses seine Gewisheit hat, daß die Wenden ihre Todten nicht verbranten, sondern begruben, und den Männern Waffen und den Weibern allerhand Hausrath mit ins Grab legten, so verdiente dieser Hügel wohl eine Untersuchung; und vielleicht daß hier mehr Denkwürdigkeiten als in Massel, und

in

in den heidnischen Grabmalen zu Grossendorf und auf dem Venusberge bey Raudten aufzufinden wären. Diese Gegend hat noch viele Denkmäler von diesen alten Sorbischen Wenden, vornehmlich von ihrem Abgott Flins, als das Dorf Flinsberg, und den weissen Flins, von dem ich reden werde, wenn ich in meiner Bergreise ihn selbst besuchen werde. Vor einigen Jahren grub man bey Marglissa einen Topf mit Bracteaten oder Hohlmünzen aus, auf welchen man das Bild des Abgott Flins erkennen wolte, wovon ich mich aber nicht recht überzeugen können, weil ich nichts, als mir eine gezeiget wurde, von den Kenzeichen dieses Götzen darauf gefunden. Er wurde als der Tod gebildet, mit einer Löwenhaut über den Kopf und einem Stabe in der Hand, und war ihr Götze des Todes. Auf dieser Münze aber war ein bloßer Kopf eines alten Mannes mit zerstreuten Haaren zu sehen. Ich vermuthe, daß sich diese Sorbische Wenden erst hieher in diese damals noch unbewohnte Wüsteneyen gezogen haben, als sie unterm Kaiser Heinrich im 10 Seculo überal zur christlichen Religion gezwungen und unterthänig gemacht wurden. Oder wofern ihr Pagus Zitici, von welchem weder Schoettgen noch der berühmte Pastor Frenzel in ihren wendischen Geschichtsuntersuchungen eine gewisse Lage angeben können, etwan hier gelegen, und Zittaus Namen noch daher stammet, so kann es seyn, daß sie ihre blutige Menschenopfer von Christen in diesen öden Gegenden getrieben, weil blos ihr Flins, und nicht ihr Hauptgötze Schwantevit, hier sein Andenken hinterlassen hat. Wer weis was die Aufgrabung jenes Hügels klar machte! Vor etwan 2 Jahren hat man im wilden Gebürge über Kunzendorf eine alte Capelle

von ungehauenen Steinen unter der Erde entdecket, die vermuthlich eben noch von ihnen stammet.

Doch ich will keine Geschichte schreiben, und deswegen auch nur ganz kurz anführen, daß ich das Zinbergwerk in Giehren besehen, woselbst ein solch vortreflicher Zin, gleich dem engländischen gewonnen wird. Vor dem 30jährigen Kriege haben es Görlitzer gebauet, und daraus solche Reichthümer gezogen, daß die größten Prachten ihrer Peterskirche noch daher stammen sollen. Jetzt liegt es fast wüste, nicht aus Mangel der Erzte, sondern aus Mangel eines tüchtigen Stollens die Wasser abzuleiten. Auf dem Wege nach Flinsberg, fand ich in Ullersdorf einen Schieferfelsen im Qveis liegen, dessen Tafeln alle wie vergoldet aussahen, und ein prächtiges Schieferdach abgeben würden. An und vor sich ist es ein wahres Talkgeschlechte, denn es ist schmierigfett, lässet sich papierdünne splittern, pülvern aber nicht schmelzen.

Nunmehr aber bin ich an dem wirklichen Fusse des Gebürges, wo mein Fuß ruhen, und mein erhiztes Blut der Sauerbrunn zu Flinsberg kühlen soll. Ich stecke hier nicht, wie bey den mehresten mineralischen Wassern Deutschlands und in der Schweiz, in rauhen Felsklüften, sondern ich befinde mich hier an dem Fusse eines Berges, von den schönsten Wiesen und fruchtbarsten Feldern umgeben. In einer kleinen Entfernung habe ich auch zur rechten und linken Hand himmelhohe Berge, und im Rücken den schattigten Wald des hier angehenden Riesengebürges, aber sie hindern mir vorwärts die Aussicht nicht; sondern ich erblicke eine Schnur von Dörfern am Qveis, wo Haus an Haus, und Dorf an Dorf hängt, und sich bis an das Städtchen Friedeberg, von dar bis an den

Greiffenstein, und noch weiter bis an das schön gebauete und handlungsreiche Greiffenberg erstrecket. Etwas entfernter sehe ich Lauban und andre sächsische Oerter, denn hier bin ich eben an der Gränze, wo Böhmen, Schlesien und die Oberlausitz zusammen stößt, und in dunkler Ferne sehe ich den Grätzberg, den Spitzberg, und das wunderbar schöne Bergschloß Hohlstein in Schlesien. Mein Auge, mein Geschmack und meine Gesundheit hat hier die treflichste Unterhaltung, dahero will ich nun von meiner ersten Reise ruhen, und meinen Leser blos von meinem Urtheile mit einer Stelle aus des Herrn Hofrath Tralles seinem Gedichte vom Riesengebürge, die sich in einer Anmerkung Seit. 86. daselbst findet, überzeugen. „Ein dergleichen vortreflicher mineralischer Brunn „befindet sich in der Herrschaft Greiffenstein in dem „Dorfe Flinsberg, welcher wegen seiner herrlichen „Eigenschaften dem Pyrmonter und dem Spaa„wasser an die Seite gesetzet zu werden ver„dienet. Er ist ungemein leichte und hält eine „Menge aetherischer Theilchen in sich, welche sich „durch unzählbare Perlenbläschen verraten. Er „wird durch den Zusatz des Gallapfel-Pulvers pur„purfarbicht, und vom Syr. Viol. grün, und behält „bey der Eintröpfelung des olei tartari per deliqui„um seine Klarheit. Wo er abläuft findet man prä„cipitirte Eisentheilchen oder eine ochram in einer er„staunlichen Vielheit.„ Weil er wie andre mineralische Wasser düster machet, und bey veränderter Wetteränderung so gährend durch einander geht, daß auch Menschen davon schwindlicht worden sind, so nennen ihn die Einwohner den Bierbrunn.

Zweite Reise.

Tralles.

Bey der armen Sparsamkeit, bey der Dürftigkeit der Güter,
Steht vor immer ofner Thür selbst die Sicherheit als Hüter,
Da kein eisenfester Kasten alt bebrütet Gold verschlüst,
Das in ächt gediegnen Körnern frey noch durch die Iser flüst.

Heute habe ich eine sehr merkwürdige Reise gethan, die mir wohl viele Kenner meines Vaterlandes beneiden werden, wenn ich ihnen nur die Iserwiese nenne. Die Iser, von welcher Fechner in seinem vortreflichen lateinischen Gedichte vom Riesengebürge schreibet:

Isara te laudo testem, tu pauper aquarum
Non auri, Medo poteris contendere hydaspi,
Mendacisque Tagi Veterum confundere famam,
Tu nempe Elysiae verus Pactolus es Orae.

Goldreich, an Wasser arm, belobter Iser Flus,
Du kanst dich an den Rang der reichen Ravee heben
Dem zweifelhaften Ruhm des Tagus Beyspiel geben,
Und bist des Riesenbergs sein wahrer Pactolus.

Und Schwenkfeld schreibt: „Die Iserwiese ist ein „ebener und pflanzenreicher Ort an den Gränzen „Schlesiens, der von der durch seine Mitte sanftflüssenden Iser den Namen hat. In diesem Flusse „werden Goldkörner, Rubine und die schönsten Granaten und Hyacinthen gewaschen.„ Aber eben hieraus erkenne ich, daß er sie nicht gesehen hat. Alle Beschreibungen des Riesengebürges sind darinnen einstimmig, daß diese Iserwiese die grösten Gold- und

Demantschätze Schlesiens enthalte. Ich werde sie dahero beschreiben. Von Flinsberg steiget man dahin über ein überaus steiles Gebürge, und gelanget alsdenn in eine überaus sumpfigte Gegend, in der man nicht anders als durch ein elendes schmales Gebrücke fortkommen kann. Die sogenannte Iserwiese ist ein schmales aber viel Meilen lang gedehntes Thal, welches nur was weniges niedriger als seine einschlüssende Berge ist, an dem sich Niemand eine Wiese im flachen Lande, sondern eine höckrichte, steinigte, kalte und armselige Gegend des höchsten Gebürges vorstellen muß, wo mit Noth einiger Haber und doch nicht alle Jahre reiffet, sonst aber weder Obst noch Gartenpflanzen, einige wenige ausgenommen, fortkommen. Der größte Theil derselben besteht aus einer Torferde, und daraus läßt sich auch auf seine Fruchtbarkeit leicht schlüssen. Man findet auf derselben viele kleine mit langem niedergebognem Grase halbbedeckte Pfudeln, vor denen sich ein Reisender sehr hüten muß, weil sie unergründlich sind. Ein werther Freund von mir hat in einige 3 bis 4 aneinander gebundene Stangen niedergelassen, ohne einen Grund zu finden, sondern die noch mit einem starken Stoß empor gestoßen worden sind, welches von der noch übrigen Tieffe zeuget. Ein grosser Theil dieser Wiese ist mit weit auseinander gestreuten Häusern bewohnt, zwischen welchen die Iser, hier noch als ein starker Bach mitten durchflüßt, nicht sanfte sondern ziemlich schnell und rauschend. Allein wenn es wahr ist, daß dieser Bach so reich an Gold und Edelsteinen ist, so kann ich Hallers starken Gedanken auch seinen Bewohnern zueignen, die das dürftigste Leben führen:

Der

Der Strom flüßt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt;
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn flüssen.

Nun werde ich erzälen sollen, was ich für Gold und Edelsteine mit herab bringe? Allein ob ich gleich antworten muß; gar nichts, so will ich doch damit der Iserwiese keinen Ruhm entziehen. Mich hat niemals eine Habsucht auf solche Wege geführt, sondern blos das heilige Vergnügen an den Werken des HErrn, sonst wäre es mir ganz leicht gewesen, wenigstens die Sache wegen des Goldes zu untersuchen: Denn man braucht hier nicht mehr als ein Bergmännisches Waschmuldchen, in welches man etwas Queksilber unter den Sand lauffen lässet, welches sich an den Goldsand hängt, daß er dadurch vermöge noch größrer Schwere zu Boden liegen bleibt, man drückt darauf den Goldsand in einem Tuche zusammen, so läuft das Queksilber hindurch und der reine Goldsand braucht nur noch geschmolzen zu werden. Ich zweifle aber gar nicht an der Sache, da wir so gar viel Beweise haben, daß man im Zacken, in der Katzbach, in einigen Glatzischen und Mährischen Bächen Gold gewaschen hat.

Geduld und Zeit hat mir gemangelt, so wohl darnach als nach Edelsteinen zu forschen, zumahl da das leztre noch mühsamer und ungewisser als das erstre ist. Ich besitze aber in meiner Steinsamlung Leucosapphire, Schmaragde und Chrysolithen von der

Iserwiese, gleichwie ich auch einige rohe Chrysolithen und Leucosapphire aus dem Qvirlfluß bey Petersdorf habe, und weis, daß man auf der Iserwiese Topase von ausserordentlicher Grösse gefunden.

An Edelsteinen giebt unser Schlesien keinem Lande in Europa etwas nach. Es hat schöne Marmorbrüche, als den feinen grauen zu Priborn im Briegischen Fürstenthum, den rothfleckichten weissen zu Kauffung im Jauerschen Fürstenthum, und einen schönen weissen zu Hermsdorf über Schmiedeberg, Gyps zu Neuländel bey Löwenberg. Ob nun gleich diese Marmorsteine den Oesterreichischen nicht gleichen an Feinigkeit der Materie, so hat im Gegentheil unser Gebürge seine Jaspissteine voraus, die auf allen Wegen häufig liegen, und von allen möglichen Farben gefunden werden. An Achaten ist es noch vorzüglicher, denn diese werden in der grösten Menge zu Hohenliebenthal, Neukirch, Falkenhayn, Schönwalde und dasigen Gegenden, von rother, brauner, weisser, fahler, vermischter, und vortreflichsten Zeichnungen gefunden. Chrystallgruben hat es eben so wohl als die Schweitz, worvon die Mummelgrube und der Chrystallbruch zu Kleinwandrisch und andre Gegenden berühmt sind; und Chrystallzacken sind im Gebürge so gemein, daß wir sie gar nicht so hoch schätzen, als die Schweitzer, wie ich aus Scheuchzers Alpenreise sehe. Was für grosse Stücke von Topas zeiget unser Gebürge auf, dergleichen man kaum aus einem Lande lieset gefunden zu haben. Der braune ist der gemeinste und giebt die grösten Stücke, alsdenn die weissen, der gelbe aber ist so wunderschöne, daß einige davon dem orientalischen Feuer der Steine nahe kommen. Und nicht nur in unserm Gebürge, sondern

dern auch tiefer im Lande als um Rohnstock werden ihrer eine ziemliche Menge stets gefunden. Von andern Edelsteinen sind die Amethysten und Granaten die mehresten, so unser Gebürge giebt, aber es ist auch keine einzige Gattung Edelsteine, davon nicht unser Gebürge seine Arten aufzuweisen hätte, nur nicht so häufig, daß man sagen könte, da liegen sie, sondern es ist ein unvermuthetes Glück, welches den unverständigsten oft am ersten aufstößt. Indessen haben wir auch ganze Brüche, als den vortreflichen Chrysopras Bruch auf einem Dorfe bey Nimptsch, der an Farbe dem orientalischen Schmaragd nichts nachgiebt. Zwo Sorten Steine fehlen uns ganz, als der Beryll und Opal, denn die wir so benennen, verdienen diesen Namen nicht. Wir haben aber auch die Ehre, daß unsre Granaten, die man insgemein die Böhmischen nennt, weil sie dort gemeiner sind, die morgenländische Art übertreffen.

Ob diese Steine bey uns wachsen, oder ob sie durch eine Ueberschwemmung zu uns gebracht worden? das ist eine Frage, über welche die Mehresten dem Letztren beyfallen. Ich aber wolte lieber das Erstere behaupten, und zwar aus folgendem Grunde: Sie sind in ihrer Grundmaterie von ganz andrer Art, als die in andern Reichen. Sie haben mehrentheils das Wasser, oder wie man es deutlicher geben könte, die Helligkeit und das Feuer nicht, welches die Morgenländischen erhöhet, und man sieht ihnen den Unterschied von allen andren aus entlegnen Reichen an. Daraus schlüsse ich, daß sie hier ihr eigenthümliches Vaterland haben. Die Topase und Chrystalle sind freilich abgebrochene Stücke mehrentheils, von denen man die sogenante Muttern nicht findet. Allein ist

dieses ein Beweis, daß sie im Orient oder sonst wo liegen müssen? Diese Steinarten schüssen mehrentheils in Erztgängen an, und haben wahrscheinlich mit ihnen einerley Ursprung, aus den mineralischen Dämpfen, welche sich an dem harten Gesteine dort als Erzt ansetzen, und in jenen als ein durchsichtiges Wesen gerinnen. Scheuchzer, Lesser, der sel. berühmte Primarius von Landeshut Kopisch, haben Edelgesteine besessen, wo Insecten, Gras und Stroh eingeschlossen gewesen. Ich habe einen Topas gesehen, in dem ein natürlicher Schmetterling sich abgedrückt hatte, und einen Chrystall, in welchem ein schwankender Tropfen Wasser eingeschlossen war. Ich selbst besitze einen Topas mit eingeschloßnen Granatchen. Wie will das möglich seyn, wenn sie nicht einmal ein flüßiges Wesen gewesen sind? Und weil sie in ihrer Farbe und Natur mit den Erzen und Minern viel gemein haben, manche haben ein leicht erwärmendes Feuer, als der Hyacinth und alle Arten der Carfunkel, andre sind von kalter Natur, als der Schmaragd, Sapphier und Chrysolith, so muthmaße ich einerley Ursprung und Ursache. Am gewöhnlichsten werden sie auch in den Erzgängen gefunden, und wer weis, wo also die Geburtsörter derselben im Schoosse unsrer Schlesischen Berge liegen, von denen sie Wasser losgerissen, und mit ans Licht gebracht hat. Und wer weis, was wir finden würden, wenn wir wie die Sachsen, unsre Bergsegen recht aufsuchten, da diese in den Tiefen der Erde ihren schönen Olberauer Amethyst und andre Sorten der Edelgesteine heraus gewinnen, die bey uns am Tage liegen. Viele davon sind ein eignes Gewächse, als die Topase, die mit einer besondren dunklern Steinhaut umgeben sind, und

alle

alle andre übertreffen, und andre, welche mitten in andren Steinen als leuchtende Sterne eingeschlossen sind; aber es ist mir auch nicht wahrscheinlich, daß die Erde oder Sand, da wir sie finden, sie gezeuget haben, sondern ich glaube ebenfals ihren Ursprung tiefer in der Erde, und daß sie ein besondrer Zufall ans Licht gebracht.

Wer sich jemals die Mühe gegeben, die Hand des Schöpfers in den Steinen zu betrachten, wird auch nicht leugnen, daß sich GOtt in denselben ausnehmend verherrliche. Es ist keine einzige Farbe zu erdenken, davon man nicht alle mögliche Arten in Steinen finden wird; so daß ein Freund der Steine an einer guten Samlung derselben einen immerwährenden Garten haben kan. Man kan fast alle Farbarten in Sande, im Jaspide, und in durchsichtigen Steinen aufbringen. Beobachtet man darzu die Zeichnungen in den Steinen, auf denen Marmorarten, Jaspiden und vornehmlich in den Achaten, so man Siegessteine und Sternsteine nennet, so wird die Bewunderung noch höher steigen, und unzählbare Gegenstände finden. Auch leblose Steine müssen mich lehren, daß ein GOtt sey, dessen Allmacht sie gebildet, und dessen Güte sie so schön zu meinem Vergnügen gemahlet und gezeichnet habe.

Daß sie aber unsre Betrachtung verdienen, lehret mich nicht nur ihre unzählbare Mannigfaltigkeit der Farbe und Schönheit, sondern so gar die heilige Schrift, welche mir zeiget, daß sie GOtt im Amtsschilde Aarons seinem Volke zur Betrachtung aufstellte, und auch in einem Bilde von Steinen die Vortreflichkeit der Kirche Christi in ihrem verherrlichten Zustande vor dem Ende der Welt, dem Johannes im

21 Cap. seiner Offenbarung entwarf. Weil ich nun in den vortreflichsten Erklärern dieses Buches die benannten Steine selten recht beschrieben finde, so will ich ihre Kentnis aus den besten Schriften von Steinen hersetzen und meine Muthmassungen der Bedeutung beyschreiben. Die Stadt oder der Aufbau des Reiches Christi war von Golde, nehmlich des Glaubens. Die Mauren waren von Jaspis, und gewis von rothem Jaspis, weil dieser unter den einfarbichten der wertheste ist, und Cap. 4, v. 3. ebenfals gemeynet wird, indem sonst daselbst die Regenbogen Farben nicht heraus kämen.

Der 1te Grund der Mauren war ein Jaspis, ein purpurrother Stein, ein Bild der Gerechtigkeit Christi.

Der 2te Grund der Mauren war ein Sapphier, ein himmelblauer Stein, ein Bild des himmlischen Sinnes und der Liebe.

Der 3te Grund der Mauren war ein Chalcedonier, ein fleischfarbichter Stein, ein Bild der Unschuld.

Der 4te Grund der Mauren war ein Schmaragd, ein grasgrüner Stein, ein Bild der Hofnung.

Der 5te Grund der Mauren war ein Sardonich, ein gelbrother Stein, ein Bild der Freudigkeit.

Der 6te Grund der Mauren war ein Sarder oder Carniol, ein blutrother Stein, ein Bild des Eifers und Muthes vor JEsum.

Der 7te Grund der Mauren war ein Chrysolith, ein

ein hell oder goldgrüner Stein, ein Bild der Gottergebenheit im Glauben.

Der 8te Grund der Mauren war ein Beryll, ein meergrüner Stein, ein Bild der Stille und Geduld.

Der 9te Grund der Mauren war ein Topasier, geschätzt nach seiner Helle und Feuer, ein Bild der Wahrheit.

Der 10te Grund der Mauren war ein Chrysopras, ein goldgrüner Stein, ein Bild der Zuversicht.

Der 11te Grund der Mauren war ein Hyacinth, lichtgelbe gleich Sonnenstralen, ein Bild der Tugenden.

Der 12te Grund der Mauren war ein Amethyst, rothblau; pfirsichfarbigt, ein Bild der Barmherzigkeit des Glaubens.

Die 12 Thore waren 12 Perlen, und diese scheinen mir ein Bild des göttlichen Wortes. Matth. 13, 45.

HErr, da auch leblose Steine von deiner Gottheit und ihrer Weisheit, Macht und Liebe zeugen, und du mir Verstand und Sprache verliehen, so erwecke und heilige mich zum Preise deiner Wunder, und laß mich nie in dieser Pflicht zum stummen Steine werden.

❀ ❀ ❀

Dritte Reise.

Tralles.

Wer die hohen Wunder GOttes über Tand und Wollust setzt,
Und vom Pöbel abgeschieden, Wissenschaft und Wahrheit schätzt,
Der durchstreicht den rauhen Pfad dieser unbelaubten Wüste
Und erblickt durch Dampf und Duft das erhabne Schaugerüste.

Heute schreibe ich Ihnen aus einer so einsamen und wüsten Gegend, wo ich allen Anblick einer bewohnten Welt verloren habe. Hier sind abscheuliche Schlünde zu beiden Seiten, die überall von langgedehnten himmelhohen Bergen eingeschlossen werden, und die mit nicht zu übersehenden Wäldern bedeckt sind; und hier bin ich mit meinen Reisegefährten von Menschen verlassen, als unser Vater Adam da er aus dem Paradiese kam, und auf der unbebauten Erde ganz allein war. Ueber mir sehe ich Wolken, und um mich rum durchaus sonst nichts als Bäume und Steine und erstaunende Abgründe, und doch befinde ich mich vielleicht im größten Reichthum. Hieraus schlüssen sie wohl schon, wie ich moralisiren werde; aber Geduld, ich muß Ihnen erst sagen, wo ich bin.

Mein Endzweck führte mich von der Iserwiese wieder linker Hand zurück auf den Kamm oder Schärfe, mit welchen Namen die Inwohner dieser Gebürge die äusersten Höhen der Berge andeuten, und hier gelangte ich ohne Weg durch Gesteine, Sümpfe, Gerüsche von faulem Holze, Wald und Sträucher zu den Goldgruben. Dieses sind blosse Gruben, an denen man nichts von Bauwerk gewahr wird, doch stehen

hen sie auch voller Wasser, und sind mit keinen Stangen zu ergründen. Das Gesteine so hierum liegt ist blos ein weisser Kiesel. Ihr Name der Goldgruben ist so alt, als alle Geschichte des Riesengebürges, ohne daß uns ein Mensch einen Grund davon erzälen kann. So viel ist klar, daß alle alte Wegweiser der Goldsucher in diesem Gebürge auf diese Gegenden gegen den Abend zeigen. Von denselben kamen wir durch ein Spatzierklettern von einer Stunde auf den Berg, welcher der **weisse Flins** genennet wird, und nun wissen Sie, wo ich bin.

Dieser weisse Flins ist ein Theil eines viele Meilen langen Berges der in einem Striche ununterbrochen fortgehet. Er hat seinen Namen von dem Götzendienst, welchen die alten Sorbischen Wenden hier dem Abgott Flins geleistet haben. Alte Mährchen erzählen uns von grossen vergrabnen Goldschätzen und einem ganz goldnen Götzen an diesem Orte. Das wirklich Merkwürdige dieses Ortes ist der weisse Kiesel aus welchem der ganze Berg besteht. Ein grosser Theil desselben ist ganz kahl, ohne Baum und ohne Moos und Kraut. Hier lagen ehemals grosse gleiche Tafeln und lange Säulen von dem schönsten weissen Kiesel, allein weil man diesen Kiesel in unsre schlesische Glashütte führet und in Glas verwandelt, woher auch eben sein grosser Vorzug für dem böhmischen Glase entstehet, so sind sie zerschlagen worden, doch liegt noch ein grosses weites Feld ganz aufgedeckt, welches von seinen weissen Steinen einen Glanz auf viel Meilen weite Berge wirft. Eine Meile in die Breite sehe ich keinen andern Stein als weissen Kiesel, und finde auch nichts anders unter Moos und Erde. Ja von diesem weissen Flins fängt sich ein gewisser

Erdstrich an, der auf seiner Oberfläche überall solche weisse Kiesel in grossen Felsstücken als auch in kleinem Sande zeigt; er gehet durchs Gebürge bis Hindorf, streicht die Qveere hin nach Stein bis Zoten, wo die vielen tausend Berggruben angehen, in denen man vor 400 Jahren die reichen Goldbergwerke hatte, welche wöchentlich 150 Pfund Gold Ausbeute brachten, vid. Curæi Chronicke p. 106. Die ehmaligen Goldberger Bergwerke strichen ehedem in die Breite von Zoten bis Löwenberg, und in die Länge von da bis Nikolstadt, und überall finde ich nichts als einen Kieselsand, und in Nikolstadt eben solche Felsstücke und Säulen wie auf dem Flins. Solte auch wohl dieses unser Golderzt seyn, aus welchem die Alten ihre Schätze gewonnen? Die Golderzte zu Schemnitz und Kremnitz in Ungarn brechen auch in einem eben solchen weissen Kiesel, und wer weis, was erfahrne Schmelzer aus diesen Orten heraus brächten, wenn sie damit Proben machten?

Ich werde Ihnen noch allerhand erzälen, und will Sie selber urtheilen lassen. Man verfertigte ehedem Dosen von diesem weissen Kiesel, und diese färbten sich citrongelbe, wenn sie jemand nur einige Wochen in der Tasche getragen hatte. Könte dieses auch wohl von einem ausdüftendem Goldschwefel hergerühret haben? Etwas ganz besonders hat dieser Berg darinnen, daß so wohl von der Seite nach Schlesien, und auch von der Seite nach Böhmen Qvellen auf diesem Berge entspringen, deren Wasser so citrongelbe als ein Ungarischer Wein ist, welche Bäche beiderseits das rothe Flos genennet werden. Das von der Mitternachtsseite flüst in den Qveis, und das von der Mittagsseite in den Zacken, und färben beyde Flüsse, die

die sonst helle und weis sind, ganz braun. Woher stamt diese Farbe? Kein martialisches Wasser das eine noch so starke Eisenerde oder Eisenschwefel führt, wird davon gefärbet; solte dahero es nicht eher einen aufgelösten Zinober anzeigen? Ein Mann, der vor noch nicht gar langen Jahren gestorben ist, hat in eben diesem Berge einen gediegnen Zinober gewust, davon er andern Erzkennern verkauft, die ihn sehr reich an Golde gefunden, jener aber hat die Kentnis des Ortes mit sich sterben lassen. Bey jeder Veränderung des Wetters sieht man an diesem Berge herunter und durchs Thal bis an den andern Berg hinauf gewaltsame Nebel ziehen, welche die Bergleute für metallische Auswitterungen halten.

Doch diese Dinge sind nicht nach aller Geschmack, und die mehresten haben die reichen Metalle am liebsten, wenn sie schon geschmolzen sind. Allein zu bedauren ist es, daß die verborgnen Schätze unsers Schlesiens nicht besser aufgesucht, und eine Macht stärken sollen, die uns mit Weisheit und Sanftmuth andern Völkern furchtbar, einzlen Personen reitzend, und uns durch Friede und Glückseligkeit vergnügt machen könte. An geschickten Leuten zur Aufsuchung würde es nicht fehlen, und Leute von genugsamer Erfahrung würden aus der Fremde zu erlangen seyn, aber es gehören fürstliche Kosten zur Aufrichtung.

Mir aber würde es jezo bey meinem Auffenthalte auf diesem Berge gar nichts helfen, wenn gleich alle Steine voller Gold, und dieses Gold in meiner Gewalt und Besitz wäre; denn ich bin hier ohne Beyhülfe andrer Menschen, ohne Mittel der Ernärung, und Gold wäre mir nichts nüze zur Speise, zur Kleidung und zur Wohnung. Hier sehe ich also mit meinen

nen Augen, daß hülfreiche Hände auf unschätzbare Weise nützlicher sind als todte Schätze. Wie unvernünftig ist dahero die Verachtung des Armen von dem Reichen; wäre dieser nicht mit seiner Arbeit, was würden ihm alle todte Schätze helfen? Der Satz ist dahero grundfalsch, daß man mit Golde alles ausrichten kan. Erst wenn andre deine Speise besorget, deine Kleidungen bereitet, und deine andre Nothdurften veranstaltet, denn kan es dir erst nützlich seyn. Wenn ich alle Schätze dieses Berges besässe, und mich mit keiner Speise hier versehen hätte, so würde ich jezt der reichste Mann seyn, und dabey verhungern müssen. Und ihr Reichen der Erde würdet gleiches Schicksal haben, wenn der arme Ackersmann und Schäfer, der Handwerker und Weise nicht wären, die ihr so oft der Armuth wegen verachtet, weil nur ihre Arbeiten und Geschicklichkeiten euch glücklich machen, und keinesweges euer Gold. Das mächtige Lacedämon kan beweisen, daß man glücklich ohne Gold in der Welt seyn kan. Hier waren alle goldne und silberne Münzen verboten, und wurden nichts als eiserne geführet, und gleichwohl war es ein zahlreiches und mächtiges Volk, und sie eine grosse und in der ganzen Welt berühmte Stadt. Welch Entsetzen wird hier viele ankommen, bey der Anführung eiserner Münzen! Mich aber nicht, weil ich überführet bin, daß philosophisch, nemlich dem Nutzen und Beytrage zur Glückseligkeit nach betrachtet, Eisen viel werther sey als Gold. Die Pflügung des Erdbodens, der Bau unsrer Wohnungen, keine einzige Handthierung, nur etwan die Maler ausgenommen, kan dieses nützlichen Metalls entbehren, und mit Golde das nicht ausrichten, was sie durch Eisen zu Stande bringt.

Also alle diese nützliche und zum Theil unentbehrliche Arbeiten würden wir ganz oder doch zur Helfte darben müssen, wenn in der Welt nur Gold und kein Eisen wäre, wie viel unglückseliger würde die Welt bey so vielem Golde seyn. Eisen erleichtert uns alle Lasten der Arbeit, Gold an und vor sich nicht eine einzige. Eisen ist so gar ein ungemeines Gesundheitsmittel zur Spannung unsrer schlaf gewordenen Fasern, ohne die unser Gesundheitszustand und Leben nicht von langer Dauer seyn kan. Gold aber wirkt nichts in unsern Körper, und alle Goldtincturen sind Hirngespinste, weil wir das Gold nicht aufzulösen wissen, und auch Beweise genung haben, daß es sich in unserm Körper nicht auflöset. Wenn ich also die Glückseligkeit als den Zweck der menschlichen Bemühungen setze, so sind dieses die vornehmsten Stücke der Glückseligkeit, darinnen sie wirklich bestehet, als Gesundheit, Speise, Wohnung und ein vergnügtes Herz; und die haben erst den andern Rang, die nur Beförderungsmittel dieser Dinge sind, und darunter gehöret also auch das Gold. Wenn das nicht richtig wäre, so würde der recht haben, welcher behauptet, der Pinsel sey mehr als der Maler.

O wenn die Welt klug würde, und dem Golde nicht mehr Werth beylegte als es verdient, so würde tausend Druck und Ungerechtigkeit, Neid und Verfolgung, und viel thörichter Stolz und Gottesvergessenheit aufhören. Für schlaflose Nächte, für Eckel der Speise und Schwachheit der Glieder, für Blitz und Sturm, in Qvaalen des Gewissens, im Tode und in der Ewigkeit hat Gold gar keine Kräfte zu helfen; und ich halte diese Dinge für viel wichtiger, die mir in diesen Fällen nützen als alle Reichthümer.

O wie weise wäre daher die Welt, wenn sie die Regel Christi, der gewislich keine Vernunft was aussetzen kan, in Uebung brächte: Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes!

Mein Vater, ich bitte nicht Reichthum, nicht Ehre, sondern deine Gnade und ein vergnügtes Herz darinnen. Deine Weisheit hat mich und die Meinigen in diese Welt bestimt, o so hat sie auch gewis für unsre Nothdurft gesorget. Genung, wenn ich habe was ich bedarf. O lehre mich stets damit zufrieden seyn, und es nie besser haben wollen, als wie es deine Weisheit für mich am besten befand. Du bist mein GOtt, du bist mein Vater, das ist mein Trost; und mein Vergnügen sind die Schätze deiner Werke, und wie freue ich mich in der Hofnung, daß ich dich selber sehen werde, wie du bist. O laß mich nie aus deiner Gnade und aus deiner Pflege.

Vierte Reise.

Tralles vom Zackenfall.

Welch ein fürchterlich Getön würken die gehäuften Wogen,
Wenn sie siedend und gebläht, und in hochgewölbten Bogen
Ihrem höhern Stand entspringen, Thau und Nebel um sich sprühn,
Und mit dem was sie ergreiffen, eilends in den Abgrund fliehn.

Bald werde ich Sie in meiner Beschreibung auf den Schauplatz der prächtigen und erstaunenswürdigen Naturseltenheiten in hohen Gebürgen führen. Heute komme ich von den Cataractis oder Wasserfällen des Zackens, die so gar wenig in der Welt bekant sind, und davon der eine die Rheinfälle bey Schafhausen und Lauffenburg an Höhe übertrift, ob er gleich dem Meilenbreiten Wasserfall des Nils bey Naissa in Egypten, und des Niagora in Amerika, und der Menge der Wasserfälle des S. Laurentii Flusses nicht gleich komt. Er ist aber fähig jedes Auge in Erstaunen zu setzen, und verdienet dahero eben so wohl eine Beschreibung als viele andre in der Welt.

Der Zacken ist ein kleiner aber den Einwohnern des Riesengebürges ungemein nützlicher Flus, wegen seiner Holzflösse, durch welche sie alle Jahre viel 1000 Klaftern Holz von den unwegsamen Höhen des Gebürges erlangen, zu der Zeit wenn im May oder noch später die Wasser des geschmolznen Schnees im Gebürge den Flus anschwellen. Ohne diese Anschwellung würde sie gar nicht möglich seyn, wegen der grossen Felsstücke, welche überall sogenante Wasserfrösche ma-

machen, da er sich hindurch in vielerley Bogen krümmen muß, welche vielfach angenehme zerstäubte und sprudelnde Wellen mit brausen und rauschen verursachen. In seinen reitzenden Gründen, die er durchflüßt, kam ich an eine Stelle des Flusses, der man den Namen des schwarzen Wogs gegeben. Man giebt ihn daselbst für unergründlich aus, und wenigstens zeiget seine finstere Schwärze in einer ziemlichen Länge den Strom hinauf von einer sehr grossen Tiefe, davon niemand den Grund entdecket hat. Eine natürliche Ursache von der Anlage dieser Tiefe finde ich zwar darinnen, daß sein sehr schnelles und reissendes Wasser hier durch die Natur der Schlüchze gezwungen worden, einen völlig scharfen Winkel zu machen, welcher Stos ihm zur Ausspülung einer grossen Tiefe Anlaß gegeben hat. Allein nachdem ich die mehresten der Wasser gesehen habe, die in ihn hinein flüssen, so glaube ich nunmehro, daß die Vorsehung in dieser Tiefe was mehrers veranstaltet hat. Er führet hier das Wasser des Zackens, des Zackels, der Kuchel, der Weisbach und vielfältig kleiner Bäche Wasser in sich, und wenn ich mir den Ausfluß aus dem schwarzen Woge bedenke, so habe ich oft einen einzigen Zufluß des Zackens so stark als den Ausfluß aus dem schwarzen Wog gefunden. Wer weis was also hier im schwarzen Wog für unterirdische Ausflüße sind? Doch davon werde ich künftig mehr zu schreiben Gelegenheit haben.

Darauf besahe ich den merkwürdigsten unter den kleinen Wasserfällen. Dieser ist in dem Wasser, welches die Kuchel genant wird, und strömt über einen Felsen, etliche 30 Ellen hoch in einem Bogen herunter. Der Fall, das Wasserbette, und der Lauf

des Flusses ist alles schöne, aber sonst hat man hier keine weitere Aussicht.

Von hier wich ich aus der rechten Strasse, und lies mich an den Schwarzenberg führen. Dieses ist ein viel Meilen langgestrecktes Gebürge, welches an das Riesengebürge, da dieses von Morgen gegen Abend schweifet, wie eine durchschneidende Linie von Mitternacht gegen Mittag stößt. Die ganze vordre Gegend fand ich mineralisch. Alle Steine sind vitriolisch, und zum Theil mit schönen Markasiten besetzt, ingleichen Wismuth. Auf der andern Seite des Berges findet man eine wunderschöne gelbe Eisenerde, die man für goldhaltig ausgiebt. Einem gewissen Striche darauf giebt man auch den Namen des Goldgangs. Die höchste Spitze dieses Gebürges wird der Hohstein genant, auf welchem man die freiste Aussicht nach Sachsen hat. Neben dem Hohstein liegt der Ziegenstein, dessen seltne Gestalten den Hohstein übertreffen. Drauf macht dieses Gebürge eine halbe circulrunde Ausschweiffung, welche sich mit einer Bucht im Meere vergleichen läst, und alsdenn geht es wieder in gleicher Linie fort, und bekomt den Namen des langen Berges. Unten an demselben fliest der grosse Zacken, und in einer ziemlichen Entfernung von seiner Qvelle empfängt er das rothe Flos, welches eine lange Weite als ein schwarzer Streiffen fliest, ehe es sich mit seinem Brunnenklaren Wasser vermischt, und dasselbe zu dem sogenanten braunen Zacken färbt. Wenn man an dem rothen Flos etwas hinauf gehet, komt man auf der Ebene im Thal zu einer Menge kleiner Felsen, welche viele leere Raume einschlüssen, und mit ihren spitzigen und runden vielfachen Figuren wie der Entwurf einer

Stadt im Kleinen aussehen. Nachdem man diese durch viel verdeckte und verschlungene Ausgänge hinter sich hat, komt man zu einem rothen Sandfelsen, der von Fremden wohl 30 Ellen breit weggearbeitet ist. Er sieht zwar aus, wie ein rothgülden Erz, allein keiner von unsern Bergverständigen hat zur Zeit etwas metallisches darinnen entdecken können. Vielleicht daß Fremde ihre wirkliche Fundgrube mit dieser Arbeit verbergen wollen. Hier ist es sonst, wo das hohe Gebürge seine mehreste Erniedrigung hat, und linker Hand den beqvemisten Weg nach Böhmen, doch nur im Winter zu Schlitten, und nicht im Sommer wegen der vielen Sümpfe, gönnet. Etwas zur rechten Hand auf der Höhe des Gebürges siehet man an zweyen Orten Felsen, die wie kunstreich gebauete Schlösser mit schönen Thürmen aussehen. Und eine halbe Stunde zur linken Hand steigt man zu dem Wasserfall des einen Arms des Zackens, welcher der Zackel oder nach der alten Gebürgssprache, das Zackerla genennt wird, und von dem kleinen Zacken ganz unterschieden ist, welcher erst in Petersdorf in den rechten Zacken flüst. In der Mitte der Höhe des Gebürges ist der Wasserfall. Er stürzt ohnstreitig über einen 150 Ellen hohen Felsen herunter, nachdem schon viele kleine Wasserfälle ihn recht wütend und tobend gemacht haben. Der Fels seines Falles hat 2 Absätze, auf welchen er 3 Bogen macht. Der erste Bogen macht gleichsam zwey Drittheil der Höhe, und das lezte Drittel ist wieder in 2 Bogen getheilt, wiewohl er in dem lezten Bogen wie in einen blossen Schnee zerstäubet. Das stürmende Getöne seiner Wellen höret man in einer grossen Entfernung, und die Dabeystehenden können ohne starken Laut der

Stimme nicht zusammen sprechen. Wenn aber zur Zeit der Holzflösse ganze Stösse Holz drüber herunter gehen, so schallt kein Donner so, als dieser Wasserfall. Die Kälte in seiner Tiefe ist niemals lange zu ertragen, und sein stäubendes Wasser überziehet oft Menschen in der Tiefe mit einem Schneereif. Strahlt die Sonne in sein niederstürzendes Wasser, so macht er eben bald einen, bald viele Regenbogen wie der Rheinfall bey Lauffenburg. Hinter seinen Bogen läst es sich trocken bis auf den ersten und andern Absätz des Felsens klettern, und auf dem obersten Absatz hat es in den Fels eine Oefnung, die in eine weite Höhle führet, gleich einem Zimmer, deren Ende mein Freund der sie bestiegen hat, nicht ausgegangen ist.

Nichts schöners kan gefunden werden, als die Aussicht von der Höhe, wo der Flus herunter stürzt. Neben mir sind himmelhohe mit Busch bewachsene Berge, in der Tiefe lauft der Zacken zwischen Felswänden, die fast aus einem Stücke und so gleiche sind, daß kein Steinmätzer Sandsteine so eben und so glatt machen kan. Vor mir sehe ich bis an das Wohlauische Fürstenthum, zwischen diesen Bergen, wie durch ein Sehrohr hindurch, gleichsam als in eine ganze Welt. HErr wie sind deine Werke so gros und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter!

Besonders fallen mir hier zwey Wohlthaten GOttes ins Auge, die unermeslich gros und unzälbar in der Menge sind, und wohl von den mehresten Menschen unerkant und undankbar genossen werden. Diese weitgestreckten Wälder, o was sind diese für eine Wohlthat diesen Gegenden. Sie sind ein Hauptmittel

mittel der Unterhaltung des grossen Handels, der in diesen Bergen prangt. Sie geben eine Menge andrer Gewerbe an die Hand, die weit und breit hinschweiffen. Eine zahlreiche Menge gemeiner Handarbeiter findet davon seinen Unterhalt. Gemeine Leute erbauen sich daraus gesunde Wohnungen, die viel Vorzüge über die feuchten Steinwände haben, und die auch ihrer Arbeitsamkeit so nöthig sind. Alle Inwoner dieses Thals genüssen aber den Segen der viel gesündern und angenehmern Holzfeuerung, den GOtt den Juden zu erkennen gab, wenn er zu dem Hesekiel sagte Cap. 4, 14. Siehe, ich will dir Kühmist für Menschenmist zulassen, damit du dein Brod machen solst. Wer diese Wohlthat GOttes der Beheitzung mit Holz bisher nicht erkant und GOtt dafür gepriesen hat, bedenke den übeln Geruch des Torfs in Holland, die Ungesundheit des Steinkolen Dampfs in England, den Eckel des Kühmists, welchen brabandische und friesländische Bauren, und alle Inwoner auf den Inseln Sylt, Foehr, Amram und andre, und auch auf Maltha, mit drein geschnitnen Disteln gebrauchen. Das Holzarme Egypten, der Türke in den Gegenden um Erzerum, der Araber und Afrikaner, ein Theil der Coromandelschen Küste, muß diesen Vortheil darben, und mit Esel, Pferde, Küh- und Kameelkoth feuren. Ja die Schweitz hat schon eine so arme Gegend an Holz in Pündten, das Thal Avers, welches mit Schafmist einheitzet. Gönnet dahero andern, ihr glücklichen Einwoner, ihre Weinberge, sie sind entbehrlicher, und preiset GOtt für eure Holzberge, sie sind euch viel gesegneter. Spottet nicht mehr, unwissende Fremde, dieser Waldwüsten, sie sind ein großer Segen GOttes.

Wer kan aber die Weisheit der göttlichen Vorsehung ausreden? darüber David seinen Schöpfer im 104 Psalm v. 10 preiset: Du lässest Brunnen qvellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinflüssen; daß alle Thiere auf dem Felde trinken, und das Wild seinen Durst lösche. An demselben sitzen die Vögel des Himmels, und singen unter den Zweigen. Du feuchtest die Berge von oben her; Du machest das Land voll Früchte, u. s. w. Was bringt ein einziger Flus der Welt für Glück? Der kleine kaum drey Meilen lange Zacken, was befördert er nicht für Gewerke? Bleichen, Wassermandeln, Walken, Mahl- Papier- und Schneidemühlen haben ihm alle ihren Vortheil zu danken. Und was ein schifreicher Flus für Segen bringt, davon bleibt China der Beweis, welches mit seinen schifreichen Canälen durch das ganze große Reich, blos sich über das Glück aller andern Länder erhoben hat. Auch Deutschland hat Provinzen zum Beweise. Und was würde noch aus diesem Thale werden, wenn sein Bober schifbar gemacht würde, und alle Güter so wohlfeil ab und zugeführet werden könten! Doch ich entferne mich von meinem Endzweck, der blos die Weisheit rühmen will, die alle Länder der Welt reichlich mit Bächen, Flüssen und Wassern versorget hat. Und wie erhöht dies meine Bewunderung, wenn ich die angelegten Schlüchzen mitten durch vielfache Reihen der Berge betrachte, daß die Wasser zwischen den Bergen hinflüssen können. Mit welcher Weisheit hat GOtt ihren Lauf verkrümt, daß er zehnmahl mehr Wege lauffen muß, als wenn er in grader Linie zum Meere lieffe, und dahero zehnmahl mehr Menschen nützlich werden kan. Lieffen sie in gleicher Linie, so

 würde

würde ihr Lauf so schnell und reissend und mehr schädlich als nützlich seyn, so aber wird seine Bewegung durch die Krümmen gehemmt, mehr Wasser in ihrem Becken gesamlet, und ein jeder Flus Menschen und Thieren brauchbarer. Er lauffe aber noch so langsam, o welch eine Menge Tropfen! o welche Menge Wassers jeden Tag! o welch ein Vorrath auf ein ganzes Jahr! o welch ein Unglück, wenn er einen Monat nur vertrocknete! O darum ist die Ehre des HErrn ewig! Der HERR hat Wohlgefallen an seinen Werken. Ich will dem HErrn singen mein Lebenlang: und meinen GOtt loben, so lange ich bin.

Fünfte Reise.

Tralles.

Hier wo mit beperltem Dunst aus den angelangten Schätzen
Unsre Riesenhöhen sich ihre stolze Scheiteln netzen,
Rint die rohe Fluth zusammen, die durch Erd und Sand geseigt,
Unten an der Thäler Abhang lauter aus der Tiefe steigt.

Nunmehro bin ich auf den wirklichen Riesenhöhen, und ich will auch nicht eher herunter steigen, als bis ich meinen geneigten Freunden alle Theile derselben nach meiner Erkentnis beschrieben habe. Stellen sie sich einmal einen Wald an einem jähen steinigten Berge voller manneshohen Farrenkraute, ohne das geringste Merkmal eines Weges und Fustrittes, durchzogen mit faulen Stöcken, Bäumen und Steinen, mit Kräutern bedeckt und mit abwechselnden Sümpfen vor, so werden sie die rechte Vorstellung der Reise von dem Zackenfalle bis zu seinem Ursprung auf der Kranichswiese haben, und so werden sie wissen, wie viel die Begierde sie zu sehen, hier zu überwinden hat.

Doch genung, ich habe sie gesehen, und kan ihnen zuverläßig sagen, daß sie ganz oben auf dem Kamme, (so nennt man hier die äuserste Höhe der Berge,) ist. Die Kranichswiese ist mit Walde rund umschlossen, und sieht aus wie die schönste grüne Wiese, die aber so sumpfig ist, daß man keinen Fus drauf setzen kan, ohne Gefahr zu versinken. In der Mitte hat es drey Tümpfe oder Seen, wofern Wasserbehälter nur von dem Umfang eines Brunnens diesen Namen verdienen. An der abhängenden Seite nach

Schlesien höret man ein Wasser unter der Erde rauschen, welches erst nach einer kleinen Weite ans Licht bricht, und dieses ist der Ursprung des Zackens. Rund herum fand ich das übrige Erdreich etwas erhabner als die Kranichswiese. Nicht weit davon aber ist eine sehr ansehnliche Bergerhöhung von grossem Umfange, mit zweyen grossen Hauffen über einander gethürmter Felsen, welcher Berg der Reifträger genant wird.

Bey diesem führte mich mein Weg vorbey, und ich weis ihnen nichts denkwürdiges davon zu erzälen, als daß ich ihnen den Namen erklären will. Im Winter fällt der Schnee auf dem Gebürge 12 und oft noch mehr als 20 Ellen tief. Alsdenn bedienen sich die Reisenden kleiner Reiffen, so wie sie die Bötger um die Kannen legen, die sind im leeren Raume mit Stricken wie ein Netz, weitläuftig und gleiche wie ein Teller bespant, diese werden mit vier Strickchen unten an die Schuhe gebunden, und damit kan man über den lockersten Schnee gehen, ohne daß man tiefer als eine halbe Elle sinkt. Ob nun auf diesem Berge ein solcher Reiffenträger zu Unglück kommen ist, und er daher den Namen hat, das weis jezo niemand mehr. Kein Weg nach Böhmen geht sonst über diesen Berg.

Oben auf dem Gebürge findet man einen besonders zubereiteten Fussteig, welcher die Grenze genant wird, weil alles zur Rechten desselben nach Böhmen und alles zur Linken nach Schlesien gehöret. Und vor Reisende ist zu merken, daß sich die hohen Besitzer dieser Landschaften bey Abstechung dieser Gränze dies zur Regel gemacht, wo sich der Berg nach Schlesien neigt, das soll Schlesisch, und was

sich

sich nach Böhmen neigt, soll Böhmisch seyn; richtet man sich auch darnach, so kan man leicht, wenn man den Fussteig auf den oft Meilen breiten Ebenen verliert, ihn auf den schmalen Plätzen bald wieder finden, und auch wenn man oft viel tausend Schritte lang über blosse Steine gehen muß, wo kein Fussteig zu sehen, weil allemal die höchste Schärfe die Gränze macht.

Ich und meine Gesellschaft verloren ihn auch, und fanden etwas, wovon ich sie zu sehr ansehnlichen Zeugen habe, dessen Wirklichkeit schon seit langer Zeit von sehr vielen ist in Zweifel gezogen worden, nemlich einen Stein, mit drey eingegrabnen Blättern, die nicht recht wegen eingewachsnen Mosses zu erkennen waren; bald darbey rauschte ein Bach unter der Erde, dessen Bedeckung wir nicht aufheben konten, weil er noch zu tief in der Erde flos. Da nun die Kranichswiese in allen solchen alten Wegweisern aufs Gebürge steht, und wir hier noch ein solch altes Zeichen nebst einem unterirdischen Bache fanden, so glaube ich doch, daß etwas an diesen Dingen seyn kan, obgleich jetzt kein Mensch die übrigen Spuren finden kan, weil weder die Bäume mehr stehen, und statt bezeichneter Wiesen wohl Büsche oder Häuser stehen werden.

Nach langem Spatziergange kamen wir zu dem ersten Qvelle der Elbe. Er befindet sich auf einer schönen fast Meilen breiten Wiese, ein klein wenig unter dem Gränzstein, am ordentlichen Wege, der von der Schreiberhauer Baude nach Rochlitz in Böhmen geht. Dieser Weg ist mit langen Stangen besteckt, die im Winter Wegweiser abgeben müssen, und oft werden sie dreyfach von den Baudenleuten

über einander gesteckt, wenn wohl manchmal zwey über einander verschneyen. Man findet auf dieser Wiese 7 solcher Qvellen, aus denen zusammen ein Bach entstehet, der sich in einen erstaunlichen Abgrund stürzt, und von dem Flusse Elbe, der Elber Grund heisset. Bey der guter 3 Meilen von hier noch entfernten Riesenkoppe, hat es vier kleine Seen, die einen Bach zusammen hergeben, welcher von seinen weissem Kieselsande, das weisse Wasser genant wird, und sich in die Elbe alsobald stürzet. Von jenen 7 und diesen 4 zusammen eilf Qvellen, hat die Elbe vermuthlich den Namen. Denn da sie schon guter 3 Meilen geflossen ist unter dem Namen der Elbe, ehe das weisse Wasser darzu komt, so hat sie wohl nicht den Namen von diesem, sondern eher von ihren eilf Ursprungsqvellen, und den Namen Albis aus verwechselten deutschen Buchstaben.

Hier und auf dem ganzen Gebürge fanden wir die Kräuter auf der äusersten Höhe wie in der Schweitz, niedrig aber desto schöner an Wurzeln, und kräftiger am Geruche. Riesewurzel, Meisterwurzel, Schlangenwurzel, Eberwurzel und sehr viele andre werden zu viel hundert Centnern jährlich ausgestochen, und weit und breit von unserm Gebürge verhandelt. Einige hundert Schritte aber niedriger an den Bergen, und vornemlich in den Gründen findet man die Kräuter auserordentlich hoch und so schön an Blumen, daß diese Bergwiesen die prächtigsten Blumengärte übertreffen.

Die schöne Ebene, auf welcher sich die Qvellen der Elbe befinden, reitzet mich meinen Fus an denselben ruhen zu lassen. Hier aber dachte ich der zwiefachen Meinung vom Ursprunge der Qvellen nach,

und

und will diese Gedanken meinen Lesern mittheilen. Bisher hat der gröste Theil der Gelehrten den Ursprung der Qvellen blos den niedersinkenden Feuchtigkeiten aus der Luft zugeschrieben, welche sich in der Luft von den Ausdünstungen der Meere und andrer grossen Wasserbehalter samlen, und in Thau und Regen zusammen flüssen. Ihre Gründe waren diese vornemlich: daß sich kein Qvell auf der höchsten Spitze eines Berges befinde, sondern allemal erhabne Oerter zur Seite habe, auf denen sich Thau und Regen und die Feuchtigkeit der niedersinkenden Luft samle, zusammen flüsse, und alsdenn in einem Punkte nach dem Maasse seines Falles wieder als eine Qvelle hervor sprudle. Die hier einwenden, daß Regen und Thau nicht viel über eine halbe Elle ins Erdreich ziehe, urtheilen nach dem fetten Erdreich des platten Landes; allein alle hohe Berge bestehen aus Sand und Steinen, in welchen Feuchtigkeiten unermäßlich tief sinken können. Jene beziehen sich im Gegentheil auf die Erfarung, daß im Mangel der Wolken von Nebel und Regen, alle Qvellen, Bäche und Flüsse abnehmen und viele gar vertrocknen. Ich sage mit Bedacht vom Nebel: denn auch den Mangel des Regens können auf hohen Bergen die Nebel den Qvellen ersetzen, weil diese daselbst so dichte fallen, daß man im Augenblick von einer solchen Wolke halb ersäuft werden kan. Und auf hohen Bergen sind sie nichts seltnes, sondern fallen die mehreste Zeit des Abends und des Morgens. Einige scharfsichtige Naturforscher in England und Frankreich haben so gar durch einige Beobachtungen die Ausdünstungen des Meeres in Ausrechnung gebracht, und damit angegeben,

hen, daß das Meer stets so viel wegdünste, als es aus allen Flüssen Zuflus erhalte.

Nunmehro aber verlassen viele grosse Naturforscher diese Meinung, und glauben mit den Alten, nur aus weit stärkern Gründen, daß das Meer seine Abflüsse in der Tiefe, und die Erde, welches auch nicht zu läugnen ist, ihre unterirdische Wasserbehältnisse habe, aus welchen durch unterirdisches Feuer solche Dämpfe aufstiegen, die alsdenn zu Qvellen würden. Herr D. Kühn, Professor der Mathematik zu Danzig hat in seiner vortreflichen Schrift, von dem Ursprunge der Qvellen, diese Meinung am stärksten unterstützet. Der grosse Euler in Berlin, hat so gar aus diesen Ausflüssen des Meeres, und daraus gewürkten Dämpfen vom unterirdischen Feuer den Ursprung der Erzte in seinen mineralischen Dämpfen erweislich machen wollen. Ich führe dieses wegen des Einwurfs an, den die Freunde jener Meinung wider diese machen, daß die unterirdischen Gänge sich von dem Salze des Meerwassers verstopfen würden. Allein hat Herr Euler recht, so würde dieses Salz in aufgelöste Dämpfe seine anderweitige Vertheilung leiden. Die Meinung dieser grossen Männer hat wenigstens einige unwidersprechliche Exempel vor sich, die man in Perrault Traité de l' Origine des Fontaines p. 819. findet: Daß man auf dem Berge Omilooft in Sclavonien grosse Steine gegraben, und als man 10 Schuh tief eine grosse Bettung Steine herausgenommen, sey ein Dampf wie ein Nebel aus den Spalten des Bodens 13 Tage lang aufgestiegen, worauf nach 24 Tagen alle Qvellen des Berges ausgetrocknet sind. Ingleichen versog eine Qvelle zu Meudon, 2 Meilen von Paris, die eine Mühle trieb,

gänz-

gänzlich nach und nach. Die Carthäuser, denen das Dorf gehörte, kauften einen nahe dabey gelegenen Steinbruch, der beständig stark ausdampfte, und verstopften diese Ausdämpfe, und drauf kam nach wenig Tagen das Wasser wieder. In Litthauen nach Tümmigs Berichte hat man einen Brunnen, der beständig Muschelsand auswirft, eben wie das Meer blos allein auf seinen Boden führet. Und was hat man 1755 zur Zeit der grossen Erdbeben für Spuhren an Seen, als wie bey Gotha, von ihrem Zusammenhange mit dem Meere gehabt.

So unverwerfliche Zeugnisse diese Brunnen von dieser Meinung geben, und so ähnliche Spuren als man auch in Scheuchzers Beschreibung des Schweizerlandes an einigen Brunnen, als den Hungerbrunnen, davon findet, obgleich dieser der ausgebreiteten Ehre seines Vaterlandes so vortheilhafte grosse Naturforscher nicht dabey auf diese Meinung gerathen, so wenig habe ich Merkmale an den Brunnen im Riesengebürge zur Unterstützung dieser Meinung gefunden. Alle Brunnen entstehen hier unter dran gelegnen Erhöhungen. Die Elbqvellen entstehen auf den höchsten Gipfeln, aber das Erdreich um sie herum, ist doch viel erhabner als sie selbst. Nach dem Berichte der Inwohner vermehren und vermindern sich alle Qvellen nach dem Maasse der Menge und Mangel der Regen und feuchten Wolken. Doch sind hiervon die warmen Badeqvellen in Warmbrunn und der Sauerbrunn in Flinsberg ausgenommen, die unverändert stets in gleicher Stärke qvellen. Mich deucht daher am besten, beyde Meinungen zusammen zu setzen, und Brunnen die mit unveränderter Stärke qvellen, den Dämpfen aus der Tiefe zuzuschreiben,

und

und Qvellen, die bey dem Mangel des Regens und Nebels abnehmen und gar verseugen, den Feuchtigkeiten der obern Luft anzurechnen.

O aber welch ein Spiegel der Weisheit und Liebe und der unleugbaren Vorsorge GOttes ist dieser Circullauf des Wassers um die Welt. Alle Wasser, wie Salomon auch uns auf dieses Werk GOttes weiset, Pred. 1, 7. flüssen ins Meer, und dasselbe wird nie völler, sondern wo sie herflüssen, flüssen sie wieder hin. Ein Meer lauft ins andre, wie der Herr Professor Kühn in dem oben berührten Buche beweiset, und die Bäche und Flüsse sind um die ganze Erdkugel vertheilt, und ein jeder empfängt täglich so viel als er zur Versorgung der Menschen nöthig hat. Wer misset die Wasser mit der Faust? Jes. 40, 12. Kein einziger Augenblick ist leer von dieser Vorsorge GOttes, und die Welt kan auch desselben nie entbehren, und doch auch nichts zu seinem Ursprunge beytragen, sondern muß es blos als einen Segen seines Schöpfers verehren. Welch unermäßliche Menge trägt oft eine Wolke! und wie weise ist GOtt, der dem Winde sein Gewicht machte, und setzte dem Wasser seine gewisse Maasse.

Mein Vater im Himmel, ich erkenne daran deine immerwährende Vorsorge mit Ehrfurcht und Freude. Ich erkenne das Unrecht meines Mistrauens und meiner blödsinnigen Zagheit, die oft ängstlich an meinem Unterhalt gezweifelt. Vergieb, allergütigstes Wesen, den langsamen Einsichten deiner

ner schwachen Geschöpfe diese Sünde. Allerdings trägst du uns auf lauter Flügeln der Weisheit, und wir schwimmen recht in lauter Strömen deiner Barmherzigkeit. Hier überlasse ich mich von nun an deinen Wegen und deiner Führung, sie leiten mich alle zu lauter Heil und Segen. Lege mir in meinen Geist und auch in meine Hand, was ich thun soll, damit durch mich kein Segen eines Tages vermindert werde, bis mich die Gnade aus den Gränzen der Bewegung in die Ruhe ewig seliger Betrachtung vor deinem Thron erheben wird.

Sechste Reise.

Tralles.

O so muß ein Thierisch Herz in dem Menschenbusen schlagen,
O so muß der wüste Kopf Bley nur statt des Hirnes tragen,
Wenn nicht so ein ofner Schauplatz von der allerschönsten Welt
Die des Schöpfers Schlus gewählet, Aug und Herz gebunden hält.

Nun weis ich es aus der Erfarung, was für einen Segen der weise Schöpfer in Schweis und Arbeit geleget hat; und wenn den Landmann nur nicht ein gar zu hartes Joch der Knechtschaft drückt, so halte ich ihn für das glücklichste Geschlecht der Menschen. Hätte ich mir die Gränzen meiner Erzälung nicht so enge gesteckt, so würde die Beschreibung meines Nachtlagers diesesmal mein ganzes Blat anfüllen; allein ich will die Freunde moralischer Betrachtungen in das Hallerische Gedicht von den Alpen, und in das Tallesche Gedicht vom Riesengebürge weisen, und blos meine Erfahrung Historisch erzälen. Ich stieg von den Elbqvellen in die darunter liegende Schreiberhauer Baude. Mit diesen Namen benennt man hier die Wohnungen, die ganz einsam auf den hohen Gebürgen liegen, und in welchen sich die Bewohner allein von der Viehzucht nähren, welche in der Schweitz, Sennhütten genennet werden. Auch das Vieh ist an Grösse und Stärke, und ihre Milch an der Fettigkeit, recht schweitzerisch. Hier empfand ich es, daß Niemand köstlicher speist als ein Müder, und Niemand süsser schläft, als der des Tages Last und Hitze getragen hat.

hat. Es ist ganz falsch, daß kostbare und zärtliche Speisen die besten Mahlzeiten bereiten, und daß das weichste Bette auch den ruhigsten Schlaf bringe. Nein, meinen Tisch deckte geringe Landkost, und mein Lager war von Heu, aber meine Ermüdung machte mir beydes süsser als alles was ich je genossen habe. Welche Gerechtigkeit und weiseste Güte, die den Lohn so in die Arbeit und das Vergnügen den Verdiensten in ihnen selber mitzutheilen gewust hat! Herr Gähnerich zankt täglich mit der Frau und Köchin, daß keine Speise nach Geschmacke sey, und Herr Unbesorgt klagt immer, daß ihm Niemand recht betten kan, und es fehlt doch an nichts, als daß beyde nicht gearbeitet haben. Aber mit welcher Begierde saugen alle kleine ausgeleerte Saftzellen im müden Arbeiter neue Narung? Kein Prinz hat keinen so reitzenden Geschmack und Mahlzeit, und schläft und erwacht so süsse als der Müde. Murret nicht ihr Niedern gegen euren Schöpfer, das Glück der Grossen ist eine falsche Vorstellung, ihr habt es am Besten.

Doch ich muß auch noch einer Augenergötzung in meiner erhabnen Herberge gedenken. Als die Erde den braunen Schleyer des Abends mit dem schwarzen Gewande der Nacht völlig vertauscht hatte, so flamte der Himmel bey einer hellen Nacht voller Sterne, und die Erde in den nahgelegnen Dörfern voller Lichter, eben wie der Himmel. Das Vergnügen an dieser schön erleuchteten Welt begleitete mich zu meiner Ruhe, und zu einem noch viel schönern Prachtbilde erweckte mich der Anbruch der Morgenröthe. Diese stieg in runden Kreysen des Lichts durch vielfach roth und blau gemahlte Gewölbe der Wolken,

und von ihr flog wie ein bleicher Schleyer auf Berge und Hügel und breitete sich sanft über die Thäler. Hier stiegen Berge, Hügel, Städte, Dörfer und bunte Felder wie aus ihrem dunklen Nachtlager hervor. Und halb empfand ich Adams Entzückungen, da er mit reiffer Vernunft diese wunderschöne Welt zum erstenmal erblickte. Nach vielen abwechselnden Mahlereyen in der Höhe und Tieffe, stieg endlich die Sonne wie ein glühendes Gold an unserm Gesichtskreyse scheinbar herauf, welche die frolockenden Vögel in allen Lüften bewillkomten, und alle Blumen öfneten ihre geschloßnen Kelche, und blitzten von dem ersten Segen des Tages im träufelnden Thau. Doch es läst sich nicht beschreiben, alles was man empfindet, und zwar tausendfach freyer auf so erhabnen Schauplätzen der Werke GOttes. — — Ich breche ab, weil ich noch viel andre Dinge heut zu besehen habe, die ich Ihnen alsdenn alle beschreiben werde.

Zur rechten Hand meiner Herberge sahe ich mitten unten an einer besondern Berglehne auserordentlich schön aufgethürmte Felsen liegen, welche man die Breuerssteine nennet, und welche eine mittelmässige Bergschlüchze von der Baude trennet. Dahin stieg ich, und fand einen etwas ovalrunden Platz von ihnen eingeschlossen, gegen Abend lag ein grosser viereckigter Stein, nicht ungleich einem Opferaltar. Die Steine der Wände lagen alle so gleiche über einander, gar nicht als ein Werk des Zufalls, sondern als der Ueberlegung und des Fleisses. Ich besann mich dabey auf die Anführung einer engländischen Abhandlung von solchen Felsen in Schottland, die

man für Reste eines Druidentempels ausgab, die ich vor einigen Jahren in der leipziger Wochenschrift von dem Neusten der anmuthigen Gelehrsamkeit gelesen, woselbst auch eine Zeichnung dabey war. Unsre Breuerssteine gleichen vollkommen dieser Zeichnung, und ich würde sie für eben das halten, wenn die zwar nicht dicken Felssteine, welche in gleichen Schichten auf einander liegen, nicht von solcher Breite wären, daß sie nothwendig Riesenhände erfordert hätten.

Drauf stieg ich bergan, und besahe an dem Anfange einer jäherabfallenden Schlüchze, unter der Bergerhöhung, der Spitzberg genannt, eine Schneewand, welche sehr selten einmal wegthaut. Der Schnee ist zwar hart gefroren, und trägt wie Eis, gleicht aber doch nicht den Gletschern oder Eisbergen in der Schweitz, in dem man die Figuren der Schneeflocken durchgängig siehet, und der ganze Flecken viel zu klein zu einer Vergleichung mit denselben ist. Es fleust zwar auch ein starkes Wasser unter ihm heraus, welches aber hell und klar ist, und gar nicht den milchweissen dicken Firnewassern gleichet, welche aus den Gletschern in der Schweitz entspringen; und eben so helle habe ich alle Wasser aus verjährten Schneewänden auf dem Riesengebürge gefunden.

Nun kam ich in Wälder des sogenanten Knieholzes, welches allenthalben auf den äusersten Höhen unsrer Riesenberge gefunden wird, und hin und wieder nicht zu übersehende Plätze davon einnimt. Es wächst nicht viel höher als ein Mannsknie, und man

glaubt, daß durch Schnee und Kälte sein Wachsthum verhindert werde. Ich betrachtete es, und fand diese Meinung ungezweifelt falsch. Sein Stam steckt in der Erde, und so viel davon hervor wächst, legt sich um und kreucht auf der Erde hin, so daß sein Wipfel mit den Zweigen völlig auf der Erde aufliegt. Ich habe keinen Stamm dicker gefunden, als man mit der Hand umspannen kan, aber das Holz seines Stammes ist so hoch rosenroth, daß es alle Arten rother mir bekanter indianischer und amerikanischer Hölzer übertrift. Meine davon aufgehobne Proben, wenn sie auch verblichen, bekamen ihre Röthe bald durch den Anstrich mit Scheidewasser wieder. Seine Wurzeln biegen viel zu tief, als daß ich mich zu einer hätte arbeiten können. Seine Aeste sind alle halb cirkelrund, und kehren nicht wie die Fichten, so die Kälte gedrückt nach der Erde, sondern in die Höhe ihrem Wipfel zu. Ihre Nadel ist zarter als der Fichten, Tannen und Kiefern, aber stärker als der Lerchenbaum, und ihr Saamenzapfen gleicht ziemlich diesem leztern. Er bedarf zwey volle Jahre zu seiner Reife, ohne daß ihm die Kälte im mindesten schadet, wie man an allen Bäumen sehen kan. Seine Theile halten durch ein so fettes und zähes Harz zusammen, daß man sehr schwer einen Schnitt in einen grünen Ast thun kan. Seine Aeste sind so elastisch, daß als unser drey Personen einen Ast zur Erde nieder traten, er augenblicklich nach unserm Zurücktreten in seine alte Form zurücksprang. In Ungarn wird aus seinem häufigen Harze das Krumholzöl verfertiget. Wer nun bedenkt, daß weder Schnee noch Kälte seine Aeste unterwerts zu biegen vermögend ist, daß weder

der Ast noch Saamenzapfen von der Kälte verdorret, wird wohl zugeben, daß seine niedrige Gestalt blos seiner Natur eigen ist, und nicht von der Kälte entstehet, zumahl da er eine ganz von allen andern verschiedne Baumart ist, die sich im Thal auch gar nicht fortpflanzen läst.

Nachdem man hier auf dem Wege nach der Schneegruben eine ziemliche Weite in Knieholzwäldern durchstiegen und auf der angenehmen Pläne, wo sich die Elbqvellen befinden, nichts als ein paar Bauden gesehen, wo blos in den warmen Monaten des Sommers einiges Vieh verpfleget wird, gelangt man drauf auf einen Weg voller Steine, welche grün und zum Theil auch roth angeflogen sind. Wenn man sonderlich an die rothangeflognen Stücke riecht, so empfindet man den angenehmsten Geruch der Veilgen. Ich halte dieses für einen ausdünstenden Vitriol, weil dieser Geruch demselben eigen ist. Da ich auch in einem neugebauten und mit Steinen gepflasterten Gewölbe, wo vormals Rasenboden gewesen war, die Steine so grün angeflogen befunden, so habe ich gemuthmaßet, ob nicht der Vitriol die grüne Farbe in Gras und Kräutern verursache. Auf diesem Wege gelangten wir unter die spitzigen Felsen des Spitzbergs. Es besteht desselben Erhöhung aus lauter Felsen, die sehr angenehm ins Auge fallen, weil sie einem verfallnen Schlosse mit einigen hohen kegelförmichten Thürmen nicht ungleich sind.

Von hier hat man nicht mehr weit bis zu den Schneegruben, und ich bitte diesen Faden meiner Leitung zu merken, denn ich werde das nächstemal in meiner Reisebeschreibung wieder hieher treten und

meine Reise fortsetzen, jetzo aber da mich der Blick in gräsliche Klüfte des Elbgrunds reitzet, hinunter in seine Tiefe begeben. Mit einem einzigen Schritte schreib ich Ihnen aus einem fremden Lande, nemlich aus dem Königreiche Böhmen, und spatziere von dem Spitzenberge immer zur rechten Hand, weil zur Linken es immer sumpfigter wird, auf der schönen Wiese der Elbqvellen hin nach einer Berglehne. Ein Fussteig führt mich an derselben hin immer mehr und mehr nach der Tiefe, und mit jedem Schritte in die Tiefe, verliert sich auch je mehr und mehr die Schönheit meines Weges, doch weil er sehr stark betreten wird, von den Bauden her, so ist er dennoch einer der besten auf dem Gebürge. Unten an der erst erwehnten Berglehne auf der böhmischen Seite findet sich ein stark bearbeitetes Bergloch, darinnen ein grasgrünes Gesteine bricht, welches sich zu Dosen und andren Sachen verarbeiten läßt; an und für sich ist es ein Silbererz in grünem Horn. Tiefer hinunter hat man seit einigen Jahren viele Viehbauden angelegt, unter denen die gröste ein recht ansehnliches Gebäude mit einem Thürmchen und Glocke ist. Durch einige Krümmen führte mich der Weg in den Elbgrund hinein. O was sehe ich hier für gräsliche Felswände, Spitzen, Bedachungen, Thürme, brausende, stürmende, brüllende Wasserfälle! Zu meiner Rechten nach Böhmen schliest diesen Grund ein langes mit Holz bewachsnes Gebürge ein, der Ziegenrück genant, welches aber Schlüchzen hat, die uns in den Elbgrund hinein und zur andern Seite heraus führen. Der Elbgrund selbst ist von lauter Felswänden eingeschlossen, und sein Umkreis wird bey

nahe

nahe eine deutsche Meile betragen. Er ist überaus sehr berühmt von reichen Erzen, mir aber ist das Besteigen seiner Felsen zu beschwerlich gewesen, und habe mich daher mit einigen Stufchen begnüget, die mir andre brachten.

Dieses ist der erste Grund von den berühmten Siebengründen im Riesengebürge. Sie liegen alle hintereinander, und in allen den andern stehen jetzo Gebäude, in dem einen eine Glashütte, in dem andern Bauden, in dem St. Petersgrunde aber ein ganzes Dorf, welches sich zur Zeit des Bergwerks daselbst erbauet hat. Man fand daselbst das reichste Silbererz, allein es ist kein Stollen anzubringen, und ob man auch erstaunend grosse Wasserkünste anlegte, so waren die Wasser doch nicht mehr zu erschöpfen, und es ist also liegen geblieben. Jeder Grund ist von dem andern durch ein Bergjoch abgetheilt, und hat von der einen Seite das Riesengebürge, und von der andern Seite nach Böhmen andre nicht viel niedrigere Berge zur Bedeckung.

Noch eines von der Höhe. Alle Tiefen und Gründe im Gebürge sind gräslich, und stürmend von den Wasserfällen, aber auf der Höhe herrscht die angenehmste Stille. In sehr heissen Sommertagen finden sich Fliegen bis auf die Höhen, dennoch selten, aber nie keine Mücke noch stechendes Ungezieser. Von kleinem Geflügel hat man einen Eisvogel, der einer Bachstieglitz etwas gleicht, und die Schneeamsel, die schwarz und weis gesplittert, sehr fett, der Waldschneppe an Grösse gleich, und sehr köstlich zu essen ist. Sonst sind keine Vögel auf der Höhe. Die grossen Raubvögel suchen mehr Gründe und Klüfte. In

einer solchen ruhigen Stille, wo eine ganze Welt von Wunderwerken des Schöpfers vor meinen Augen ist, hat das Herz die heiligste Erweckung zum Gebet; meine Erhebung über die bewohnte Welt, erinnert mich meiner Reise zur Ewigkeit; alles andre macht mich voller Entzückung an der Grösse des Schöpfers, und das Gefühl meiner selbst im Bilde des grossen Schauplatzes zeigt, welch armer Wurm ich bin, der blos von GOttes Gnade lebt. O wie flammen hier alle Triebe nach der Höhe!

Ein sanfter Schwindel schliest die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustreichen taugen.

Siebende Reise.

Tralles.

Dort liegt ein besteinter Strich wie Corinths zerstöhrte Mauren
Die den Grim des Mummius nicht vermochten auszudauren,
Hier sehn die geformten Felsen so wir unter Schutt und Graus
Des verwüsteten Palmyrens majestätisch elend aus.

Jetzt stellen sie sich vor, meine Werthesten Leser, als stünden sie wieder mit mir unter den Felsen des Spitzbergs, und liessen sich von mir über eine kleine Fläche des hohen Gebürges fast in gleicher Linie von Abend gegen Morgen führen; alsdenn kostet es noch das Steigen einer mäßigen und gar nicht steilen Bergerhöhung, so sind wir alsdenn da, wo wir heute seyn wollen, nemlich bey denen Schneegruben. Dieser so genanten Schneegruben sind Dreye, welche diesen Namen tragen, zwey liegen neben einander und bestehen aus lauter Felsen; zwischen der dritten ist die grosse Sturmhaube darzwischen, und diese dritte ist nicht so gräslich an Felsthürmen als die andern. Meine geneigten Leser aber stehen an den ersten von der Abendseite her, und diese sind die grösten. Sie haben sich an denselben keine Gruben in die Erde, sondern halbe cirkulrunde Ausschnitte des Gebürges der äusern Seite nach Schlesien vorzustellen, wo aber alle Felswände rundherum bis in die schreckenvollste Tiefe reichen. Die Felsen stehen senkelrecht in die Höhe wie die Thürme, nicht aber frey, sondern an der innern Seite mit dem Gebürge in einander verbunden, ausser daß viele Spitzen

davon frey in die Luft steigen. Da ich ihre Höhe nicht gemessen habe, so weis ich keinen bessern Grund und Merkmal ihrer Höhe anzugeben, als diesen, daß ich in der Tiefe der Gruben, deren Raum wohl eine ziemliche Stadt in sich fassen könte, mehr als 1000 Schritte entfernt, nicht die Spitzen der Felsen habe sehen können. Hieraus können Sie schlüssen, wie vielmal sie höher als die höchsten Thürme sind. Zwischen diesen Felsthürmen hat es überaus steile Schlüchzen, welche ganz bedeckt von abgebrochnen grossen und kleinen Steinen sind. Reisende machen sich damit die Freude, daß sie einen Stein von der Höhe in diese Schlüchzen wälzen; dieser reist alsdenn viele hundert Steine mit sich in den Abgrund, welches ein solches Prasseln, Krachen, Schmettern und Getöse als ein Donnerschlag macht, und 5 bis 6 Minuten dauret. Ein nach ihrer Tiefe gerichteter Schus giebt einen solchen schmetternden Schlag, daß man ihn bis in einige Meilen davon entfernten Dörfern höret. Der Blick aber in diese steile Abgründe ist so grausend, daß jedem Fremden zu rathen ist, sich an Jemand anzuhalten, damit ihn das Schrecken nicht in einen schwindelnden Affect versetze. Aus der Tiefe aber giebt ihr Ansehen ein prächtiges, wundervolles und sonderbares Schauspiel, weil es recht nach dem vorangesetzten schönen Verse, grossen zerstörten Städten gleicht, die noch alle Kenzeichen von ihrer Pracht und Baukunst haben.

Das Gebürge ist hier, die besondern Erhebungen von Bergen ausgenommen, am höchsten, aber die Fläche der Höhe nicht über ein paar tausend Schritte breit. Zwischen diesen beyden Gruben, reicht eine sehr schmale steile Erdzunge weit in das

Freye

Freye hinaus, die an beyden Seiten so steil als alle Wände der Gruben ist, und eben diese zwey Hauptgruben als eine Scheidwand von einander theilet. Diese Felswände offenbaren an unterschiednen Orten Erzminern. Ich besitze davon zwey ausserordentlich schöne Blutsteine, oder Glaskopf genant, welche gediegnem Stahl gleichen, und wohl freylich nichts als schönes Eisenerz verrathen. Aber man findet auch andre Spuren, davon ich nur ein einziges Exempel anführen will: In dem Jahre 1755, da in andern Gegenden der Welt die Erdbeben auf eine ungewöhnliche Weise wüteten, wovon wir in unserm Gebürge nur eine einzige Spur gehabt haben, hatten wir ein paar Monate hindurch täglich die heftigsten Donnerwetter, und auch von den erstaunensten Wirkungen. Ein Blitz durchfuhr bey den Dreysteinen, die ich künftig beschreiben werde, einen ungeheuren Felsthurm in einer Oefnung gleich einer Kanonkugel unten an den Boden, und warf die ungeheure Last der Felsen um, als wenn sie nebeneinander hingelegt wären. Ein andrer Blitz durchfuhr einen Fels in der grossen Schneegrube von oben an bis unten auf den Grund, und schlug seine ganze Vorderwand in Stücken, so daß man die Strasse an dem Felsen viele Meilen weit davon in unserm Thale sehen konte. In der Mitten dieses zerschmetterten Felsen offenbarte sich der reichste Bleyglanz nebst einem Silbererze.

Weit größre Vortheile aber hat die Hand GOttes hier an unerschöpflichen Wasserschätzen angeleget. An vielen Orten schwitzen diese Wände beständig Feuchtigkeiten aus, die in der Mitten der Höhe, und noch weiter oben schon zu kleinen Bächen wer-

werden; denn der Gipfel dieser Berge ist völlig trocken und ohne die geringste Spur des Wassers. In den Schlüchzen und in der Tiefe bleibt immerwährend Schnee liegen, worvon sich ebenfalls kleine Bäche ergüssen. Was aber am sonderbarsten ist, so samlen sich diese Wasser in jeder Grube, in einem Teiche der keinen Abfluß hat; weil GOtt vor jede Grube einen Wall vorgezogen, in einer so graden Linie und Runde wie die Wälle der Alten, nur von einer sechsmal grössern Höhe, daß unmöglich ein Ablauf seyn kan. Diese Teiche schwellen zwar rückwerts nach den Gruben zu, manchmal auf 10 bis 12 Schritte an, indem ich sie einmal so weit vertrocknet gesehen habe, aber man findet doch nicht die geringste Spur von einer grössern Anschwelluug. Wer nun die Menge kleiner Bäche bedenkt, die in jedes Wasserbehältniß jährlich flüssen, wer den erstaunenden Schnee bedenkt, der alle Jahre viel hundert Ellen tief, in diesen Gruben von den Winden zusammen gejaget wird, wer die Gebürge kennt und weis, wie sich sehr oft des Sommers unbeschreibliche Wasserwolken an den Bergen stoßen, und sich in solche Tieffen zusammengüssen, der wird nothwendig fragen, wo das Wasser in diesen Gruben hinkomme? Aber aus diesen beyden Gruben ist wirklich kein Ablauf, sondern blos die eine gute halbe Meile weit davon entfernte dritte Schneegrube, diese hat ihren ordentlichen Wasserablauf, der oft überaus stark anschwillt. Denn das brauche ich wohl kaum anzuführen, daß Wasserergüssungen hier was gemeines sind, weil es allen Gebürgen eigen ist.

Wo komt nun dieses Wasser hin, das keinen Ablauf hat? Hier läst sich kaum was anders gedenken,

ken, als daß es in die Erde verseugt, und hin und her im Lande, und wer weis bis in welcher Weite aus vielleicht vielen hundert Brunnen wieder hervor qvillt. Ich will mich diesesmal darbey nicht aufhalten, weil ich noch eine andre Merkwürdigkeit besehen werde, die davon mehr zu sprechen geben wird. Als ich mir den einen Teich der grossen Schneegrube besahe, war er oberwehntermassen viel zurückgetreten, und in seinem schlammigten Grunde sahe man die Tapfen eines Bäres, der nach Aussage der Holzspalter, in dem dran liegenden Walde ein paar Tage vorher die Gegend durchstrichen hatte. Daraus sahe ich, daß sein Grund nicht aus Triebsand bestehet, und daher in seiner Mitten noch besondre Veranstaltungen GOttes zum Abzuge des Wassers haben muß.

Ich habe mir auch eine Samlung alten Schnees, den ich mit einem schweitzerischen Namen, Gletscher nennen will, weil mir kein andres Wort davon bekant ist, betrachtet, ob gleich unsre kleinen Schneewände den schweitzerischen Eisbergen oder Gletschern gar nicht gleich kommen. Hier aber habe ich das Besondre betrachtet, welches ich in keiner Beschreibung der schweitzerischen gelesen habe. Die obre Fläche war etwas grau, vermuthlich von drüber gestreuter Erde durch grosse Winde; als ich es aufhackte, hatte die erste Schneeschicht ihre weisse Farbe, aber als ich tiefer hacken lies, kam ich auf eine Schicht die ganz blau war. Dieses bewog mich noch tiefer hacken zu lassen, und sahe mit Erstaunen, daß sich alsdenn ein ganz rothgefärbter Schnee fand. Noch tiefer einzudringen war nicht möglich, so wohl wegen der Lage als wegen der Vestigkeit; aber so

wohl in der blauen als röthlichen Lage fand ich einige Würmer, ohngefähr eines Zolles lang, weis von Farbe, aus lauter Ringen zusammen gebaut, fett und vom Kopf bis ans Ende von gleicher Dicke. Welche wundernswürdige Kreatur! die auch in der äusersten Kälte leben kan. Und gütigster Schöpfer, so ist auch Sand und Schnee so wenig leer als andre Stücke, daraus die Erde zusammen gesetzt, von Geschöpfen die deiner Güte genüssen; o wie solte ich glauben können, daß grosse Himmelskörper leer von lebenden Geschöpfen seyn solten. O aber ich hoffe und weis, daß ich noch der Bewunderer deiner Allmacht und Liebe von allen Himmelskörpern werden werde. O wie freu ich mich darauf!

Achte Reise.

Tralles.

Weg mit Lügen und mit Fabeln! denn zu der Verherrlichung
Dieser himmelhohen Berge sind GOtt und Natur genung.

Noch bin ich bey den Schneegruben, und ehe ich sie verlasse, will ich noch zwey Anmerkungen mittheilen, die ich daselbst gemacht habe. Die eine betrift die Wolken, die andre die Berge selbst. Die erstre gründet sich auf eine so deutliche und sichtbare Erfarung, daß mir sie vor meiner eignen Wahrnehmung ganz einfältige Innwohner in den hohen Gebürgen erzält haben. Mehrentheils wenn sich das Wetter ändert, und die Luft von aufsteigenden Dünsten verdickt wird, nimt es hier, und ähnlichen solchen Oertern in unsern Bergen seinen Anfang. Einige tausend Schritte davon entfernt, sieht es aus als der dickste Rauch der in Feuermauern aufsteigt; oben auf dem Gipfel der Berge bleiben diese Dünste stehen, und in wenig Stunden sind allemal darauf die obersten Höhen ganz und gar in Wolken eingehüllt. Die gemeinen Leute erzälen es also: Sie sagen, es komt ein kleiner Nebel, und stiehlt sich in den Schneegruben herum, alsdenn bekommen wir allemal Regen und Wind. Ganz nahe bey ihrer Aufsteigung habe ich mich niemals befunden, und dahero kan ich nichts recht gründliches davon angeben. So viel aber kan ich mit Wahrheit versichern, daß ich einige tausend Schritte davon, und auch viel höher als die Gruben gestanden

habe,

habe, als sie aufstiegen, ohne den mindesten Wind und Bewegung der Luft oder eine Wolke in der obern Luft wahrzunehmen. Tiefe und weitschweiffende Höhlen hat das hohe Gebürge und auch die Schneegruben nicht, sondern man findet ihrer mehr in unsern niedrigliegenden Bergen. Höhlen aber, die beständig ausdämpfen hat unser Land, so viel ich weis, durch und durch nicht. Aber gewisse Striche am Fusse und in der Mitten der Gebürge habe ich vielfach bemerkt, die nach jedem anhaltenden Regen so ausdämpfen, als wenn Wolken daran hinzögen. Bergleute halten dieses vor Auswitterungen mineralischer Gänge. Aber dieses geschiehet ordentlich nach dem Regen, jenes erst bemerkte oft vor dem Regen. Ob nun dieses die Meinung vieler neuern Naturkündiger bestärken könne, die einen gewissen Ablauf des Meeres unter der Erde annehmen, deren Wasser durch unterirrdisches Feuer in Dämpfe aufgelöst, nach der Höhe aufsteigen soll, will ich andrer Urtheil überlassen.

Dieses weis ich aus sichtbarer und langer Erfahrung, daß es in unserm Gebürge trockene Gruben am Fusse der Vorgebürge giebt, in welche sich ordentlich vieles Wasser ein paar Tage vorher einfindet, wenn sich Wasserergüssungen ereignen sollen; auch Brunnen, die einige Tage vorher bey hellem Himmel aufschwellen.

Die gewöhnliche Art der Veränderung des Wetters habe ich einmal das Vergnügen gehabt, auf die deutlichste Art entstehen zu sehen. Ich befand mich auf einem Gipfel des hohen Gebürges bey noch heitrem Himmel und ganz stiller Luft, sahe aber Nordwestwerts vom tiefen Lande herauf, unten

ten an der Erde hin eine schnelle, dennoch sanfte Bewegung der Luft, welche sehr dünne Dünste trug bis an die Berge, und welche die darinnen wandelnden Leute im Thale nicht einmal wahrgenommen hatten, so dünne waren sie. Als sie an die Berge stiessen, verdickten sie sich, wälzten sich ineinander, und wurden von den immer wieder ankommenden höher herauf getrieben; da sie endlich die Höhe der Berge erreichten, brachten sie die Luft völlig aus ihrem Gleichgewichte und verursachten Wind, und wurden endlich zu einem lange anhaltenden Regen.

Weil ich nun im Gespräch von diesen Wahrnehmungen der Luft auf unserm Gebürge bin, so will ich alles sagen, was ich davon hier und da beobachtet habe. Einigemal bin ich auf der Höhe von Wolken überzogen worden, die so leicht und dünne waren, daß ich nicht die mindeste Feuchtigkeit an ihnen bemerkte, so daß auch meine Kleidung gar nichts Feuchtes eingesogen. Als ich aber mich bald tiefer herab begeben, aus Furcht der Erfahrung, und eine Baude gewonnen, sahe ich nach vorhergegangner stärkrer Bewegung sich dieselben verdicken, niedersinken und zu Regen werden. Ich gerieth bald darüber in die Muthmassung, ob nicht Luft und Wasser einerley Grundmaterie habe; ich würde aber meine Gedanken mich nicht unterstehen zu offenbaren, weil sie wieder die allgemeine Lehre unsrer Naturkündiger ist, wenn nicht vor kurzem der Herr v. Justi, ein starker Geist in dieser Wissenschaft, gleiche Gedanken davon entdeckt hätte.

Einmal hatte ich auch Erfahrung von einer Windwolke, die derjenigen Art ganz ähnlich war,

welche die Schiffer einen Puhu nennen, und sie ist auf unsern Gebürgen nichts seltnes. Ueber die kleine Sturmhaube wälzte sich eine kleine dicke schwarze Wolke, sonst war die ganze Luft hell und klar, gerade auf mich und meinen Begleiter los, und in wenig Minuten waren wir von derselben wie mit dunkler Nacht bedeckt. Der Sturm in ihr war unbeschreiblich, und wir suchten daher den Schutz eines nahen Felsens, der Mannstein genant; als wir ihn erreichten, waren wir schon wieder ausser ihr, und fanden die übrige Luft so stille, daß uns gar nichts rührte. Was mich aber noch mehr verwundernd machte, war ihre Trockenheit, indem wir nicht einen Tropfen Feuchtigkeit an uns verspürten. Wie entstehet sie? Was schränkt sie in sich selber ein, daß sie nur in sich selber wirbelt, ohne in die andre Luft auszuströmen? Ich wünschte mir davon eine überzeugende Erklärung. Denn wolt ich auch, wie jeßt gewöhnlich zur Electricität die Zuflucht nehmen, so würden meine erstren beyden Fragen noch viele Zweifel und Einwürfe übrig lassen. Alle Werke der Schöpfung entdecken einen GOtt, dessen Weisheit, Macht und Liebe unendlich erhabner als unser Begrif ist.

Noch eine Untersuchung habe ich in diesem Reiche der Wolken unternommen, von der ich gar nicht zweifle, daß sie schärfer und mit grösrer Vorsicht hätte gemacht werden können. Ich hatte in einem Engländer, dem Secret. der Societät der Wissenschaften, in seinen Versuchen mit Microscopiis, den Versuch mit dem Regenwasser gelesen, ob es wirklich Saamen der Insecten, oder Insecten in sich halte, als wie man vom Mehlthau glaubt.

Er fing Regenwasser in einer Tonne auf, die er in die Erde eingegraben hatte, er verdeckte sie aufs beste, und nach 14 Tagen sahe er nach, und fand in dem Regenwasser durchs Vergrösrungsglas eine Menge der kleinsten Insecten. Ich hofte mich noch besser davon in dem Geburtskreise des Regens überzeugen zu können, und versahe mich zu dem Endzweck bey einer Gebürgsreise mit geglättetem weissen Papiere, und auch geglätteter schwarzen Leinwand, nebst meinem gewöhnlich mit mir führenden Microscopio. An einem darzu ersehenem Orte einer kleinen Felshöle, erwartete ich die gar gewöhnlich sich in den lezten Stunden der Sommertage zusammenziehenden Wolken, und war so glücklich einen Staubregen zu treffen. Ich samlete ihn auf mein Papier und Leinwand, die auf einem platten erhabnen Steine lagen, und besahe es in der trocknen Höle bey einem Lichte mit meinem Microscopio, und fand einige kleine weis und schwärzlichte Stäubchen drinne. Ich hatte aber auch ein paar Becherchen ausgesezt, und einige Tropfen vom Regen darinnen gesamlet. Da sie sich nun vest in einander verschlüssen, so verwahrte ich sie darinnen bis den folgenden Tag, und fand alsdenn nicht nur dem Mehlthau ähnliche Stäubchen, sondern auch bewegliche Thierchen von der allerkleinsten Sorte. Vermuthlich hat also der Landmann recht, wenn er glaubt, es falle das kleine verderbliche Ungeziefer bey grosser Hitze oft mit manchem Regen auf seine Bäume.

Erst kürzlich habe ich etwas mir ganz unbekantes erfahren, daß oft im Winter ein Nebel in den mittelsten Landstrichen der Berge falle, der den Schnee mit einem schwarzen lebenden Insecte über-

streue, welches grosse Flecke bedeckt, und voller Bewegung ist. Unsre Gebürgsleute nennen es die Schneelaus, und sagen, es sey der Vorbothe eines nahen Thauwetters. Ich habe es nicht gesehen, so sehr ich es wünsche, bin es aber von glaubwürdigen Augenzeugen versichert worden.

Was sonst die unvergleichlichen Naturforscher, Scheuchzer und Sulzer aus der Schweiz erzälen, daß in einigen Oertern nur die Winde von dieser und jener Himmelsgegend herzu kommen können, ingleichen gewisse Winde allemal zu bestimter Zeit auf gewisse Seen wehen, findet sich in diesem Gebürge gar nicht, und der Grund davon, mag die viel größre Höhe jener Berge seyn. Unsre Gegend hat mit dem übrigen Deutschland dies gemein, daß alle Morgenwinde trocken Wetter, und alle Winde vom Abend feuchte Witterung, die Mittagswinde aber warme Luft tragen, und die Folgen der Nordwinde sind ungleich und nicht zu bestimmen.

Ich habe auch Proben in der dünnen Luft der Berge mit der Electricität gemacht, und gefunden, daß sie die Wirkung derselben eben so stark vergrössert, als das Tragen eines Schusses. Denn eine losgebrante Rackete steigt auf der Riesenkoppe so hoch, daß man sie nicht mehr sehen kan. Und ich habe blos eine gläserne Lichtforme von einer halben Elle in der Länge, und etwan 2 Zollen im Durchschnitt bey mir gehabt, und sie in der Capelle auf der Riesenkoppe bis zur Electricität nur an meinem Kleide gerieben, so hat sie bis 5 Minuten Goldblätgen angezogen, und schwebend in der Luft herum getragen.

Diese

Diese neue Einsicht in die anerschafnen Kräfte der Natur, die unsers Jahrhunderts Ehre im Reiche der Gelehrsamkeit ist, habe ich mit Erstaunen in der heiligen Schrift schon entdeckt gefunden. Jeremias schreibt im 13 Vers des 10 Capitels: **er macht die Blitzen im Regen.** Woher hat Jeremias diesen Gedanken als aus einer Offenbarung GOttes haben können, da Niemand in der Welt jemals gewust hat, ehe Muschenbröck vor etwan 10 Jahren entdeckte, daß das Wasser die Electricität verstärkte, daß der electrische Funken zum rechten Blitze werde, wenn er durchs Wasser geht. Nichts unter allen Geschöpfen ist so electrisch als das Wasser, und auch die Kunst weis dadurch solche Blitze hervorzubringen, die gar leicht tödten können. Da nun Donnerwetter alle Eigenschaften electrisirter Körper haben, ja selbst ausgesteckte Dräter und eiserne Stangen blos allein electrisch machen, so ist an ihrem electrischen Wesen gar nicht zu zweifeln, und auch daran nicht, daß der Regen den Blitz viel heftiger macht, ja viele selber wirkt und viel gefährlicher macht.

Was will der Leichtsinn und der Unglaube vorbringen, der den redenden GOtt in der Heil. Schrift stets verkennen will, wenn er solche unentdeckte Geheimnisse der Natur, die der Mensch erst nach so viel tausend Jahren entdecket hat, stets schon in der Heil. Schrift findet. Die Heil. Schrift hat unzälbare Stellen, welche den redenden GOtt darinnen entdecken, aber dieses ist gewiß auch eine, die unsern Zeiten vornehmlich ein neues und sehr rührendes Merkmal ist.

Verwegne Sünder, die ihr so trotzig eurem

GOtt entgegen handelt, und euch nicht fürchtet. Wenn ihr vernünftig wäret, so würdet ihr alles fürchten, und den Schirm der bedeckenden Gnade JEsu mit Reu und Thränen suchen. Bedenket, die leichte Luft, die eurem Athem weicht, trägt Blitze, tödtende Gifte, ersäufende Fluthen, erstickende Stürme, und wenn euch die Allmacht damit heimsuchen will, wo wollet ihr hinfliehen? Sehet wie gründlich der Ausdruck der Schrift ist; Der Himmel lachet euer, wenn ihr so spöttisch, so frech, so trotzig von GOtt und himmlischen Dingen redet, da ihr der arme ohnmächtige Wurm seyd, den er mit jeder Handvoll Luft erqvetschen kan.

Ach allgewaltiger GOtt! pflanze deine Furcht in unsre Herzen, und laß uns diese in deinen Bund und Gnade ziehen, damit ich unter diesem Schirm bey allen Stürmen sagen kan: Meine Zuversicht und meine Burg, mein GOtt, auf den ich hoffe.

Neunte Reise.

Tralles.

O so steht ein grössrer Bau vor den unverwandten Augen,
Dessen Breite, Tief und Höh sie nicht zu erreichen taugen,
Zu dem GOtt aus Talg und Sande, lästge Steine selbst geschmelzt,
Und in ungeheuren Hauffen hingestreut und aufgewälzt.
Die dadurch so gäh gethürmt, und ganz öd und dürre Klippe,
Scheint bey ihrer Blösse nur von Gebürgen ein Gerippe,
Das sein Fleisch aus Erd und Rasen abgenützet weggelegt, ꝛc.

Bald werde ich selber fürchten, daß mein langer Aufenthalt an einer Stelle im Gebürge ihre Neubegierde schläfrig, und ihre Aufmerksamkeit meinen Nachrichten entziehen wird. Allein da solche Betrachtungen der Endzweck meiner Reisen, und eine verbesserte Erkentnis ein Vergnügen für mich ist, so schenk ich den Beyfall aller scherzhaften Seelen den witzigen Köpfen ohne den geringsten Gesuch und Anspruch. Und ohne roth zu werden, will ich es anhören, daß sie meiner Briefe müde sind. Wollen sie aber, daß ich fortfahren soll, so bedinge ich mir heute noch einmal diese Freyheit, meine Gedanken über einige Untersuchungen der Naturforscher erzälen zu dürfen. Es sind meine Gedanken, die ich zwar in einer sehr strittigen Sache mit andern gemein habe, aber die ich deswegen gar nicht für ungezweifelt gewis halte, sondern blos darum offenbare, wenn ich dadurch andrer ihre größre Einsicht reitzen könte, mich, wofern ich irre, auf die rechte Spur der Wahrheit zu führen.

Ich finde, daß sich die Felsen der Schneegruben alle Jahre, gleich wie die mehresten Berge der

Welt, in etwas zerstöhren. Das Gestöber im Winter jagt alle Gruben und Spalte voll von Schnee, und wenn derselbe im Sommer thaut, so spült er die Erde und Sand aus den Fugen, welche die Felsstücke zusammen hielten, daß alsdenn hier und da Felsen und Steine in die Tiefe stürzen. Die Regengüsse thun ein gleiches, und die Fluthen reissen stets Erde, Sand und Steine von allen Bergen immer mit sich in die Tieffe. Ich schlüsse daraus, wäre die Welt älter als sie die Schrift macht, und sie wäre auch nur 100000 Jahr alt, da sie doch Spinosisten für gleich ewig mit GOtt halten, so müsten diese Berge längst durch sich selbst zerstöhret seyn. Wenn ich sie also recht aufrichtig mit einer reinen Wahrheitsliebe betrachte, so finde ich an allen Bergen der Welt die überzeugendsten Beweise, daß die Welt unmöglich älter seyn kan, als wie Moses ihr Alter angiebt. Ich will meine Erfahrungssätze besonders absetzen, damit sie besser ins Auge leuchten, weil ich sie für ungezweifelt halte.

I. Alle Berge entkleiden sich, indem Schnee und starke Regengüsse stets etwas abspülen.

Am sichtbarsten ist dieses an hohen Bergen, wo allemal die Thäler mit Steinen und abgebrochnen Felsstücken ganz angefüllet sind. Bepflanzten niedrigen Hügeln die mit Wurzeln ganz beflochten sind, können zwar Schnee und Regen nicht so viel Schaden thun, dennoch wird man ihren Erdboden stets sandigter und gröber als in dem dranstossenden Thale finden, zum Beweise, daß die feine Erde sich nach und nach mit abspült.

II. An sehr vielen Felsen, die auf Bergen ruhen, oder auch frey stehen, findet man noch die Spuren, daß sie gleich andern Bergen ehemals mit Erde, Moos und Kräutern überkleidet gewesen sind.

Wer sich davon überzeugen will, darf nur mit Aufmerksamkeit in Gebürgen reisen, so wird er höchst reitzende Exempel davon finden. Die Felsen sind nichts anders als Gerippe eines Berges, der seine Haut und Fleisch durch die abgeschwemte Erde und Kräuter verlohren hat. Die Höhlen, die Steinbrüche überzeugen uns, daß aller Berge innrer Grund aus Steinen besteht. Da man es nun an vielen Felsen deutlich sieht, wie sie von der Zeit immermehr entkleidet werden, so kan man ganz sicher von Dingen gleicher Beschaffenheit und Umstände schlüssen, daß es mit allen Felsen auf gleiche Art zugegangen sey, und sie nichts anders als entkleidete Berge sind.

III. Diese Entkleidung oder Veränderung der Berge aber geht so langsam zu, daß ein hundertjähriges Leben eines Menschen nur einen kleinen Theil darvon erlebt.

Man findet um manchen Berg herum seine Erde, Kies und Steine mit denen er bedeckt gewesen, noch liegen, welches daran kentbar ist, daß es vom Berge herabgefallen ist, weil das ganze übrige Thal einen Boden von ganz andrer Beschaffenheit hat. Man sieht auf manchen Bergen Bäume im besten Wuchse verdorren, neben alten Stämmen oder Stöcken, welche zeigen, daß der Berg ehedem Saft genug zum Auswuchs grosser Bäume hergegeben hat.

Woher komt es nun, daß kleine Sprößlinge verdorren, und keine andere mehr an der alten Stelle wachsen, als daß der Erdboden, darinnen jene wurzelten, ganz abgespület ist? Ich erinnre mich darbey einer Wirthschafts Regel, die ich aus Scheuchzers Beschreibung des Schweizerlandes gelernet habe, daß man an steilen Bergen nicht nach dem jetzigen Forstgebrauche Theile des Waldes ganz niederschlagen muß, weil die Wälder die Entkleidung des Berges verhindern, und also nur einzeln ausgehauen werden sollten. Denn auch der steilste Berg, so lange er mit Wald bedecket bleibet, entkleidet sich nie; da man im Gegentheil an manchen Bergen, wo ehedem Wälder gestanden, jetzt keinen Sprößling mehr findet, blos weil ihr Erdboden weggespület worden, ohne daß man auf eine mehrere Erkältung der Natur schlüssen darf. Aber wenn man beobachtet, wie langsam dieses hergehet, so wird man überall Beweise an grossen Gebürgen sehen, daß die Erde nicht älter seyn kan als wie sie Moses macht. Denn wäre sie nur 2 oder 3 mahl noch so alt, so würden viele Berge schon ganz zerstöhret seyn. Unsre Schneegruben besonders leiden solche gewaltige Einstürzungen ihrer Felsen, daß sie sich alle 50 Jahre nicht mehr ähnlich sehen können. Mir sind sie demnach in meinem Auge ein sichtbarer Beweis von dem Alter der Welt, das uns der erleuchtete Moses durch GOtt geoffenbaret hat.

Nach den Grundsätzen des Unglaubens könte mir folgender Einwurf gemacht werden: Daß meine Beweise gar nicht ans Alter der Welt reichen könten, da die Berge der gegenwärtigen Oberfläche der Erde erst in der Sündfluth entstanden wären. Die

Erde aber könne wohl vorher schon sehr viele solche gewaltsame Veränderungen erlitten haben, denn es sey eben so wahrscheinlich, daß sie einmal ganz ausgebrant sey, als daß sie ganz überschwemmet worden sey.

Alle Naturalisten, welche die Welt mit GOtt gleich ewig halten, reden diese Sprache, aber da es nichts als Träume sind, so würde ein Streit dagegen eben das seyn, als wenn sich einer den Kopf über die Frage schwächte; ob es nicht wirklich Liliputer und ein Land der Brobtinacker gebe? Ich will also blos über die Frage meine Meynung sagen: **Ob die Berge in der Sündfluth entstanden sind?** Dieses glaube ich nicht, ob es gleich viele vortrefliche Männer behauptet haben. Die erste Welt hat ohne Berge unmöglich bestehen können, und ich will nächstens wenn ich auf dem höchsten Gipfel unsrer Riesenberge, dem Riesenkopfe stehen werde, mit ihnen mich darüber besprechen, was wir in Ansehung der Wärme, der Winde, der Regen, der Bäche, des Raums für grosse Vortheile von den Bergen genüssen. Sie wäre unglücklicher und lange nicht so prächtig gewesen als unsre Welt, wenn ihr Berge gemangelt hätten, und wir haben doch weit mehr Gründe, sie für glücklicher als die unsre zu halten. Sie müste gar in einem andern Zusammenhange der Natur gestanden haben, als unsre gegenwärtige Erdverfassung; allein da wir nicht ein einziges Zeugnis davon haben, womit wolte jemand diese Meynung beweisen. Vielmehr müste die ganze Ordnung der Schöpfung und der Gegenstand aller Himmelskörper gegen einander verrückt worden seyn, wenn unsre Erde, die vorher eine Kugel von solcher Be-

schaffenheit gewesen wäre, die ohne Berge hätte bestehen können, nun in den Stand gerathen wäre, wo durch Berge ihre Unterhaltung befördert werden müssen.

Hier aber ist noch eine andre Frage zu beantworten: **Ob nicht die Berge der ersten Welt in der Sündfluth zerflossen und zerweicht worden, und alsdenn neue entstanden sind, wie die Woodwardische Vorstellung vom Weltgebäude behauptet?** Ich würde keine Schwürigkeiten dieses anzunehmen finden, wenn mir nur jemand eine mögliche Weise zeigen könte, wie, und wodurch, die zerflossne Materie zu solchen ungeheuren Felsen wiederum geworden wäre? Die Welt hat ganz sicher nicht allenthalben Feuerspeyende Berge gehabt, wie der gelehrte venetianische Ritter Moro in seinem allerneusten Weltgebäude vorträgt, davon ich nächstens meine Gedanken zu entdecken mich auch unterstehen werde, sonst könte dieses eine wahrscheinliche Ursache angeben, allein kein Naturkündiger weis eine andre, wo stammen diese her, als von der Schöpfung. Wolte man sagen; die Sündfluth habe sie hinaufgewälzt: So ist das wider die Natur der Steine, die rollen nur in die Tiefe, und schwimmen nicht, daß sie auf Bergen liegen bleiben könten.

Dieses sind also meine Gründe, mit denen ich mich überrede, daß unsre hohen Berge mit ihren Felsen erschaffen seyn, daß sie zwar die Sündfluth ziemlich verändert haben mag, aber nicht hohe neue Felsgebürge hervorgebracht. Dieses aber halte ich für ungezweifelt, daß die mehresten kleinen Berge von der Sündfluth stammen, denn allein auf denen, nie

auf

auf den hohen Gebürgen, findet man ihre versteiner-
ten Spuren. Und daraus also ziehe ich diese Schlüsse:
Was sich alle Jahre in etwas zerstöhret, und sich
doch noch in dem Stande aller seiner ersten bestim-
ten Dienstleistungen befindet, kan kein unermäßli-
ches Alter haben; da nun unsre Berge sich alle Jah-
re in etwas zerstöhren, und doch noch alles leisten,
worzu nur Berge bestimmt sind, so ist es an ihnen
recht kentbar, daß sie nicht älter sind, als wie Mo-
ses das Alter der Welt angegeben hat.

Solte aber Jemanden um die Welt bange wer-
den, da ich gezeigt, daß die Berge stets sich mehr
und mehr zertrümmern, so will ich mit einer Mün-
ze des vortreflich sinnreichen Caspar Neumanns trö-
sten. Dieser lies auf die eine Seite eine Weltkugel
prägen, die in lauter Stücke zerfiel, mit der Ueber-
schrift: **Mags doch.** Auf der andern Seite stand
ein Mann auf einer Leiter und sahe durch die Wol-
ken, mit dem Ausruf: **Lebt doch unser HErr GOtt noch.**

Zehn-

Zehnte Reise.

Tralles.

O wie viel erlernt man hier von des weisen Schöpfers Wesen!
O wer kan hier der Natur alt und grosses Buch durchlesen!
O wie wolt ich froh und fleißig Himmelan studiren gehn
Und in dieser hohen Schule vor dem grösten Lehrer stehn!

Nun bin ich wieder auf dem Wege, und hoffe daß mir alle meine Leser eine glückliche Reise wünschen werden, nachdem ich sie so lange auf einer Stelle aufgehalten habe. Mein Weg erhöht, sich nach und nach bis auf eine Bergerhöhung, welche von einem sehr grössen und ganz runden Umfang ist, und deswegen von den Böhmen das grosse Rad genennet wird. Der Blick nach Böhmen ist hier grausend und erstaunend, indem ich wenig ausser den nicht zu übersehenden, vor mir hin, gegen Morgen gestrekten Abgründen, der sogenanten Siebengründe sehe, aber der Blick nach Schlesien ist desto ergözender. Von hier trägt mein Weg in einen ziemlich tiefen Ausschnit der Gebürge, und zwar auf einer überaus steilen Wand des Berges herunter, die mit Steinen ganz bedekt ist, und augenscheinlich zeuget, daß dieser Berg ehedem so spitzig gleich als alle andere gewesen, aber sein Schicksal seine Spitze an der steilen Seite herunter gestürzet habe. Es verdient gewis die Aufmerksamkeit eines Naturforschers, daß alle hohe Berge entweder spitzige Kegel oder Flammensäulen bilden, und die sich in einer breiten Rundung schlüssen, haben allemal

Das grosse Rad

Pyramiden

mal Spuren eingestürzter Spitzen. Ich verspare meine Gedanken davon bis auf die Riesenkoppe, die auch von dieser Art ist, und steige weiter. Am Fusse des Berges findet sich der Weg nach Böhmen, auf dem der Ueberfluß ihrer Wälder gröstentheils zu uns mit unbeschreiblicher Arbeit und Gefahr geschaffet wird.

Die grosse Sturmhaube

Und nunmehro kostet es wieder neuen Schweis, indem mich mein Weg auf eine von den höchsten Bergspitzen führet, die den Namen den grossen Sturmhaube trägt, und von jenem Berge, wo ich herkomme, durch einen Weg von einer halben Stunde entfernet ist. Es ist ein spitziger, steiler mit Steinen bedeckter Berg, der nichts besonders, sondern dieses mit allen andern hohen Bergen bey uns und in der ganzen Welt gemein hat, daß in einer senkelrechten Höhe über 2000 Fus selten mehr Wald, und in einer Höhe von 5 bis 600 Fus drüber auch wenige Kräuter mehr, und noch höher nichts mehr von Pflanzen gefunden wird. Solte auch mein angegebenes Maas von der Beschaffenheit der Schweizeralpen unterschieden seyn, so haben sie doch die Sache mit einander gemein.

Corallensteine

In der mittelsten Gegend der Höhe dieses Berges liegen auf der schlesischen Seite Felsen, die in der Ferne wie eine grosse zerstörte Stadt aussehen, und ein schönes Schauspiel machen, und Corallensteine heissen. Mich beschenkte hier die Vorsehung mit einem kostbaren Steine, der unter die Seltenheiten des Gebürges gehöret. Er hatte eine weisse sehr dünne Rinde,

de, die rund herum voller Puckeln, gleich wie Blattern stand, durch wiederholte sanfte Schläge zerschelte er, und zeigte mir einen schönen Chrysoliten, der in seiner Mitten in einem aschgrauen Gesteine sas. Meine Zeit gönte mir nicht diesesmal viele Untersuchungen hier anzustellen.

Hernsdorfer Schneegrube

An diesen Berg stößt die Hernsdorfer Schneegrube, die mehr bewachsen als die vorhergehenden Schneegruben ist, und einige kleine Hölen und noch dies besondere von jenen hat, daß sein gesamleter Bach von den Qvellen ordentlich ablauft, und nicht wie das Wasser in jenen Gruben blos in die Erde versäugt. Ihr Gesteine scheint auch weniger mineralisch als in jenen. Der Kamm ist hier so schmal und höckricht, daß der Weg recht schwindlicht nahe an der Grube hingeht.

Alsdenn erhöht sich das Gebürge wieder etwas, und schweift in einer nicht sehr verkrümten ungleichen Oberfläche wohl eine halbe Meile hin, wo man nichts besonders als einige Felsen findet, davon der eine sehr denkwürdig ist.

Der Böhmen Stein

Er bestehet aus lauter gleichseitigen dreyeckigten Steinen, die alle so gleiche aufeinander in allen Ecken und Seiten passen, als wenn die Kunst sie auf einander gesetzt, wenn ihre Schwere nicht alle menschliche Kräfte überstiege. Etwas niedriger als in der Mitte, etwan 4 Ellen hoch von der Erde, ist der ganze Thurm verschoben, daß die Spitzen des obern Thurmes in die Mitte der Seiten des niedern Thurmes treffen, und sich seine 7 Ellen oder auch wohl

höher

höher aufgethürmte dreyeckigte Steine mit einem runden Steine schlüssen, als wenn die Kunst dies alles ausgemessen hätte. Von Erdbeben weis man nichts, und findet auch gar keine Spuren in diesen Gebürgen, daher weis ich keine Ursache in der Natur zu erdenken, die diesen obern Theil des Thurmes so herum gewandt hat.

Die kleine Sturmhaube

Da wo das Gebürge uns wieder auf der Oberfläche in eine sehr tiefe und weitre Auskehlung seines Kammes leitet, der so tief ist, daß er ganz mit Walde bedeckt ist, findet sich wieder einer von den besten Fussteigen nach Böhmen. Alsdenn erhebt sich die kleine Sturmhaube, die einen Reisenden nicht wenig müde machen, aber wegen ihrer vorzüglichen steilen Erhöhung und bald lockeren, bald kaum ersteiglichen Steinen noch furchtsamer machen kan. Sie ist ein blosser ungeheurer Steinhauffen, der sich aufs steilste und sehr enge zuspitzt. Auf seiner Höhe wehen nach Aussage eines Jägers beständige Winde, und machen den Blick in die zu beyden Seiten mit den Augen kaum zu erreichenden Tieffen noch furchtsamer, aber in die Ferne nach Böhmen ist dies die Höhe, die uns das vortreflichste Aussehen gewähret, welches dem Auge bis nach Prage offen steht.

Mummelgrube

Unter diesem Berge auf der schlesischen Seite findet sich die bekante Mummelgrube. Sie liegt schon sehr tief unten in den Wäldern des Berges, daher ich nicht für gewis sagen kan, ob sie wirklich zu diesem Berge gehöret, oder seitwerts liegt. Man hat ehemals Chrystallen, und zwar wie man sagt, von äu-

serster Grösse gebrochen, die Eingänge aber sind durch einen vom Donner zerschmetterten Felsen verschüttet worden. Der Schutt drumrum ist noch ganz voll von kleinen Chrystallzapfen, von weisser und gelber Farbe, und viele sind roth an einer Seite angeflogen. Unten im tiefen Thale in der Gegend Giersdorfs hat man vor einigen Jahren bey Schlemmung eines Teiches eine Menge brauner Topasen von der seltensten Grösse gefunden, und diese und jene Gegend liegen in einem Striche, welcher mehr vermuthen läßt.

Die Teufelswiese

Nachdem man von der steilen und der Riesenkoppe nicht viel nachgebenden Höhe der kleinen Sturmhaube mit Gefahr über ihre Steine herabgeklettert ist, so gehet man durch eine kleine Vertieffung zu einer neuen Erhebung der Berge, welche die Teufelswiese genant wird. Wir wollen sie den Irrgarten nennen, weil man sich sehr leicht in ihren vielen Knieholzgebüschen verirren kan, und sie vielleicht daher ihren fürchterlichen Namen hat. Dieses ist ein unebner, höckrichter Raum von vielen Meilen gros, der von vielen Knieholzwäldern, vielen breit und langgedehnten Steinstrichen durchschnitten wird. In seinen abhängigten Gegenden hat er auch schöne Viehweiden, welche sich die Böhmen ganz klug zu nutze machen, und zu dem Ende einige Heuscheuren darauf angeleget haben. Viele rühmen sich auch Topase darauf gefunden zu haben, ich aber habe ausser artigen Drusen, die wunderartig ihre Zacken untereinander verbanden, und dies besondre hatten, daß sie undurchsichtig waren, nichts gesehen. Zwey Schönheiten der Natur werden auf ihr gesehen; die

eine ist der sogenante Mittagsstein auf der schlesischen Seite; Die andre, die sogenanten Silberlacken, die sich aber nicht auf ihr selbst, sondern an gegenüber seitwerts gelegnen und durch einen tiefen Abgrund von ihr unterschiednen Bergen befinden, sich aber von ihr dem Auge sehr prächtig darstellen. Jener, der Mittagsstein, ist ein einzler wohl 30 Fus hoher Fels, der schon an der abhängenden Seite des Berges stehet, und wenn man von Böhmen herkomt, sich wie ein Mann darstellet, daher ihn die Böhmen den Mannstein nennen. Weil er von allen Seiten freystehet, und im Sommer den arbeitenden Leuten mit seinem Schatten ein Zeichen des Mittags seyn soll, so trägt er bey uns den Namen des Mittagsteins. Ein Meskünstler, der ihn nach Art der alten römischen Obelisken zur völligen Sonnenuhr eintheilte, würde ihn noch denkwürdiger machen, nur in seiner wüsten Gegend nicht gar zu vielen damit nutzen, ob er sich gleich sehr schöne darzu schickte.

Mittagsstein

Silberlacken

Die Silberlacken sind von ferne scheinende weisse Streiffen, die bey draufgeworfnen Sonnenstralen einen ungemeinen Glanz von sich geben. Ich habe sie mit einer unaussprechlichen Mühe bestiegen, indem die Kluft, die sie von unserm Irrgarten trennet, eine der tiefsten im Riesengebürge ist. Die Ersteigung der andern Seite ist noch schwerer, und in der Höhe über den Wäldern, wo sich die Silberlacken befinden, machen Knieholz, gleiche, wohl 100 Fus lange, Felsen an den Seiten und die steile Höhe des Berges alle Schritte lebensgefährlich. Aber die Silber-

verlacken sind es auch werth, und ein ausserordentlicher hingelegter Schatz GOttes; sie bestehen aus breiten Wasserfurchen, in denen lauter Chrystalle und Topase liegen. Meine grosse schwindelnde Furcht hinderte mich an dem Nachsuchen der besten Steine, und ich habe blos einige Händevoll gegriffen und mitgenommen, wie sie mir am ersten in die Hand kommen sind. Ich fand bey der Durchsuchung in ruhiger Sicherheit, daß es lauter abgebrochene Stückchen waren, worunter sich viele Chrystallzapfen, aber von keiner sonderlichen Grösse befanden. Nichts ist gewisser, als daß sie hier nicht gezeuget worden sind; was würde man also in dem Orte ihrer Geburt entdecken?

Gros sind die Werke des HErrn, und wer ihr achtet, hat eitel Lust daran.

Eilfte Reise.

Tralles.

Bald entwirft mir der Bezirk dieser scheinenden Ruinen
Einen abgebrochnen Ring Römscher alter Schauspiels-Bühnen,
Bald glaub ich die Ehrenmale die es lies den Helden baun,
In den umgehaunen Säulen liegend und zerstückt zu schaun.

Wir sind gar zu weit, schäzbare Leser, von der Linie der schlesischen Seite des Riesengebürges, die ich Ihnen doch vornemlich zeigen wolte, abgewichen, da wir bis an die Silberlacken in Böhmen gerathen sind. Erlauben sie also, daß ich sie wieder zu dem Mittagssteine heute zurückführe, und unsern Leitungsfaden hier wieder anknüpfe, hier wo wir ihn das leztteremal zerschnitten haben. Ich bitte also ihre Blicke wieder ihrem Vaterlande, unserm lieben Schlesien zu schenken, denn seine Seite des Gebürges ist bey diesen Blättern mein Augenmerk. Sehen sie demnach dorthin zur rechten Hand, ohngefehr 10000 Schritte tiefer am Berge, was sich uns daselbst für bewundernswürdige Felsen darstellen, der Schilderung völlig ähnlich, welche die starke Poesie des Herrn Hofrath Tralles von den Schauplätzen der Felsen in unserm Gebürge gezeichnet, und von der ich meine Ueberschrift entlehnet habe.

Man heist sie die Drey-Steine, weil sie in der ferne nur als drey abgesonderte Felsen scheinen. Allein folgen sie mir bis zu ihrem Orte, sie werden sie sehenswürdig und in der grösten Menge finden.

Hier steht erstlich eine Wand in einer halben Cirkulrunde, deren erstaunliche Felsklumpen so gleiche aufeinander gesetzt sind, als wenn sie die Baukunst gemessen, und nach Regeln aufgetürmt, oder besser, als wenn die Baukunst hier in der Schule gewesen wäre, und Muster davon genommen und ihre Regeln darnach eingerichtet hätte. Welche erstaunende Höhe! Welche Art überspringender Steingesümse! Welche Figuren, die wie Thürme drüber hinaussteigen, und Blumentöpfe und andre Bauzierraten vorstellen! Und wer will alles beschreiben, bey einer solchen vielfachen Menge der Steine an jeder Wand, von mehr als 100 Schritten in der Länge? Von der andern Seite steht eine gleiche halbcirkulrunde Wand dieser entgegen, die zusammen wie einen grossen Marktplatz, oder besser den Raum eines Amphitheaters mit grossen weiten Oefnungen zu beyden Seiten, einschlüssen. Gehe ich weiter, so finde ich gleich hinter denselben noch einen solchen eingeschlossenen Raum, und hinter diesem den dritten. Das sonderbarste dabey ist, daß der andre halbe Cirkulbogen des ersten Raums, und der erste halbe Cirkulbogen des andern Raums verkehrt einander nur im Scheitelpunkt berühren, mit beyden Armen aber des halben Cirkuls von einander wegstehen, nach dem Maaße des mehrern Abweichens der Cirkulkrümme, und so verhält es sich auch bey dem dritten Raume, recht als wenn sie von der Kunst zu drey abgesonderten runden Gebäuden ausgemessen wären. In der dritten Reihe der Felsen, welche den ersten halben Cirkulbogen des andern eingeschlosnen Raums macht, finde ich an der Ecke gegen Abend, den vor 3 Jahren von einem Blitze eingestürzten Felsthurm. Man siehet es deut-

deutlich, daß der Bliß ganz unten an der Erde hin-ein, und an der andern Seite herausgefahren ist. Ohngezweifelt hat er den ganzen Felsen heben müssen, weil der ganze Fels, an Höhe einem ziemlichen Thurme gleich, eingestürzet, und in lauter gleiche Tafeln zerspalten ist, die alle auf ebner Erde aufgerichtet neben einander liegen, und noch jetzt an Farbe so frisch aussehen, als kämen sie erst aus der Hand des Steinbrechers. Sein Fall hat einen solchen prasselnden Knall verursachet, der bis in viel Meilen weit entlegene Täler ist gehöret worden. Ich habe keine größre Gewalt des Blitzes gesehen, denn eine einzige von diesen Tafeln, deren doch mehr als 20 sind, würde kaum mit 12 Pferden von der Stelle zu bewegen seyn.

Ach wenn ich alle stolze Geister, sichre Schwelger und trotzige Reiche, die nichts nach GOtt fragen, so sicher leben, und auf ihre Palläste trotzen, auf diesen Schauplatz locken könte. Hier möchte Hiob sie fragen, C. 10, 4. Hast du einen Arm wie GOtt, und kanst mit gleicher Stimme donnern als er thut? Und Hiob sie darauf bestrafen, Cap. 37, 5. Warlich GOtt thut mit seinem Donner grosse Dinge, und wird doch nicht erkant. Was sind Mauern des grösten Pallastes gegen diesen Felsen? nichts als eine lockre Wand. Wäre also dieser Blitz durch sie gefahren, und hätte diese in die Höhe gehoben, so lägest du durch ihren zertrennenden Bruch und Fall augenblicklich in Schut und Graus begraben. Die Möglichkeit liegt hier in freyem Lichte. O last uns also wandeln, daß wenn die ganze Welt zerfiele, wir in die Gnadenarme GOttes fallen mögen. Doch jetzt genung davon; ich werde einmal besonders von Donnerwettern auf dem Gebürge reden.

Jetzt muß ich ihnen in einer kleinen Weite von diesen Felsen, noch einen andern zeigen, dem sein Name mehr Beschauer zuführt, als seine Figur. Er heist Riebenzahls Kanzel. Er ist gros, und hat mit seinen gleichen Felswänden das Ansehen eines zerstörten Pallastes. Er würde bewundert werden, wenn er in seiner Art der einzige auf dem Gebürge wäre, und nicht so gar viele sein Ansehen schon in der Nähe überträffen. Er hat also mit seinem Namen das Glück der kleinen Selen mit dem prächtigen oder langen Schweiffe ihrer Titel. Was ihm aber den Namen gegeben, ist eine Aushölung auf der obern Fläche, deren Weite, Rundung und Tiefe dem leeren Raume einer Kanzel gleicht. Warum man ihn aber Riebenzagels Kanzel genant, davon ist mir keine Riebenzagelsche Fabel bekant; und entweder hat ihn jemand durch Zueignung der erhabensten Kanzel ehren, oder den Aberglauben seiner Zeit damit blos spotten wollen. Ich wünsche mir keine Leser, die sich an Histörchen vom Riebenzagel ergötzen, und deswegen will ich von dieser eckelhaften Mühe einer Erzälung von ihm mich durch hochachtende Vorstellung meiner Leser lossprechen, und meine Verehrung gegen sie durch mein Schweigen zeigen.

Aber dieses lege ich mir zur Pflicht auf, auf zwey an mich sehr oft geschehene Fragen nach meiner Erfarung und Einsicht zu antworten. Erstlich bin ich oft gefraget worden: **Wie diese Steine und Felsen entstanden sind?** Ob ich gleich davon gar nichts gewisses weis, so will ich doch davon jetzo sagen, was ich weis. Die andere Frage ist gewesen: **Worzu diese Felsen nützen?** Darauf werde ich das nächstemal zu antworten Gelegenheit haben.

Wenn

Wenn ich die Erde betrachte, wie sie jetzt ist, so scheint mir das flache Land die erste wahre Erdrinde zu seyn, und die Berge scheinen mir gewisse ausserordentliche Anlagen der Natur auf ihr zu seyn. In Absicht auf die Steine finde ich auf dieser erstern Erdrinde alle Sand und Steinarten feiner und weicher als in den über sie erhobnen Erdtheilen oder Bergen, und noch darzu mit diesem Unterschiede, daß alles Gesteine mit jedem Grade einer vorzüglichen mehreren Höhe, zu welchem Maasse der Grade ich den Unterschied der Luft machen will, wenn diese schon merklich dünner und kälter gespüret wird, auch immer härter und von gröbrer Materie bemerket wird. So wie es sich mit den Erhebungen der Erde gegen die Steine verhält, eben so befindet es sich in Absicht der Tiefe der Erde. Je tiefer man die Erde durchgräbt, je härter wird auch das Gesteine.

Eine andere Erfahrung lehret, daß sich in den kalten Gegenden die mehresten und auch die härtesten Gesteine finden. Alle Länder gegen Norden, und immer je kälter sie liegen, um so viel steinigter und felsigter sind sie. Schweden, Norwegen, Lapland, Grönland, und das Felsgestade des noch kältern Islands, ja das blos felsigte Ufer der unbekanten Länder um den Südpol von der andern Seite der Erdkugel sind meine Beweise. Eben so verhält es sich mit den Bergen, je höher ihre Spitzen in die Luft steigen, um so viel kälter, und auch hinwiederum um so viel felsigter, und diese Felsen selbst, je höher und kälter sie liegen, um so viel grösser, härter und von gröbrer Materie sind sie. Von dieser Erfahrung sind gar keine bekanten Gebürge der Erde ausgenommen, auch diejenigen in den heissesten Sonnenstri-

chen nicht; reichen sie bis an die Gränzen der feuchten Dunstkreiße, so deckt sie Eis und Schnee, steigen sie noch höher hinauf, so bestehen sie aus nichts als unbefruchteten Felsen. Und gegen diese Erfahrungen sind mir gar keine Ausnahmen bekant.

Soll ich nun meine Gedanken davon erösnen, so sehen sie sehr einfältig aus; da aber die scheinbare Einfalt sehr oft in der gar zu sinlichen oder in die Augen fallenden Klarheit beruhet, so will ich mich nicht abschrecken lassen, sie zu entdecken, ob mir gleich dieses bange macht, daß ich sie bey keinem andern gefunden. Allein hätte es niemals jemand gewagt, seine Einfälle zu sagen, so wäre nie was neues in den Wissenschaften ans Licht gekommen. Bey jeder neuen Meinung hat es stets der erste wagen müssen; hat sie nicht Stich gehalten, so ist sie in der Geburt gestorben. Meine soll zu gleichem Schicksal übergeben werden, und ich will blos bey der gelehrten Welt damit anfragen, und ihre Antwort soll den Ausspruch über ihr Leben und Tod thun. Nur habe ich noch zu erinnern, daß ich von keinen Steinarten rede, die sich in Kalk verwandeln, noch von keinen solchen die sich verglasen, auch nicht von solchen die sich schmelzen und hämmern lassen, sondern unter allen bekanten Steinarten rede ich allein von derjenigen, die sich in Sand oder Staub allein zermalmen lässet, und verstehe sie unter dem Namen Felsen. Von diesen Felsen nehmlich, von denen ich angemerket, daß sie sich am gewöhnlichsten auf Bergen oder in der Tiefe der Erde, und in kalten Gegenden am häufigsten und härtesten finden lassen. Ferner muß auch hier zum Grunde geleget werden, daß die mehresten Steine Merkmale an sich tragen, daß sie erst

nach und nach entstanden, und nicht ursprünglich so erschaffen worden, als diejenigen so Muscheln, Kräuter, Gesäme und andre Dinge in sich versteinert tragen, und eben so sieht man die mehresten Felsen aus vielerley Steinen zusammen gesetzt. Ja ihre mehresten Figuren scheinen von dem äuserlichen Drucke andrer Dinge entstanden zu seyn, da sie noch weich gewesen sind.

Nun wollen wir die gewöhnlichen Sandsteine selbst betrachten, und zwar blos solche, an denen sich die deutlichen Spuren offenbaren, daß sie nicht mit der Welt erschaffen worden, sondern erst hernach entstanden. Erstlich sehe ich, daß sie aus allerhand feinem Gries, oder gröbern Sänden, oder allerley Sänden und Steinen vermischt zusammen gesetzt sind, vornehmlich werden viele von dieser Art im Zacken und andern Bächen des Riesengebürges gefunden. Die runde Figur ist allen eigen. Einige sind kugelrund, andre kegelförmig, einige auf der Fläche rund und an den Seiten eckigt, andre an den Seiten rund, aber auf der Fläche platt; diese leztern aber findet man nie einzeln, sondern stets auf einander gekastet liegen; oder liegen sie auch einfach, so sieht man doch stets, daß sie nur durch einen Umsturz aus einander geschoben worden. Sie haben also vermuthlich im Wasser gelegen, und sind anfangs weich gewesen, haben sich dahero nach ihrer Lage geformet, und da Luft und Wasser durch ihre gewöhnlichen Wirbel alles rundet, so haben auch sie diese Figur angenommen, so weit sie das Wasser bespielet hat.

Daß sie nun in kalten Gegenden am häufigsten sind, darzu mag die Kälte auch das ihre beygetragen haben. Die Wärme hat eine ausdehnende Kraft, indem

sie in die Zwischenräumlein trit, und sie aufs möglich=
ste erweitert, daher gar einige durch sie flüssen, und
wenn sie ausdunstet, wie Eis erstarren. Die Kälte
hat dargegen eine zusammenziehende Kraft, welches
man am Eis und allen geronnenen Dingen, vornehm=
lich auch am Erdreich siehet. Dieses ist in allen kal=
ten Gegenden dichte, schwer und hart. Ich habe so
gar einen Berg gefunden, der aus einem Steine be=
stand, welcher sich in Sand zermalmen lies, und des=
sen auseinander gestreuter Sand endlich zu fetten Erd=
reich ward.

In der alten scholastischen Philosophie behaupte=
te man einen gewissen Succum lapidificum, welchen
man einen Steinkleber nennen könte; und da man
ihn offenbar am Tophstein findet, und in allen Mar=
morhölen den Marmor dadurch wachsen siehet: fer=
ner, da der Birnstein deutlich zeiget, daß er aus ei=
nem geronnenen Wesen zusammen geflossen, und alle
Edelsteine gleiche Kennzeichen an sich tragen, so sehe
ich nicht, wie er zu leugnen ist. GOtt also hat die
Elemente aller Gesteine geschaffen, und nach seiner
Weisheit in der Welt vertheilt gehabt; wo das Was=
ser nun diese Elemente wälzte daß sie zusammen sties=
sen, verband sie der in der Natur befindliche Succus
lapidificus. Je mehr derer zusammen trafen, je grös=
ser ward der Stein. Alle Steine scheinen im Wasser
gelegen zu haben, und von den Wirbeln des Wassers
gerundet worden zu seyn, da sie noch weich waren.
Ja es scheint so gar Meerwasser gewesen zu seyn, wel=
ches durchgängig ein gewisses pechichtes und klebrich=
tes Wesen bey sich führet, das sich in allen Meeren
auf dem Boden ansetzet, und dieses scheinet die Steine
mit ihrer besondern Rinde, die man fast an allen Stei=
nen findet, überzogen zu haben. Da

Da nun auf den Bergen die feine Erde weggeschwemmet ward, und die gröbre Steinmaterie zurück blieb, so ist es leicht begreiflich, warum man da nichts als Stein und Felsen findet. Und da die Luft in der Höhe am kältsten ist, so wird auch durch das Zusammenziehen der Kälte begreiflich, warum die Steine in der Luft härter sind.

Wie kam das Meer denn auf die Berge? Ich werde es das nächstemal beantworten. Jetzt aber gönnen Sie mir erst mein Herz zu dem zu erheben, der dieser Felsen Schöpfer ist, aber sie oft auch wie Staub zerreibet, und der sich meinen Fels des Heils, und den Fels meiner Stärke genant, daß er nach seiner Verheissung, meine Füsse in diesen Gefahren auf einen Felsen seines Schirms und Hülfe stelle, von welchem alle Anfälle vergeblich zurücke fallen, und ich ihn stets meinen Fels, meine Burg und meinen Erretter nennen könne.

Zwölfte Reise.

Haller von den Alpen.

Doch wer mit einem Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Den grossen Bau der Welt, aufmersam durchgereist,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn stehn und forschen heist.

Zu den wirkenden Ursachen der Felsen habe ich Sand, einen Succum lapidificum oder Steinkleber, die Kälte und endlich Meerwasser gerechnet. Die ersten 3 Stücke sind sichtbar da, aber dieses darf ich Niemand unbewiesen sagen, daß Meerwasser auch auf den Bergen gewesen sey. Dieses aber ist auch keine leichte Sache. Dennoch glaube ich es, und ich will meine Gründe sagen, warum ich es glaube, ohne mich darum zu bekümmern, wer es mit mir glauben wird. Meine gröste Schwierigkeit ist dies, wie ich meine Gedanken so kurz zusammen ziehen möge, daß sie ein Blat fasse, da sich viel leichter ein ganzes Buch davon schreiben liesse. Ich will es durch Angebung kurzer Sätze versuchen.

I. Alle grosse Naturkündiger sind darinnen einig: als Neuton, Leibnitz, Burnet, Woodward, Ray, Moro, Schwedenborg, Sulzer, welche den Grund der Beschaffenheit unsrer Erde untersuchet haben, daß sie ehemals ein flüßiger oder doch ein sehr weicher Körper gewesen sey. Neuton hat es aus Hydrostatischen Gründen der Abplattung der Erde bewiesen: unleugbar aber beweisen es die versteinerten Meer- und Landthiere nebst den Pflanzen in den Steinen.

II. Aber darinnen theilen sich ihre Meynungen; wenn

wenn die Erde ihre gegenwärtige Gestalt erhalten? Einige sagen, bald nach der Schöpfung, andre nach der Sündflut, und die übrigen glauben es sey nach und nach geschehen, und machen unterschiedne Vorstellungen davon.

III. Burnet, so viel ich weis, ist der erste gewesen, der dieser Sache nachgedacht. Er stellte sich die Erde als eine völlig runde und glatte Kugel vor, die einen festen Kern hatte, um welchen nichts als Wasser schwam, und oben drauf schwam leichte Erde als eine verhärtete Rinde. Bey der Sündflut brach sie ein, und daraus entstanden Gebürge, Thäler und Meer. Sie ist vielfach wiederleget worden, ich werde aber auch selbst eine vortragen, bey dem Nutzen der Berge, daß die Erde vor der Sündflut ohne Berge nicht hat bestehen können.

IV. Woodward glaubte die Welt vor der Sündflut wie auch nach der Sündflut von einerley Beschaffenheit, aber um die Versteinerungen von Pflanzen und Thieren zu beweisen, behauptete er, es sey in der Sündflut alles wie in einen Brey aufgelöset worden. Allein nebst vielen andern Schwierigkeiten hat seine Meynung auch diese, daß sich weder Sand noch Stein im Wasser erweichet und auflöset.

V. Das gröste Aufsehen hat jetzo des venetianischen Ritters Moro sein Buch vom Ursprunge der Berge und versteinerten Sachen gemacht. Dieser meynt; alle Berge wären blos durch Erdbeben und Feuerspeyen entstanden. Von einigen ist es unleugbar wahr; aber von unsern Riesengebürgen, wo man nirgends Bimsstein, Lava, noch Schlüchze und Ausbrennungen findet, ist es wie von den mehresten Gebürgen der Welt höchst unwahrscheinlich, und den

grossen

grossen Beyfall unsrer Deutschen hat er ganz ungeprüft erhalten, weil wir bey uns gar keine Spuren der Natur noch Zeugnisse der Geschichte von feuerspeyenden Bergen haben. Er ist aber auch nicht einmal der erste gewesen in diesen Gedanken, sondern Ray, ein Engländer hat es schon vor ihm behauptet, und zwar mit noch mehrerer gegründeter Einschränkung.

VI. Scheuchzer, der durch seinen grossen Fleis in der Naturkunde seinem Schweitzerischen Vaterlande in aller Welt so viel Ehre, und in der Erklärung heiliger Schrift, so vieles als Bochart, lichte gemacht, zog damals aller Beyfall nach sich, die Versteinerungen in der Erde blos der Sündflut anzuschreiben. Jetzo aber widerspricht man diesem Satze in allen Ländern, wo Gelehrsamkeit blühet, weil man aus den unterschiednen Erdschichten beweiset, daß sie durch mehr als eine Ueberschwemmung entstanden seyn müssen. Ich freue mich aber von Herzen, daß ich einen solchen ehrwürdigen Beweis der Sündfluth in versteinerten Dingen eben so wohl in Schlesien, als er in der Schweitz, ungezweifelt gefunden, ob ich gleich den Satz der neueren Gelehrten nicht ableugnen kan, daß vielerley Einstürze der Erde vorgegangen.

VII. Schwedenborg hat zwar überhaupt gesagt, daß die Berge unter dem Wasser entstanden wären, aber seinen Satz nicht ausgeführt, also kan ich mich bey ihm nicht aufhalten. Aber noch habe ich von allem dem, was über diesen Satz, so viel mir bekant ist, geschrieben worden ist, drey Urtheile übrig, aus denen ich meine Gedanken davon zusammen gesetzt habe.

VIII. Leibnitz, der grosse Leibnitz, der wie sein grosser Schüler Wolf, welcher seine zerstreute Sätze

in Ordnung brachte, recht von GOtt bestimt war, die Waffen zur Bestreitung des ausgelaßnen Freigeistes unsrer Zeiten zu schmieden, hielt davor, die ganze Erde sey anfangs mit Wasser umgeben gewesen, habe aber inwendig viele Hölen gehabt, diese aber wären eingebrochen, und daraus wären Berge, Thäler und Meere entstanden.

IX. Herr Prof. Sulzer in Berlin, hat eine Abhandlung vom Ursprung der Berge, seiner Alpenreise vom Jahre 1742 beygesetzt, worinnen er mathematisch mit beygefügten Zeichnungen gezeiget, wie die Bewegung der Erde um ihre Achse sie immerfort verändern müsse, daß Erdboden bald da bald dort abschübe, sich wieder an einem andern Orte ansetze, Hölen einbrechen, Berge entstehen, das Meer sich an einem Orte zurück ziehe, auch an manchem Orte sich ausbreite. Ich habe zwar diese Meinung schon in des Herrn Abt Pluche seinem vortreflichen Schauplaz der Natur gelesen, und glaube zuverläßig, daß sie in Frankreich schon älter seyn mag, weil alle die Sachen sehr schön sind, die er uns aus seiner grossen Belesenheit mittheilet, und diese gar nicht so aussehen, wenn er urtheilet. Allein sie wird durch die Erfarung in allen Ländern bestätiget, und jenes scharfsichtigen Mannes Vorstellung macht sie recht ungezweifelt.

X. Zulezt haben in Schweden, Celsus und Linnäus, welche grosse Namen! noch was besondres behauptet, daß nehmlich die Erde bey der Schöpfung, das Paradies ausgenommen, ganz sey mit Wasser umgeben gewesen, dieses habe sich seit dem Anfange der Welt immer etwas zurücke gezogen, und dadurch wäre immer mehreres Land trocken worden. Sie gründen es auf die Zurücktretung des Meers an

Bayerische Staatsbibliothek München

den Schwedischen Ufern, die sich von Zeit zu Zeit ereignet. Sie rechnen, wenn in 50 Jahren dieses nur so viel austrägt, so sind im Anfang der Welt alle nordische Reiche mit Wasser bedeckt gewesen. Die Erfarung bestätiget den Satz; denn man findet hin und wieder in den Bergen Schifhacken und Ringe, und in den Schweitzergebürgen hat man gar ein ganzes Schif gefunden, woraus zu schlüssen, daß da Seehafen gewesen, wo jetzt Berge stehen. Es ist bewiesen worden, daß Lappland so wohl als die Niederlande, und viele andre Länder unter See gestanden.

Wenn ich diese drey Meinungen mit einander vereinige, so lässet sich daraus die gegenwärtige Beschaffenheit des Erdbodens ungemein begreiflich machen. Die Heil. Schrift sagt selbst in Erzälung der Schöpfung, daß die Erde mit Wasser sey umgeben gewesen, daß GOtt das Trockne habe daraus hervortreten lassen. Da GOtt Tag und Nacht veranstaltete, so geschahe dieses durch die Umdrehung der Erde um die Axe. Daß diese Umwendung um die Axe stets allerhand Einstürzungen des Erdbodens nach sich ziehen müsse, hat Herr Sulzer aus den Veränderungen des Mittelpuncts der Schwere bewiesen, und daher sind die Hölen, die Leibnitz annahm, nach und nach eingebrochen, das Wasser in den gemachten Raum getreten, und die Oerter so das Wasser verlies, festes Land geworden. Wenn es also von den Gipfeln der Berge Abschied nahm, so führte es das leichte Erdreich mit sich weg, und füllte damit die Thäler an, und von dem zurückgebliebnen und zusammen gebacknen Sande, welchen der Meerkleber mit einer Rinde überzog, und das Meer durch seine Wirbel rundete, entstanden die Felsen. Es erkläret sich daraus die

pyramidische Figur der Berge, durch das Herabschweiffen mit dem Wasser, welches sich in Wirbeln um sie herumdrehte.

Hier findet sich in den mancherley Einstürzungen des Erdbodens der Grund, woher man durch die ganze Welt in vielen unterschiednen Erdschichten versteinerte Meerthiere findet, woher die Wälder in der Tiefe der Erde stammen, die hier zu Steinkohlen, und dort zu Torferde, und an andern Orten blos verhärtet in der Erde, als der grosse Wald in einem Sandberge an der Neisse in der Oberlausitz in der Zittauischen Gegend, worden sind. Daß Steinkohlen wirkliches Holz gewesen, davon habe ich dergleichen versteinerte Aeste, an denen Rinde, Knospen und alle Holzfasern zu sehen sind, zum Beweise.

Aus denen Einstürzungen wird allein klar, warum man gar keine Versteinerungen auf den hohen Bergen, sondern nur auf mittlern Bergen und im Thale findet. Denn bey dem blossen Zurücktreten der Wasser, giengen die Meerthiere auch mit ihrem Elemente fort.

Die Versänderungen manches Landes nach der See zu, oder sonst von schiefer abhängender Lage, die Schichten von unterschiedner Art in der Erde, die schiefen Lagen der Steine an den Bergen, und alle Berge überhaupt zeugen von solchen Veränderungen des Erdbodens. Ja wo das Wasser in Strömen durch breite Schlüchzen abfloß, setzte es den Sand ab, daraus die Sandsteinbrüche wie bey Pirna in Sachsen und Langenau in Schlesien entstanden sind.

Die sonst unauflösliche Frage, woher so viel Wasser bey der Sündfluth zur Bedeckung der höchsten Berge hergekommen? wird leichter zu beantworten,

wenn wir annehmen, daß der gröste Theil der Oberfläche noch mit Wasser umflossen gewesen ist. Ist also der Dunstkreis der Wolken, wie es denn höchst wahrscheinlich ist, niedergesunken, so ist seine Feuchtigkeit leicht im Stande gewesen, denn wie viel Wasser trägt oft nicht eine einzige Wolke? das Wasser bis 15 Ellen über die Berge anzuschwellen. Die Menschen und Thiere lagen in dieser dicken Luft des niedergesunknen Dunstkreises wie in einem Schlafe, und bedurften daher nicht viel Speise, welches sich durch vielerley Erfarungen beweisen lässet, bis die Luft wieder dünner und das Athemholen in ihr leichter ward. Es dünsteten alsdenn die Wasser wieder in die Höhe, die unterirdischen Wasser verliefen wieder, und der wehende Wind, den GOtt schickte, trocknete die Erde so weit wieder, als es GOtt damals nöthig fand, oder lies auch damals gleich grosse Erdhölen einbrechen, die mit ihren weiten Becken zu Meeren und Seen und die dranstossenden Länder trocken und erhabner wurden.

Wir haben davon auch stets Erfarungen, weil bey allen grossen Erdbeben neue Inseln und Länder entstehen, eben so als wie die Meere in vielen Gegenden der Welt sich langsam immermehr und mehr zurücke ziehen; als um Lübeck herum, in Schweden, Lappland, Egypten, und vielen andern Reichen.

Wer weis aus welcher Fortpflanzung die Geschichte die Vorstellung der alten heydnischen Weltweisen von der Befruchtung der Erde ihren Ursprung genommen, die fast insgesamt die Erde mit Wasser, als den Dotter im Ey vom Weisen, im Anfang bedeckt angeben, welches nach und nach verdüftet wäre, worauf alsdenn aus der ganz weichen aber um so viel fruchtbareren Erde alles hervorgewachsen. So viel

als

als Fabeln bey ihnen auch mit unterlaufen, so kan doch dieses, was ich angeführet habe, davon wahr seyn.

Zumahl da meine aus andrer grossen Gelehrten Meinungen zusammengesetzte Gedanken mit dem Vortrage der Heil. Schrift so genau übereinkommen. Moses erzält im 1 Buch C. 1, 9. GOtt sprach: **Es samle sich das Wasser unter dem Himmel an sonderbare Oerter, daß man das Trockne sehe.** Gleichwie nun seine bey der Schöpfung gemachte Ordnung der Natur in allen Dingen immer fortdauert, so kan auch diese bey der Absonderung der Wasser immer fortgedauert haben, und noch fortdauern, da man noch immer Beispiele davon hat, so lange als es seine Weisheit bestimmet hat. Petrus sagt im 2 Br. im 3 C. v. 5. **Die Erde habe aus Wasser und im Wasser bestanden.** Dieses ist ja eben mein Grundsatz. David aber redet recht mit gleichen Worten von Veränderungen auf der Erde, die an und vor sich selbst bis an ihr von GOtt bestimtes Ziel immer dauren wird, im 104 Ps. v. 5 : 8. **Der du das Erdreich gründest auf seinem Boden, daß es bleibet immer und ewiglich. Mit der Tiefe deckest du es, wie mit einem Kleide, und Wasser stehen über den Bergen. Aber von deinem Schelten fliehen sie, von deinem Donner fahren sie dahin:** nehmlich wenn durch Erdbeben und andre erregte Einstürzungen der Hölen der Erde, das Wasser in den gemachten tiefen Raum tritt, und alsdenn erfolgt, was David weiter sagt: **Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter: zum Ort den du ihnen gegründet hast.** Wenn ich erst die Philologie zu Hülfe nehmen wolte, so würde ich noch vieles und auch noch aus viel mehrerern Stellen Heil.

 Schrift

Schrift zu meinem Vortheil sagen können. Vornehmlich dient hieher, daß die ganz alten Juden keine andre Eintheilung der Welt wusten, als das feste Land oder Asien, welches sie bewohnten, und die Wälder oder Africam, und die Insuln, worunter sie die ganze übrige Welt begriffen. Bey ihren grossen Schifreisen musten sie es doch nicht anders gefunden haben.

Welch Bild der Vorsorge GOttes blickt darinnen hervor, daß GOttes Weisheit, die niemals etwas vergebliches thut, auch nirgends habe umsonst die Erde ihre Früchte verschwenden lassen, sondern den Lauf der Erde so veranstaltet, daß sie stets nur so weit zur Bewohnung und Ernärung trocken wurde, als Menschen zu ihrem Genusse da waren.

Grosser Schöpfer, vor dem die Berge zerschmelzen, Königreiche zerfallen, und alle Länder nur wie hangende Tropfen im Eymer, und alle Inseln nur wie Stäublein sind, demüthige doch durch Erkentnis ihres Nichts alle Grossen und Reichen der Welt, daß sie nur von deinem Winke leben und stehen. Aber auch gütigster Vater deiner Kinder, o lehre auch mich und alle in kummervollen Zeiten durch die Bilder deiner Vorsorge, die du allenthalben aufgestellet hast, daß es mir und keinem, die in deinen Wegen wandeln, an keinem Guten fehlen werde. Mache uns so stark in deiner Zuversicht, daß wir uns nicht fürchten, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sinken. Laß dieses unsre Loosung bleiben: Du GOtt bist bey uns drinnen, darum werden wir wohl bleiben.

Dreizehnte Reise.

Tralles.

Was für wiedersprechende, was für wunderseltne Dinge!
Milde Flut aus Kies und Steinen! klare Brunnen in der Höh!
In den Wolken trinkbar Wasser, an dem Himmel eine See!

Was gilts! sie wolten lieber ihre zweite Frage über die Felsen, nemlich, worzu die Felsen auf den hohen Gebürgen nüzten? wieder zurück nehmen, da meine Antwort auf die erste Frage so lang geworden ist, Allein sorgen Sie nicht; die jezige wird kurz seyn, und ich werde ihnen den Beweis an einem wunderschönen Bilde der Natur zeigen.

Wenn wir uns nicht bey den Dreysteinen, sondern drüben auf jener Seite, wo die sogenante Samuelsbaude steht, befänden, so würden sie würklich das erstaunende Schauspiel der Natur wahrnehmen, eine See zu sehen, die oftmals in blossen Wolken zu schweben scheinet. Es ist dieses der grosse Teich, und wir sind nur einige tausend Schritte davon entfernt, die wir vorwärts hinauf zu steigen haben, so sind wir dabey. Er hat die völlige Figur eines Kälber-Magens, und kehret sein schmales Ende gegen Morgen. Seine Länge wird wohl mehr als 4000 Schritte und seine Breite so viel hundert betragen. Ihn umgeben von der Seite des Gebürges lauter mauergleiche Felsen, die nur hin und wieder einige schroffe Abplattungen haben, und wohl ein paar hundert Fus in der Höhe betragen mögen, und die vielleicht auch

Gemsen, wenn unser Gebürge dergleichen hätte, unersteiglich steil seyn würden. Die Abplattungen dieser Felsen sind die mehreste Zeit mit Schnee bedeckt, der fast niemals völlig wegthaut. Aber auch wo gar kein Schnee weder in der Höhe noch Tiefe liegt, rollen beständig Bäche in sein Wasserbecken, von denen keiner auf dem Gipfel der Felsen, sondern alle erst in einer gewissen Abnahme der Höhe entstehen. Der Weg führet in der Höhe an der äusersten Schärfe seines Randes herum recht schwindlich fürchterlich, ohne die mindeste Feuchtigkeit wahrzunehmen, und es werden dahero alle in ihn flüssende Wasser blos von den Felsen ausgeschwitzt. Er ist ganz vom Berge eingeschlossen, und von fornen verbindet die beyden Seitenwände des Berges ein gleichrunder Damm, der die völlige Form eines Dammes, aber die Höhe eines ziemlichen Berges im platten Lande hat. Ob nun gleich ziemlich viele Bäche in ihn flüssen, so hat er doch keinen Ablauf. Auf der äusern Seite des Dammes ist es zwar sehr sumpfig, aber die inwendige Seite des Dammes nach dem Teiche zu, ist ganz trocken, auch wo sie mit der auswendigen sumpfigten Seite in gleicher Höhe steht. Er hat also gewis keinen Abfluß.

Man hat ihn beständig für unergründlich ausgegeben, und sein pechschwarz scheinendes Wasser zeigt auch wohl von einer auserordentlichen Tiefe. Der Baron Johann Ulrich Schafgotsch, hat sie mässen wollen, aber eine Fadenlänge von 100 Ruthen hat noch keinen Grund erreicht. Ich habe aber Grund bekommen, etwas anders zu muthmassen. Es war zur Zeit einer sehr dürren Witterung als ich ihn betrachtete, und fand ihn von seinem Ufer einige Schritte zurückgetreten, ich sahe daß sein Bodensatz aus dem allerfeinsten

Trüb-

Trüb- oder Schlürfsand bestehe, welches allen, die ihn besehen wollen, zu wissen sehr nöthig ist, damit Niemand einen Schritt auf seinen Grund wage. Ich warf einen mäßigen Stein auf seinen Grund, und sahe ihn augenbliklich so vom Sande verschlungen werden, daß auch nicht das mindeste Merkmal seines Auffals im Sande zu sehen war. Dieser Sand mag also wohl der Grund seiner vermeinten Untiefe seyn. Wenn man dahero das Senkbley mit einer fetten und klebrichten Materie, als Unschlit oder Theer bestrichen hätte, so würde es sich im Sande gestopft, der Sand angehangen, und man die Wassertiefe gefunden haben.

Wer weis wie manchen dabey fristelt, welcher hört, daß ich die Verwegenheit begangen, und einen Stein in diesen Teich geworfen habe; denn man trägt sich im ganzen Gebürge von diesem Teiche mit eben der Fabel als von dem Pilatus-See in der Schweiz, daß allemal ein schreckliches Ungewitter drauf erfolge, so man einen Stein hineinwürffe. Allein ich kan meine Leser zuversichtlich versichern, daß ich von allen Seiten Steine und recht grosse Steine hineingewälzet, und mich an dem rollenden und prasselndem Donner der Steine und Wirbeln auf dem Wasser sehr vergnüget, ohne das geringste Ungewitter drauf entstehen zu sehen. Aber gräsliche Wetter sind sonst in dieser Gegend was gemeines, und ein ohngefehr mag alle diese Furcht geboren haben. Man erzält auch viel von ungestalten grossen Fischen in demselben, es sind aber alles Fabeln, und er führet gar keine Fische.

Ich wünschte, daß ich ihnen ein Bild davon durch meine Beschreibung, von den ungeheuren Felswänden, die ihn in einem halben Circul umschlüssen, von seiner fast schwebenden Lage an der steilen Seitenwand

solch erstaunend hoher Berge, und von der vortreflich schönen Aussicht dabey in das halbe Schlesien und fast ganz Oberlausiz machen könte. Die Schweiz kan nichts schöners haben, denn alles was auf hohen Gebürgen Erstaunen und Bewunderung erwecket, ist auch hier beysammen.

Doch ehe ich sie mit meinen physikalischen Anmerkungen dabey unterhalte, so muß ich ihnen noch eine kurze Beschreibung von dem gleich dranstossenden kleinen Teiche geben. Er ist von dem grossen Teiche blos durch die Einschlüssung des Berges gegen Morgen unterschieden, und ist ebenfalls von dem Berge ganz bis auf einen schmalen Eingang, eingeschlossen, und zwar, da die mitternächtige Seite am grossen Teiche frey steht, und blos den obenbeschriebenen Dam hat, so hat dieser kleine Teich keinen Dam, sondern das hohe Gebürge schlüßt sich ganz um ihn herum bis auf den Eingang welcher gegen Abend liegt. Keinen Dam hat der Bauherr der Natur hier auch nicht anzulegen nöthig, weil er ihm seinen freien Abfluß gegönnet hat. Weil er viel tiefer liegt als der grosse Teich, und doch mit lauter Felsen umschlossen ist, so sehen auch diese noch fürchterlicher aus denn jene. Weil auch seine Felsen höckrichter denn jene sind, so samlet sich hier im Winter eine erstaunliche Menge Schnee in denselben, welche Schneewände oft solche Einstürzungen verursachen, die von den Schweizern Schneelauwen genant werden, welche das viel Ellen dicke Eis im Teiche zerbrochen und weit heraus geschleudert haben, deren eine unser berühmter Herr D. Lindner beschrieben hat; und eben eine dergleichen hat sich auch den lezten Winter zugetragen. Sein Zuflus des Wassers hat gleiche Beschaffenheit als wie im grossen Teiche,

seine Tiefe aber wird für ergründlich angegeben. Er führet schöne Forellen, und es befindet sich deswegen eine Wonung eines Teichwärters dabey, der wegen oben berührter Schneelauwen oft im Winter viel auszustehen hat.

Da aber dieser, blos den Ursprung seines Wassers und seine einfassenden Felswände ausgenommen, alles andre mit andern Teichen gemein hat, so will ich mich bey ihm nicht länger aufhalten, sondern meine Leser mit meinen Betrachtungen zu dem grossen Teiche wiederum zurück führen, und sie urtheilen lassen; wo sein Wasser, dessen er im Winter durch den viel 100 Ellen tief um ihn herumliegenden Schnee, und von den beständig in ihn flüssenden vielen Bächen empfängt, hinkommen möge, da er keinen Abflus hat? Seine Wasser müssen sich in die Erde verlieren, das ist unstreitig; flössen sie in der Erde zusammen, so würden sie einen starken Bach ausmachen, es ist aber in unserm Lande kein Ort bekant, wo ein ganzer Bach aus der Erde hervorbräche. Man kan sich also nichts anders gedenken, als daß ihn die weise Vorsehung GOttes zu einem grossen Wasserbehalter vieler Oerter des Landes angeleget habe, dessen versäugende Wasser vielleicht in hundert Orten des platten Landes in Brunnen wieder hervorbrechen. O was trägt er für zu bewundernde Spuren der göttlichen Vorsorge und Liebe! Sein Triebsand dient vielleicht zur mehreren Vertheilung des Wassers, sein weites Wasserbecken und Menge des Wassers zum Drucke des Wassers in den engen Canälen, sein Hervorbrechen in Qvellen zu befördern, und die Höhe des Fallens befördert sein Steigen.

So bekant diese Wirkungen aus den angegebnen Ursachen sind, so unbekant ist hingegen der Nutzen der

Fel=

Felsen auf den hohen Bergen. Wir sehen oft derselben ganze Joche, und fast alle Gebürge der Welt sind mit ihnen bedeckt, die wenigsten Menschen aber kennen ihren Nutzen, sondern die mehresten machen sich von ihnen eine solche undankbare Vorstellung, wie Burnet von der ganzen Erde, der sie blos für einen ungestalten unordentlichen Klumpen ansahe. Es verdienet es dahero die unendliche Güte und Lob unsers Schöpfers, daß wir sie besser kennen lernen, und auch darinnen seine Liebe und Wohlthat preisen lernen. Sie dienen nicht allein zur Bevestigung der Berge, daß sie dieselbigen gegen gänzliches Zerfallen stützen, sondern sie sind die wahren Grundursachen der beständigen Fortdauer aller unsrer Brunnen und Qvellen. Wenn die Feuchtigkeiten der Nebel, die sich am stärksten auf den Bergen niederlassen, blos nur in Sand und weiche Erde versäugeten, wie bald würden sie hier verflüssen. Es würde gar nicht anders als bey starken Regengüssen ergehen, daß auf einmal starke Fluthen entstünden, aber auch plötzlich ganz und gar verliessen. Lette und Thon sind auf hohen Bergen sehr was seltnes, zur Erhaltung der Brunnen können sie aber nichts beytragen, weil diese Art Erde kein Wasser durchlässet, sondern es bleibt auf ihr stehen, mit Weisheit ist diese Art der Erde von den Bergen meistens abgesondert worden, weil der Ursprung der Qvellen und der daraus entstehenden Flüsse ein Hauptnutzen der Berge ist, und dieses denselben hinderlich ist.

Die grossen Felsen und Sandsteinbänke in den Bergen sind demnach die vornehmsten Stücke, welche die Ursachen der beständigen Fortdauer der Qvellen in sich enthalten. Sie saugen die Wasser in sich, oder vielmehr in die sehr engen Räumchen, die sich zwischen ihren

ihren Grundtheilchen befinden, es geht langsam zu, ehe sich ein Wassertropfen in so zarte Stäubchen theilet, daß eines davon in ein solch Räumchen im Steine eindringen kan, noch länger dauret es ehe es sich durch alle tausendfache verkrümte Räumchen durchwindet. Wenn aber alle Räumchen damit erfüllet sind, so sind sie nicht nur geschickt, stark immer frisches Wasser wieder in sich zu saugen, weil das Wasser gegen sich selbst eine sehr anziehende Kraft hat, welches man an dem Zusammenflüssen zweyer Wassertropfen schon deutlich sehen kan, sondern es wird auch bey dem Ausschwitzen des Steins gleich wieder in Tropfen zusammenrollen. Wenn man noch sich ein spitziges Zusammenlauffen der Steine, als die Figur, in welche die Filtrirsteine gehauen werden, vorstellet, so ist sogleich begreiflich, daß auch solche durchgeschwitzte Wasserstäubchen in aneinander hängende Reyhen Wassertropfen zusammenflüssen können.

Sind nicht die Gesundbrunnen deutliche Beweise davon, in denen die Wasser ihre mineralischen Steinkräfte mitbringen, zum Zeugniß ihrer Strasse die sie gereiset, als auch der Arbeit mit welcher sie haben durchdringen müssen.

Daß aber die härtesten Steine noch fähig sind Wasser in sich zu saugen, davon dienet mir der weisse Kiesel zum Beweise, gewiß einer der härtesten Steinarten! wenn diese zur Verfertigung des sächsischen Porcellans gebrant werden, so fällt das in ihnen befindliche Wasser, welches gewiß kein Augenschein darinnen vermuthet hätte, in grossen Tropfen herab.

Hier an unserm grossen Teiche kan man nun diese Wege der Natur mit Augen sehen. Oben über dem Teiche auf der Fläche des Gebürges, hat es grosse

Was-

Wassersümpfe; wären in ihrem Boden nicht Steine, sondern nur Sand und weiche Erde, wie bald würde alles Wasser aus ihnen versäugen. Die Felswände des Teiches zeugen also, was für einen Grund diese Sümpfe haben, und woher es komme, daß ihr Wasser so langsam versäuget. Wenn ich also mitten an den Felswänden dieses Teiches sehe Qvellen herausschwitzen, so halte ich es für eben das Wasser der oben auf dem Berge befindlichen Sümpfe, welches durch diese Felsen schwitzet; und wenn es dahero auch ein paar Monate nicht regnete, so würde durch den langwierigen Aufenthalt des Wassers in den Felsbänken noch immer Wasser zur Unterhaltung dieser Qvellen da seyn, welches sich ohne eine solche langsame Filtrirung durch die Felsen nicht begreiflich machen läßt. Da nun auch alle Berge, an denen Qvellen lebendigen Wassers befindlich sind, mit Felsen versehen sind, und sich an bloßen Sand- und Erdbergen, das Gegentheil, nemlich keine beständige Qvellen befinden, wie die Erfarung lehret, so glaube ich also denen Felsen diesen Nutzen mit starkem Grunde beyzulegen.

Auch dieser ungeformte rauhe unbelebte Fels hat seinen Nutzen, segnet die Welt, und verherrlichet die Weisheit seines göttlichen Schöpfers; gleichwohl sehe ich unter den Menschen keine kleine Zahl prächtig schimmern, die der Welt mehr Schaden, Druck und Seufzen bringen, als ihren Brüdern einen Nutzen, und ihrem Schöpfer Ehre. Wie vergeblich ist es, daß sie eine Seele haben, und gebrauchen sie nicht; wie umsonst ist die tausendfache Bügsamkeit an einer Hand die nicht arbeitet, und wie Schade ist es um das Ohr und Auge, diese vortrefliche Werkzeuge zur Weisheit, an einem Menschen, der sie zu gar keiner nütz-

nützlichen und himmlischen Klugheit anwendet O
aber ist nichts vergeblich erschaffen, hat jedes nur
stets so viel Kräfte als ihm nöthig sind; o wie ent=
zückt mich dieses, daß meine Gedanken einer Ewig=
keit, eines GOttes und einer wahren Vollkommen=
heit, die hier in dieser Welt nicht ist, aber nur begrif=
fen und gedacht wird, unmöglich als die schönsten
und besten Werke GOttes nicht umsonst mir aner=
schaffen seyn können, und daß ich dahero gewis in ei=
ner andern Welt darinnen triumphiren werde. Ver=
säugt nun gleich die Qvelle meines irrdischen Lebens
nach und nach, so reift mein Geist doch
zu lauter seligen Ewigkeiten.

Vierzehnte Reise.

Tralles.

Hier sind keine bunte Auen, hier ist kein beblumtes Feld
Das mit tausend Lieblichkeiten Aug und Herz bezaubert hält,
Hier erscheint die Schöpfung arm, hie geht die Natur im Leide.

Sie verlachen des Grönländers seine Liebe zu den armseligen Klippen seines Vaterlandes, dessen kalte, arme, steinigte Wohnung, er allen Pallästen und Ueberfluß der reichsten Länder Europens vorziehet; was werden sie denn nun von mir sagen, wenn ich ihnen heute von der weissen Wiese auf dem Riesengebürge schreibe, daß sich hier ein Vergnügen über meinen ganzen Menschen güsse, welches unbeschreiblich ist. Gewis sie verlangen nunmehro nach ihrer Beschreibung, und wo sie auch gar nichts ergötzendes darinnen finden, so weiß ich es doch aus der Erfarung, daß derjenige, der mein Vergnügen nicht begreiffen kan, nur herauf steigen darf, so ist ihm so wohl als mir. Welche weise Veranstaltung GOttes in der Natur! Ich hoffe sie davon zu überzeugen, aber zuerst müssen sie meine Beschreibung anhören.

Die weisse Wiese ist eine wohl 2 Meilen lange und 1 Meilen breite Fläche unter der Riesenkoppe, welche unter der Riesenkoppe mit einem Walde von Knieholz bedecket ist, zur rechten Hand aber nach dem kleinen Teiche zu, nichts als Gras und Kräuter trägt. Hier auf der Höhe zwischen beiden Teichen stehe ich, in der Verfassung meinen Spatziergang anzutreten. Sie bestehet aus lauter gleichen Flächen, davon aber eine

immer etwas höher als die andere ist. Ueberall habe ich ein ofnes Feld vor mir, fast so weit als nur mein Auge reicht, aber von der bewohnten Welt sehe ich hier nichts, weil der Rand des Gebürges nach Schlesien zu, etwas erhabner ist, auf der Böhmischen Seite aber, zwey Schlüchzen ausgenommen, von denen ich reden werde, so bald mich mein Weg hinbringt, mit aneinander hängenden Bergerhöhungen besetzt ist. Nur am Rande beschweren mich einige liegende Steinschichten, weiter hin aber finde ich nur hin und wieder einen Stein, und habe daher einen so unbesorgten Trit, wie auf der Fläche des platten Landes. Blumen sind hier was seltnes, aber die Gestalt derer, die ich finde, ist auch um so viel seltner, und von den unsrigen ganz unterschieden. Ihr Gras ist alles sehr niedrig und auch sehr sparsam, aber auch um so viel vorzüglicher, weil es fast aus lauter vortreflichen Alpkräutern und Wurzeln bestehet, von deren Ausstechung sich einige hundert Menschen erhalten, und durch die Hand der Laboranten in Krummenhübel in weit entlegne Reiche zu grossen Lasten versendet werden. Das Erdreich bestehet gänzlich aus einem groben Kieselsande, dessen weisse Steinchen überall herfürleuchten, und ihr vermuthlich den Namen gegeben haben. Man findet hin und wieder sehr artige und durchsichtige Kieseldrusen, von wunderartigen Figuren. Es gehen hier auch grosse Heerden Vieh aus denen nahgelegnen Bauden weiden, und vornehmlich habe ich gesehen, wovon die Ziegen hier so wohl gedeyen. Diese setzen ihre Zähne unten am Kraute an, und ziehen Wurzeln einer Viertel Elle lang zu ihrer Speise heraus, wobey sie sich so wohl befinden, daß sie die Grenadiers in ihrem Ziegengeschlechte ausmachen.

Das erste merkwürdige auf derselben, sind vier kleine Teiche, welche mit den sieben kleineren über Schreiberhau auf dem Gebürge, und deren ich schon bey der damaligen Reise gedacht habe, die eilf Qvellen der Elbe ausmachen. Das Erdreich um sie herum ist so sumpfigt, daß kein Mensch zu einem von diesen vier Teichen nahen kan, und daher auch Niemand weis, wie tief sie sind, aber alle äuserliche Umstände lassen auf eine grosse Tiefe schlüssen. Das Erdreich in einem sehr weiten Umkreis um sie herum, ist nur etwas weniges über sie erhoben, so wenig, daß es sich nicht bestimmen und kaum wahrnehmen läst. Es hat mehrere kleine Moräste auf dieser Wiese, diese aber trocknen in dürrer Witterung bald ganz und gar aus; aber die Elbqvellen bleiben unveränderlich, welches ich selbst in einer solchen Zeit wahrgenommen. Ob sie also vielleicht zu solchen Qvellen gerechnet werden können, deren Wasser sich aus unterirdischen Dämpfen samlet, will ich eines jeden eigner Beurtheilung überlassen.

Von ihnen komme ich auf eine etwas erhabnere Fläche, die sich rechter Hand wiederum nach einer grösren Tiefe zieht. Hier gelange ich alsdenn auf den ordentlichen Fussteig nach Böhmen, welcher Weg mit lauter kleinen Kieselsande überstreuet ist, und wende ich alsdenn mein Angesichte gegen Mittag, und gehe vor mich hin, so bringt er mich nach einer halben Stunde in die weisse Wiesen Baude. Diese könte man eigenthümlicher das gröste Wirthshaus auf dem Riesengebürge nennen, indem sie die Menge ihrer einkehrenden Reiseleute oft kaum fassen kan, obgleich ihr Raum sehr gros ist. Die mehresten Jahre fällt im Winter hier der Schnee so tief, daß man auf 10 und auch wohl 20 Stuffen herunter bis zum Dache steigen

gen muß. Ja vor wenig Jahren hat der Schnee dieses ganze Gebäude eingedrückt, daß es den folgenden Sommer ganz neu von Steinen hat gebauet werden müssen. Hier wehen beständig kalte Winde, und man sieht nichts als hohe Höhen auf der böhmischen Seite, und nach Schlesien zu, eine sich immer erhöhende Pläne, nebst der Riesenkoppe, und es kan gar leicht Spitzbergen noch ähnlicher als Grönland seyn.

Gleich neben ihr entspringt ein schönes Wasser, welches so helle ist, daß man es kaum in einem angefüllten Glase sieht. Sein Qvell ist so auserordentlich stark, daß er als ein Ellenbreiter und ein Viertel Ellentiefer Bach abflüst. Hier ist es ganz gewis, daß bis auf den heutigen Tag Leute Gold waschen. Das Wasserbette dieses Baches glänzet den ganzen Strich der weissen Wiese hindurch von der Menge seines weissen Kieselsandes, und hat wohl ihm und auch der Wiese den Namen gegeben, und unter demselben finden sich schwarze eisenfarbige Körner von ziemlicher Schwere und auch in grosser Menge, welche eben goldhaltig seyn sollen, welches ich aber wegen Mangel des Qvecksilbers nicht habe untersuchen können. Nachdem dieser Bach eine ziemliche Weite fortgelauffen, und das Wasser vorhergenanter 4 Elbqvellen zu sich genommen, stürzt er sich unter dem Namen des weissen Wassers an der Gränze der weissen Wiese mit der Teufelswiese durch eine Schlüchze in einen erstaunlichen Abgrund, in welchem er von der Elbe aufgenommen mit ihr fortflüst. Was aber das merkwürdigste bey dieser Qvelle ist, so sieht man hier sichtbar den weissen Kieselsand und die eisenfarbigen Körner mit dem qvellenden Wasser herauf sprudeln, und sich auf dem Grunde fortwälzen. Ob dieses meine Meinung vom weissen

Kiesel, daß er auf unserm Gebürge wohl eine Mutter des Goldes seyn möge, bestätigen helfe, will ich der Beurtheilung meiner geehrtesten Leser überlassen.

Wollen wir nun auf die Riesenkoppe, so müssen wir unser Angesicht wiederum umwenden und gegen Mitternacht kehren. Alsdenn steht sie uns in einer schrägen Linie von einer halben Viertel Meile, zur rechten Hand, und ist der beste Wegweiser durch die Wälder des Knieholzes, die von hieraus bis an die Koppe schweiffen, in welchen keine andre Wege sind, als welche die Fluten der Regengüsse ausgeschweiffet haben. Wir sind hier auf dem Kamme oder Höhe des Riesengebürges, gleichwohl steht sie noch wie ein überaus hoher Berg vor unsern Augen. Ihre dunkelgraue Farbe, da sie mit nichts als Steinen bedeckt ist, giebt ihr wie das Ansehen eines grossen Alters gegen andren grünbewachsnen Bergen, und meine Augen haben sie stets recht mit einer ehrerbietigen Bewunderung betrachtet. Sie erhebt sich so hoch über unsre Welt, und ist so das einzige in ihrer Art vor meinen Augtn, als wenn sie nicht mehr zu derselben gehörte. Oftmals liegen die Wolken zu ihren Füssen, und oftmals ruhen sie so auf ihrer Scheitel, welches die Inwohner im Gebürge eine Haube der Koppe nennen, als wenn sie dieselben trüge. Es sieht fast aus, als solte ich auf ihr in den Himmel steigen, und als wenn ich mich auf ihr über die Welt erheben würde. Mit einem Worte; ich habe sie recht schauerndehrerbietig angesehen.

Mein Weg geht auf sie zu, und da ich nun wiederum auf den schlesischen Grenzwege angelanget bin, so finde ich ein schönes Quellwasser, welches der Goldbrunnen genennet wird, aus welchem Grunde, weis

ich

ich nicht, weil ich nichts goldhaltiges darinnen entdeckt habe, als daß sein Wasser vorzüglich schön ist. Hier sehe ich zur linken Hand eine mäßige Bergerhöhung, welche die kleine Koppe genant wird, weil im Thale an ihr die kegelförmige Gestalt der Riesenkoppe wahrgenommen wird. In ihrer dranstossenden Schlüchze ist ein Gletscher oder gesamlete Schneewand, die selten einmal völlig wegthauet, und einen ziemlichen Wasserbach hergiebt. Die Aussichten vom Rande des Gebürges in das Hirschbergische und Schmiedeberger Thal, sind entzückend schön, weil hier alles deutlich ist, was die Höhe der Riesenkoppe viel kleiner macht. In andren Wegbeschreibungen werden sie einen Seiffenberg genant finden, auf welchem man bis hieher an diese jeztbeschriebne Oerter steiget, und alsdenn auf dieser Ebne, wo wir jezo sind, zur Koppe reiset. Dieses ist der nächste Weg aus Schlesien nach der Koppe, weil man aber auf diesem Seiffenberge gar nichts anmerkenswürdiges findet, als nur einen einzigen Stein, auf welchem einige Krinsen sind, von denen man sich eine Bärenpratze mit Krallen vorstellen und davon glauben soll, es sey ein Fustapfen des Riebenzagels, so habe ich ihnen lieber oben hin auf dem Gebürge führen wollen. Das Wort Seiffen ist sonst ein Bezeichnungsausdruck des Goldwaschens; ob nun bey dem Goldbrunnen, oder nur aus dem blossen trocknen Kieselsande, der sich auch noch hier auf der Ebne überall findet, dergleichen sey geseiffet worden, ist nicht mehr bekant. Sonst tragen auch viele Bäche und davon wiederum viele Dörfer im Gebürge den Namen Seiffen, ob aus gleichem Grunde, davon hat man wohl Mährchen aber keine urkundliche Nachrichten. Genug daß sie daraus schlüssen können, wie

viele Untersuchungen diese Gebürge verdienten. So viel bey meinen abgemäßnen Tagereisen sich hat bemerken lassen, habe ich gethan, aber auf diesem Seiffenberge weder eine Stuffe noch einen Edelstein, ausser flimmernde Sände angetroffen.

Verwundern sie sich noch, woher mir hier in diesen öden und kahlen Wüsteneyen so wohl und so vergnügt ums Herz gewesen ist, so weis ich nichts bessers zu sagen, als selbst herauf zu steigen, so werden sie, und wenn sie auch nicht wolten vergnügt seyn, es wider ihren Willen erfaren müssen. Mehr als eine Gesellschaft habe ich im Heraufsteigen ächzen und wehklagen, und es verschwören gehört, einen hohen Berg mehr zu besteigen; aber kaum war der Berg bestiegen, so scherzte, so lachte alles an ihnen, da war die ganze Welt nicht so schön, als der vorher verwünschte Berg. Ich habe nicht wenig Menschen von allerley Stande auf hohen Gebürgen kennen lernen, aber noch keinen einzigen habe ich misvergnügt gesehen, auch wenn nicht kleine Unbequemlichkeiten vorfielen. Der Grund davon ist wohl die leichte dünne Luft, die man auf hohen Bergen schöpft, in welcher sich die Lunge leicht und schnell hebt, und alsdenn das Blut gleichfals in schnellere Bewegung setzt: da uns im flachen Lande oder tiefen Thale eine solche Luftsäule drückt, worbey es jeder der sie kennt, bewundern wird, daß wir nicht von ihr erdrückt werden. Mir scheint es ebenfals der Luft zuzuschreiben, daß alle Wasser in jedem verschiednen Grade der Höhe des Erdreichs, auch dünner und leichter, und je tiefer das Land, auch dicker und schwerer sind.

Die Leichtigkeit der Luft auf hohen Bergen beweiset am überzeugendsten der Fall des Qveckfilbers im

Baro-

Barometer, aber man hat auch darinnen eine sichtbare Ueberführung. Wenn ich einen Schwermer auf hohen Bergen loszünde, so steigt er vielmal höher als im Thale. Auf der Riesenkoppe steigt er so hoch, daß seine Flamme nicht mehr gesehen werden kan. Auch ein Spielwerk will ich ihnen aus der leichten Luft erzälen. Meine Gesellschaft hatte einen Harffenspieler mitgenommen, dieser trug seine Harffe in der Hand, bey ihrem Winkel schwebend in der Luft, und diese spielte mit so tausendfach gebrochnen Tönen in ihre Darmseiten, daß keine Stimmung und Mischung der Töne je mein Ohr so sehr ergötzet hat.

Sehen sie nun, warum der Isländer, der Grönländer und Lappe das Elend seines Vaterlandes allen reichen Ländern in warmer dicker Luft vorzieht? Es ist ihm nirgends so wohl als in seiner kalten aber dahero dünnen leichten Luft. Aber bewundern sie nicht hier ihren Schöpfer, der alles so mit unaussprechlicher Weisheit zum Vergnügen des Menschen ausgemässen hat, und seine Kreaturen durch alles zu vergnügen weis?

Ach HErr mein GOtt! wie wohl wird meinem Geiste seyn, wenn ihn kein schwerer Dunst und auch kein Feind seines Vergnügens mehr drücken wird. Entziehe mich täglich mehr und mehr den unreinen drückenden Lüsten der Welt, und erhebe meine Neigungen des Herzens den reinen und beseligenden Gegenständen des Geistes immer näher, bis mir gar keine Luft weiter dein allerseligstes Bild verhüllen wird.

Funfzehnte Reise.

Tralles.

Tret ich denn mit muutrem Herzen, endlich auf den höchsten Stein,
Schein ich mir des Himmels Nachbar und der Erde Herr zu seyn.

Nun bin ich auf der Reise nach der Riesenkoppe! und wenn ich Ihnen sage, daß dieser höchste Gipfel des Gebürges von der Pläne des Seifenberges, wo er drauf ruhet, noch über 400 Schuh senkelrecht erhaben, und überaus steil ist, ja nicht anders als ein blosser aschgrauer Steinhauffen anzusehen ist, so wissen sie, wie ich steigen muß. Henelius der diese Höhe auf 30 Stadien setzt, welches 3750 Schritte ausmacht, kan es nicht anders als von der Linie verstehen, die ich mit meinen Füssen auf seiner äusern Fläche im Hinaufsteigen beschreibe. Wenn ich ihnen aber noch sage, daß die Koppe auf der schlesischen Seite eine völlig halbe Circulrunde hat, die immer spitziger oder kegelförmig zuläuft, und von der böhmischen Seite, eine fast völlig gleiche Wand macht, die sich in einem Abgrunde endiget, welcher der Riesengrund heisset, und daß mein Weg mich an der Kante dieses Abgrunds hinauf führet, so wissen sie alsdenn auch, wie schwindlicht und gefährlich es ist. Als 1688 der grosse und weitberühmte Staatsmann und Cammerpräsident in Schlesien, Graf Christoph Leopold von Schafgotsch die Capelle auf die Riesenkoppe baute, von der ich bald reden werde, so wurden auch die Steine auf dem Wege hinauf in einige Ordnung gelegt,

legt, daß sie einer Stiege glichen, aber sie gleichen ihr zu wenig, und mögen auch viele Steine seither aus ihrer Ordnung verloren haben. Dennoch ist keine Gefahr bey dem Hinaufsteigen, weil man doch nicht weiter als auf die Steine bey dem Falle sich harte aufsetzen würde; ausser fast in der Mitte des Berges, gelangt man an eine Stelle, wo der Fus recht an der äusersten Schärfe des Abgrunds zu stehen komt, welches sehr vielen ein schauerndes Entsetzen macht. Die Tiefe des Abgrunds können sie daraus schlüssen, daß die Häuser die drinnen stehen, nur wie Karten-Häuschen aussehen, und Menschen die drinnen gehen, nicht mit blossen Augen zu erkennen sind. Dieser Abgrund ist von drey Seiten mit dem Gebürge eingeschlossen; gegenüber der Riesenkoppe, ist der sogenante Riebenzagelsche Garten; an dem Berge darzwischen ist ein Gletscher der niemals wegthaut, und ein sehr starkes Wasser giebt, welches im Abgrunde den Namen der Aupe bekomt, und zu einem ziemlichen Flusse wird, ehe er bey Jaromirsch in die Elbe flüst. Je weiter ich steige, je jäher wird der Berg; nun erblicke ich die Capelle, alle Tritte sehe ich mehr davon; es sieht nicht anders aus, als wenn ich auf einer Bergmannsleiter aus einer Berggrube stiege. Und Gottlob! nun bin ich da!

Der Tag soll noch anbrechen, und da ich weiter noch nichts sehe, so will ich ihnen die Capelle beschreiben. Dieses ist ein völligrundes steinernes Gebäude, mit Steinen gewölbt, mit einem spitzig zulauffenden Dache. An der Abendseite ist der Eingang, und ist mit einer steinernen Halle bedeckt. Sie hat einen steinernen Altar, mit einem Gemälde

der Maria, und der steinernen Statue des Laurentius, welchem diese Capelle gewidmet ist. Auch diese Bildsäule ist zum Märtyrer worden, weil ihr vor 6 Jahren ein Bliz, der den ganzen Dachstuhl zersplitterte, und die sehr dicke Mauer der Capelle zerrizte, den Kopf abschlug. Jezt aber ist die ganze Capelle wieder ausgebessert, und auch der Bildsäule der Kopf wieder aufgesezt worden. Ein Donnerwetter das so hoch steht, ist etwas sehr seltnes, und wenn es nicht etwas seltnes wäre, würde ich es auch nicht erzälet haben, da mein Augenmerk hier nur auf Naturgeschichten geht. Die mehresten Donnerwetter gehen tiefer als die Koppe, und es ist ein sehr angenehmes Schauspiel sich über denenselben auf Bergen in heitrer Luft zu befinden, und ihre Wolken von entzündeten Flammen zerreissen, und Blitze über sich wie unter sich ausschüssen sehen. Ich habe mich einmal in einem Donnerwetter auf der Riesenkoppe befunden, meine Zeugen und Gesellschafter sind in der Nähe, und ich halte es für würdig es zu erzälen. Es war an einem hellen und warmen Nachmittage, als wir auf der Koppe Dämpfe aus dem Riesengrunde sich zusammen ziehen sahen, die uns die Aussicht in die Tiefe benahmen, und sich in finstre Wolken verdickten, die immer nach und nach sich um uns heraufwälzten, bis wir völlig von ihnen überdeckt wurden. Wir befanden uns in ihrem Nebel, wie in der dicksten Nacht, so, daß man seine Gesellschafter wenig Schritte entfernt, nicht sehen konte. Wenn aber die Entzündung des Blizes geschahe, so standen wir in einem blossen Feuer. Die Wolken fuhren alsdenn kollernd, brausend und stürmend durcheinander, was uns aber nur ein star-

kes Brausen der Luft, gleich einem starken Sturmwinde, deuchte, das war den Ohren in der Tiefe das schrecklichste Prasseln des Donners. Die Ursach davon war vielleicht, daß wir uns in einer viel dünnern Luft befanden, und die dicke Luft nach der Tiefe gesunken war, welches man aus dem Regen schlüssen konte, den die Wolken ausgegossen, da wir doch nur wie von einem feuchten Nebel benetzet wurden. Es war zwar alles in diesen Wolken in einer besondern Bewegung, dennoch war diese so sanfte, daß sich die Ursach der Entzündung und Ursprung des Blitzes nicht beobachten liesse. Ob wir gleich allemal bey jedem entstehenden Blitze wie in einem völligen Feuer uns befanden, so haben wir gleichwohl nicht das mindeste Ungemach darbey gefühlet, vielleicht wegen der Natur des Feuers, das als ein pyramidalischer Körper erst an seiner Spitze zündet, und in seiner völligen Ausdehnung langsam schadet. Die Wolken zogen sich nach kurzem Aufenthalte bey uns mehr in die Tiefe, unsre Kleider aber rochen noch den folgenden Tag sehr stark nach Schwefel.

Unsre Gebürge haben nicht die mindeste Spuren von rauchenden Dampfhölen, von feuerspeienden Bergen, von Erdbeben und andern solchen feurigen Werkstäten der Zerstörung des Erdbodens, gleichwohl siehet man hin und wieder an denselben Oerter, von denen zu mancher Zeit ein Dampf wie der Rauch einer Feuermauer aufsteiget. Für allen sind hiervon die Schneegruben am berühmtesten. Man findet Leute im Riesengebürge eben so wohl als in der Schweitz, die es genau vorherzusagen wissen, welche Art der aufsteigenden Dämpfe, Donner, und welche

Regenwetter bringen. Der Wind lässet sich mehrentheils an der Weisse und wollicht flockigten Figur der Wolken, und der Regen an ihrer Schwärze erkennen. Den Donner aber vermeinen sie, (denn ich habe nicht die Gelegenheit gehabt, mich selbst von der Richtigkeit dieser Beobachtung zu überführen) an kleinen ganz einzeln aufsteigenden Wolken zu bemerken. Wenigstens ist dieses sehr klar, und der Unterscheid den Augen merklich, nicht in der Art der Dämpfe, sondern in der Art des Entstehens, wenn die gleichsam rauchenden und an den Gebürgen emporsteigenden Dämpfe, aus einem Nebel ihren Ursprung nehmen, der ganz sanft an der Fläche der Erde hinschleicht, und oft so dünne ist, daß ihn Niemand beobachtet, der drinnen lebt und wandelt, sich aber, wenn er an die Berge stößt, verdicket, und in Wellen dicker Wolken sich an den Bergen empor schwingt. Nimmt die Veränderung der Luft daher ihren Ursprung, so rauchen alle Gegenden der Berge, wo Schlüchzen sind; allein oft steigen nur an einem einzigen Orte Dampfsäulen in die Höh von sehr mäßigen Raume und Dichte, und dergleichen werden auch nur an einigen Orten zu gewisser Zeit beobachtet, und daraus verkündigen unsre Wetterpropheten Donnerwetter und Ungewitter. Gesehen habe ich solche rauchende Ausdämpfungen der Erde sehr vielmal, nur davon bin ich nicht überführet, ob sie die Grundursachen der Donnerwetter in sich tragen. Allein woher entstehen sie in der Erde? Doch wohl gewiß von einem Feuer. Wo aber komt denn alles Feuer in der Erde her, davon wir so viele unleugbare Ueberzeugungen haben. Nicht nur feuerspeyende Berge, rauchende Hölen, heisse Wasser, die Hize in den Berg-

werken

werken und Kohlengruben, sondern eine allgemeine Wärme im Erdboden, die allenthalben immer grösser wird, je tiefer ich hinunter in die Erde komme, überführet uns, daß die Erde ein allgemeines Feuer in sich schlüsse. Was ist nun dieses für ein Feuer? Ist es ein blosser erwärmender Dampf? Nein, es muß ein wirkliches Feuer seyn, weil es in vielen Orten herausbrennt. Wo befindet sich dieses Feuer? Etwan in der obern Rinde der Erdkugel? Auch nicht, denn sonst könte sichs nicht durch den ganzen Erdboden vertheilen. Wie aber, wenn es von der Sonnenhitze entstünde, und also überall davon seinen Ursprung nähme? Das kan auch nicht seyn, denn in Nordischen Reichen, wo die Sonne am schwächsten wirkt, haben wir feuerspeyende Berge, als in Island, den Hecla; und da alle obre Luft mit jedem Grade der Höhe immer kälter wird, so ist die Sonne nicht einmal der Grund der Wärme auf dem Erdboden, sondern giebt nur die Gelegenheit darzu. Wie ist es doch also mit dem Feuer in der Erde beschaffen? Wir haben nichts als wahrscheinliche Muthmassungen davon, und zwar ihrer eine unbeschreibliche Menge. Ich hoffe also Vergebung zu finden, wenn ich auch meine Einfälle davon offenbare, und dadurch meine gelehrten Freunde frage, wie weit sie dieselben wahrscheinlich, verbesserlich, oder auch wohl der Erfarung entgegen finden. Ich bin gar nicht der Geist, der auf seine Gedanken pochet, ich suche und liebe die Wahrheit, und wer mir was beßres in meiner Erkentnis weiset, dem danke ich.

Der Raum meines Blattes verstattet mir nicht, meine Zweifel gegen andre mir bisher bekant-

ge-

gewordne Meinungen davon zu sagen. Ich will also blos meine Vorstellung sagen, darinnen ich manches von Andrer Gedanken entlehnt, manches aber meine eigne Gedanken sind. Mich deucht, es sey im Kerne oder Mittelpuncte der Erde ein grosses Feuer eingeschlossen. Da nun kein Feuer ohne Luft brennen kan, (ein unleugbarer Erfarungssatz) so hat auch dieses Feuer seine besondre Luftzüge, und dieses dünken mich die feuerspeyende Berge zu seyn, die vielleicht eben deswegen um die ganze Welt herum vertheilet sind. Ein gewaltsames Feuer verwandelt in seiner letzten Würkung alles in Stein, und das übrige führt es in die Luft, (ein Satz, der alle Proben aushält, ohne alle Ausnahme, worbey ich Gelehrte bitte, sich nur auf die Versuche mit den Tschirnhausischen Brenspiegeln zu erinnern,) daraus muthmasse ich, daß das Gewölbe um diesen feurigen Mittelpunct der Erde ganz versteinert ist. Es kan aber auch nicht anders als sehr durchlöchert seyn, weil diese Versteinerung nicht anders als durch eine vielfache Zusammenziehung der Erdtheile möglich gewesen ist; daraus können sehr viel Ausdämpfe, unter der Erde laufende Feuerströme und andre unleugbare Erfarungen erkläret werden. Alles was sich in noch leichtre Theile auflösen läßt, als das Feuer selbst ist, das führt es in die Höhe, wenn aber kalte und schwere Oele, als vielleicht die Materie ist, die man in allen Marmorgruben tropfen sieht, darein fallen, so geschieht alsdenn eben das, was man in jedem Feuer wahrnimmt, wenn ich Salpeter oder Oel darein schütte, es stöst es mit der grösten Gewalt von sich, und daher entsteht alsdenn das Feuerspeyen der Berge, und daher erklärt sich auch, daß ihre Feuerströme in einen Marmor gerinnen.

Da sich der Mittelpunct der Erde stets verändert, (man sehe die vorhergehende Vierzehnte Reise) so bekomt das Feuer in der Erde immer neue Arbeit, wie vortreflich erklären sich daraus die Erdbeben. Dort bricht wieder ein Stück Erde, dem folgen andre Stücke, alles dringt nach dem Mittelpuncte, das Feuer aber ist mächtiger als alle andre Materie; in seinen Schoos nimt es nichts auf, als was ihm gemäs ist, das andre stöst es aus, daher versinken Berge, und neue schwellen in die Höhe, und weil alsdenn sein Feuer besondre Ausbrüche leidet, so wird man es an denen Meeren besonders gewahr, weil sie der niedrigste Theil der Erdkugel sind. Und eher wird sein Erschüttern nicht besänftiget, bis alle niedergesunkene Theile durch Versteinerung wiederum an sein Gewölbe bevestiget sind. Auch dieses bevestiget ein Erfarungssatz, daß die ganze Erdkugel überall in ihrem Inwendigen nichts als blossen Steinfelsen hat, blos unergründliche Schlünde ausgenommen, die in meiner Vorstellung ohnedem schon ihren Platz haben.

Allenthalben hat die Erde in ihrem Schoos Spuren des Feuers, das sie erwärmt, und je tiefer der Bergmann in die Erde fährt, je wärmer, heisser und zulezt unerträglich heis wird er es finden. Je höher ich aber in die Luft steige, und von dem Mittelpunkt der Erde mich entferne, um so viel kälter werde ich es finden, so daß auf unsrer Riesenkoppe auch in den Stunden, da im Thale und flachen Lande alles schwizt, man für Kälte starrt, und ohne Feuer keine Stunde auf ihr aushalten kan. Es komt daher gewis die Wärme auf der Erde nicht von der Sonne allein her, sondern diese macht die Erde zur Ausdünstung ihres natürlichen Feuers nur geschickt.

Man

Man lese des Bischofs Pontoppidans seine Beschreibung von Norwegen, wie warm ist es um die Stadt Bergen herum, in diesem äusersten Nordlande, so warm als fast in England. Und wo komt das her? Sie liegt überaus tief, dem Mittelpunct der Erde also viel näher, und die Ausdämpfe seines feurigen Kernes sind in ihr stärker als in höher liegenden Oertern. Es ist schon eine bekante Anmerkung der Erdbeschreiber, daß es in Ansehung der Wärme eines Landes nicht auf die Entfernungsgrade von der Sonnenbahn allein ankomt, sondern auf die Höhe und niedre Lage, indem Provinzen unter einem Grade sehr verschieden an Wärme und Kälte des Erdreichs sind.

Aber, hilf Himmel! so schweben wir auf der Erde oft, ohne daß wirs wissen, auf Schlüchzen und Feuerströmen, und haben über uns einen Himmel voller donnernder Blitze. HERR deine Gnade ist es, daß wir nicht gar aus sind!

Sechzehnte Reise.

Tralles.

Wenn alsdenn des Morgens Schmuck in der blauen Tiefe glimmet,
Wenn der Wolken Silberpracht in zerschmolznem Golde schwimmet,
Wälzt die nie entschlafne Sonne durch den abgemäsnen Lauf
Als aus einem Feuer-Meere das beflamte Haupt herauf.

Der mehreste Theil derjenigen Verehrer der Werke GOttes, welchen Schweis und Müdigkeit was kleines ist gegen das Grosse, welches mir der Schauplatz hoher Berge darstellet, besteigen die Koppe in der Nacht unter der Leuchte einiger Fackeln oder einiger Gebünder büchener Schleussen oder Späne, von der letzten Baude aus, um die Pracht der aufgehenden Sonne in freyem Gesichtskreisse zu betrachten. Ich bin dahero ihrer Reitzung nachgestiegen, und habe mich schon um 2 Uhr an dem Fusse der Koppe befunden. Hier hörte ich das Krähen, oder die weckende Trompete eines wilden Hahns, der in dem Knieholzgebüsche aufflog. O wie wunderbar hat doch GOtt, dachte ich dabey, allen Dingen eine so weise Bestimmung, und zu allen Pflichten einen klar empfindlichen Reitz gegeben. Der Hahn weckt Stadt und Land und Wald und Ufer wiederum zur Arbeit, so bald der erste Strahl vom Tage nur herfür bricht, damit das Licht des Himmels keinen Augenblick vergeblich scheine.

Die schlafende Welt wacht auf! Wohlan ich muß meine Schritte verdoppeln, damit ich sie heute einmal aus ihrer dunklen Nacht aufstehen sehe. Hier bin ich auf dem Kopfe des Riesengebürges. Hilf Himmel wie wird mir! da ich gar nichts um mich herum als ein unermäsliches Meer einer schwarzfinstern Luft sehe; die ganze Erde ist mir verschwunden, bis auf den kleinen Raum, den ich unter meinen Füssen fühle, meine Glieder zittern für Kälte, und mein Haupt schwindelt, daß keine Welt mehr da ist. Ueber mir verlöschen die Sterne, die mit ihrem unverrückten Laufe in unbezeichneten Bahnen das grosse Uhrwerk der Schöpfung sind, da ein helleres Licht vom Morgen her sie mit einem blendend weissen Schleyer überziehet, in dem sich blos ihr blau Gewölbe spiegelt. Doch jetzt wird die finstre Tiefe grau, und ich entdecke die Welt mit Bergen und mit Thälern wieder, aber ohne Farbe, ohne Glanz, ohne Pracht, ohne Ordnung, ohne Reitz. Erde, wenn dir der Schöpfer blos das Licht entzöge, wenn blos dieses Einzige seiner wohlthätigen Werke in dir untergienge, wie finster und traurig, wie unbrauchbar und unglücklich würdest du seyn: und gleichwohl erwägst du es so wenig, und noch weniger dankst du ihm dafür, und am allerwenigsten gebrauchest du das Licht zu seiner Ehre und Verherrlichung.

Nunmehro güst die Sonne schon im Glanz der Morgenröthe alle Farben in grossen Strömen aus, mit denen sie die körperlichen Oberflächen roth und blau und grün mit unzälbarem Unterschiede mahlen und schmücken will. Und hier sehe ich nun eine Welt

aus der Dunkelheit wie aus einer Schöpfung hervorsteigen. Aus dem Schatten dunkler Wälder brennen buntgeschmückte Felder, vom Thau, wie mit Perlen und Diamanten, bestreuet. Die Wasser leuchten wie die Crystalne Spiegel, und ganze Provinzen erscheinen mir wie ausgemahlte Zimmer, in denen Städte und Dörfer einen tausendfachen Hausrath vorstellen. Was ist die Pracht der Könige für eine eitle Kleinigkeit gegen diese Pracht der Welt im Ganzen? Und was ist der ganze Schmuck der Farben sonst anders, als ein blosses Spiel des Lichtes? O weise und gütige Allmacht der Schöpfung! Farbe, Glanz und Pracht sind nichts als deine scheinbaren Schattenspiele; der Grund davon, Licht, Luft, Bewegungskräfte und das wesentliche der Dinge, als das wirkliche, sind mir unsichtbar und unentdeckbar: und dennoch läßt der Mensch sich so von jenen blenden, daß er seine Bewunderung und Verehrung, Liebe und Herz dem Schöpfer entzieht, und blossen scheinbaren Blendwerken zu seinem grösten Schaden schenket.

Kaum aber sahe ich die Wolken gegen Morgen wie in zerschmolznem Golde schwimmen, so verbleicht ihr Glanz, da das Auge unsrer Welt, die Sonne, in unsern Gesichtskreis heraustrit. Zehnmal grösser erscheint sie mir jetzo, als wenn sie mitten am Himmel in unserm Gesichtskreisse steht. Den Glanz aber, der durch und durch entzücket, weis ich mit nichts zu beschreiben, weil alle andre Dinge, die wir kennen, viel zu geringe sind, als daß ich gestehe, daß mir ihre anerschafne Pracht des Lichtes, ein Bild und Vorspiel von jenem unerschafnen Lichte scheint,

darinnen GOtt wohnet. Welch ein Feuer, welch eine zitternde Bewegung, welche Ausstralung, welche scheinbare Grösse in Vergleichung der sonst gewöhnlichen; Tausend hindernde Schatten und Dünste verursachen es gewis in niedrigern und nicht so freyen Gegenden als hier, daß sie nirgends so prächtig, gros und entzückend im Aufgehen erscheinet, als hier in dieser dünnen und viel klärern Luft. Es wird Naturforschern seltsam vorkommen, daß ich schreibe, die Sonne bey ihrem Aufgehen erscheine ihren Anschauern auf so hohen Bergen als die Riesenkoppe grösser und prächtiger. Aber ich habe vorhero eben so wie sie darüber gelacht, zumal da die Unwissenheit sich einbildet, die Höhe der Koppe trage schon etwas aus, uns auf ihrem Gipfel der Sonne näher zu schätzen, welches doch wie nichts gegen den weiten Abstand der Sonne von der Erde zu rechnen ist, wie ich hernach zeigen will. Sondern ich habe selbst dafür gehalten, je dünner die Luft, um so viel schlechter müsse die Sonne und der Mond ins Auge fallen, weil ein Stral, der aus einem dünrem Luftraume in einen dickern fällt, sich allemal viel stärker und also auch viel schöner bricht. Allein ich kan mir nicht helffen, soll ich aufrichtig reden, wie ich die Sachen befunden, so ist es mir wie dem gemeinen Manne ergangen; die Sonne sahe mir in ihrem Heraufsteigen am Horizonte vielmal grösser und prächtiger auf der Koppe aus, als an andern Orten, wo ich sie sonst habe aufgehen sehen. Die Sache läßt sich aber auch in etwas begreiflich machen: Ein jeder Sonnenstral besteht aus sieben Farben, aus roth, goldgelb, schwefelgelb, grün,

himmelblau, purpur, und violet. Wenn ich ihn mit einem dreyeckigten Glase auffange, so daß er gebrochen wird, so sehe ich diese sieben Farben an jeder darhinter stehenden Wand. Vereinigt man alle sieben Farben durch ein Brennglas wieder miteinander, so bekomt der Sonnenstral seine glänzende Weisse wieder. Die Morgen- und Abenddämmerung besteht dahero blos aus gebrochnen Sonnenstralen, die schief auf die Atmosphäre unsers Gesichtskreises fallen; je tiefer ich mich in der Dunstkugel befinde, je mehr wird sich der Stral bis zu meinem Auge brechen müssen, und folglich in destomehr Farben sich zerstreuen. Je höher ich mich hinwiederum in der Dunstkugel befinde, um so viel ungebrochner komt der Sonnenstral in mein Auge. Folglich was in der Tiefe in viel Farben bis ins Auge bricht, kan auf der Höhe der Koppe mir als ein ungetheilter und also glänzend weisser Sonnenstral ins Auge fallen. Es ist demnach die Sonne noch nicht einmal selbst, die mich bedünkt aufgehen zu sehen, sondern sie ist nur so weit heraufgerückt, daß nunmehro ihre Stralen ganz, und nicht in Farben zerstreut, in mein Auge fallen; weil sie aber schon von dem ganzen Sonnenbilde in den Dunstkreis fallen, so deucht mich die ganze Sonne zu sehen. Die Zerstreuung der Stralen aber macht das Bild grösser, und weil es aber nur gebrochne Stralen sind, so kan ich hinein sehen, welches hernach nicht angehet, wenn die Sonne wirklich im Gesichtskreise steht, daß ihre Stralen ungebrochen auf mein Auge schüssen.

Genung, es bleibt ein herrliches und prächtiges Schauspiel der Natur. Ich sehe eine Welt aus der Nacht wie aus der Schöpfung hervorsteigen. Der Reichthum ihrer Werke ist unerschöpflich, und da die Dünste auf der Erde von dem eindringenden Lichte zerstreuet und ausgedehnet werden, so sehe ich alles in dieser Zeit am deutlichsten und auch in die gröste Entfernung, und Niemand wird hier unentzückt bleiben.

Noch ein Wort habe ich von der Höhe der Koppe zu sagen, und zu zeigen, daß sie gegen das Maas der Entfernung der Sonne von der Erde nichts zu sagen habe. Meine Abmässung aber ist nicht geometrisch, sondern nur physikalisch durch das Fallen des Qveckfilbers in ein paar Wettergläsern, nach der bekanten Scheuchzerischen Art gemacht worden. Je höher ich hinaufsteige, je tiefer fällt der Merkurius im Wetterglase herunter: ein jeglicher kan sich davon in seinem Keller und wieder unter dem Dache in seinem Hause überführen. Doch ich fürchte meiner Leser Verdrus, wenn ich eine so bekante Sache weitläuftig zergliederte, in einem Blatte, das lauter Kürze fordert. Dahero will ich blos anzeigen, daß ich nach der Scheuchzerischen Art mit zwey genau verglichnen Wettergläsern die Koppe an einem durchgängig heitren Tage gemässen. Bey dem einen lies ich alle Stunden die Höhe des Merkurs in Petersdorf beobachten und aufzeichnen, und das andre lies ich mit mir an eben diesem Tage auf die Koppe tragen, und nach den Graden des Falles, 65 Fus auf jede Linie des Falles gerechnet, ist die Koppe, 2867

Fus

Fus senkelrecht höher, als Petersdorf im Hirschberger Thale.

Wenn nun die Sonne nach der Cassinischen Berechnung in ihrem kleinsten Abstande von der Erde 21626 halbe Erddiameter von der Erde entfernt ist; Wenn der halbe Erddiameter nach der Berechnung des Herrn von Maupertuis 3281240 Toisen, jede Toise a 6 Fus, den Fus a 10 Zoll gerechnet, beträgt, und diese hernach mit 6, und alsdenn noch 21626 mal vermehret werden, so komt eine Zahl heraus, gegen welche 2867 Fus wie nichts sind, welches auch der Augenschein zeiget, indem die am Horizont wirklich stehende Sonne, ja nicht einmal der Mond um eine Linie grösser scheint.

HErr wie sind deine Werke so gros! Betrachte ich oft den kleinsten Wurm, so ist sein Glanz, seine Pracht, seine Bewafnung, sein Auge, seine Geschicklichkeit, sein Bau mir ein unerschöpfliches Wunder, und er kriecht nur im Staube, und wird häufig zertreten, und dieses Wunder deiner Allmacht genüßt manchmal nur das Leben einer einzigen Tageslänge, zum deutlichen Zeugnis, daß dir deine Werke gar keine Mühe machen, sonst würdest du sie nicht an ein so kleines Thier im Staube wenden; und zeigt die Eitelkeit der menschlichen Verblendung von Farben und Prachten. Mein GOtt und Schöpfer, was ist die Erde für ein Bau, wer kan die Arten deiner Werke in ihr erzälen, und deine Macht, im kleinsten Theile ergründen. Und

o was ist die Erde für eine kleine Kugel gegen den ganzen Weltbau. Und auch dieser ist noch dein wandelbares Geschöpf; die Himmel werden vergehen, du aber wirst bleiben. Was ist der Mensch für ein Staub, gegen dieses Ganze, daß du sein gedenkest, und dich von ihm Vater nennen lässest; wie wird deine Herrlichkeit erst glänzen, wenn ich dich sehen werde, wie du bist.

Was wird die Ewigkeit in deinem Wesen zeigen!
HErr hilf mir diesen Berg einst selig übersteigen.

Siebzehnte Reise.

Tralles.

Pracht und Anmuth sprießt hervor, und scheint meinem Blick
zu warten,
Der auf Stein und rothem Moos ungeblümte Velkengarten,
Den hier Herbst und Winter duldet.

Heute habe ich das Schicksal glücklicher Schriftsteller, nur in einem besondren Verstande, daß sie meine Schrift hochschätzen müssen, denn ich schreibe ihnen von einer solchen Höhe, auf der ich fast das halbe Königreich Böhmen, das halbe Schlesien, und die ganze Oberlausitz übersehe. Schmiedeberg, Landeshut, Hirschberg, Greiffenberg, diese Qvellen der Schlesischen Glückseligkeit, Schweidnitz, Jauer, Liegnitz, Lauban, Görlitz liegen deutlich mir vor Augen, und in einer blauen Ferne entdecke ich noch das vortrefliche Breslau an der Pracht seiner vielen Thürme. Böhmen hat nicht viel schöne Städte, aber desto mehr schöne Bergschlösser, die sich dem Auge von der Koppe in sonderbaren Gestalten darstellen: Ob das grosse Prage sich von hieraus entdecken lasse, ist wohl wahrscheinlich, weil häufig versichert wird, daß man daselbst auf der Moldau-Brücke die Koppe sehe, aber ich habe es nicht, auch nicht durch mein gutes Seherohr erkiesen können. Der Schade ist ersetzlich, da die Menge und die Schönheiten der Gegenstände des Gesichtes hier unzälbar sind.

Die Koppe selbst hat von der schlesischen Seite eine recht regelmäßige Kegelfigur, und da sie von dem Schmiedeberger Thale her gar kein Vorgebürge hat, sondern aus dem Eulengrunde unersteiglich steil in die Höhe steigt; von Böhmen her aber sich aus dem Riesengrunde völlig senkelrecht erhebet, so läst sich ihr erstaunungsvolles Ansehen gedenken.

Ihre lezte Höhe ist mit lauter mäßigen Steinen bedeckt, unter welchen die Velkensteine weit und breit berühmt sind. In ihrem natürlichen Lager rüchen sie wie blaue Velken, und wenn sie auch den Geruch verlieren, darf man sie nur erwärmen, so bekommen sie ihn wieder. Die Ursache davon ist ein rothes Moos, von schöner spielenden Farbe; wenn man dieses abschabt, so ist der Geruch gänzlich verloren. Ob dieses Moos in das Gewächsreich oder Mineralreich gehöre, darüber solte man zwar nicht erst fragen, nachdem ich es ein Moos genennt, allein ich bin hierinnen mehr der Gewohnheit als meiner Ueberzeugung gefolget. Ich habe hier keine solche Blumenkelche wie an andrem Steinmoosse erkennen können, sondern mir scheint es ein ausgewitterter Staub von Vitriol zu seyn, und vielleicht ist der ganze Koppenberg mit dieser Miner angefüllt, da sich zu beyden Seiten unten am Berge solche Erztgänge sichtbar am Tage finden. Und wem ist nicht bekant, daß dem Vitriol der Velkengeruch besonders eigen ist. Fast alle Reisende tragen einige von diesen Velkensteinen mit herunter, ohne daß sich ein Mangel derselben spüren lässet; vermuthlich sind immer einige von neuem davon angeflogen. Schön ist

ist der Gedanke des obenangeführten Dichters, daß hier der Mangel der Kräuterblumen, durch buntbeblümte Steine als mit einem immerwärendem Garten ersetzet wird.

Der Umfang des obersten Gipfels der Koppe hat eine fast regelmäßige Circulrunde, und seine Fläche hat gewislich noch in seinem Durchschnit, wie es schon Henelius angegeben, ein halbes Stadium, oder etliche 60 Schritte. Es wäre würdig, daß man zwey Marken aufrichtete an jeglicher Seite des Berges, gleich wo die Fläche abhängig wird, an denen die Nachwelt anmerken könte, wie viel der Berg in einem gewissen Zeitraum abgenommen. Denn sehr wahrscheinlich ist es, daß er vor Alters noch höher gewesen, und daß seine eingestürzte Spitze ihn mit der unaussprechlichen Menge kleiner und grosser Steine rund um bedecket hat.

Das sonderbarste, was ihn von unserm bewohnten Erdstrich am mehresten unterscheidet, ist die dünne Luft. Eine losgeschosne Rackete steigt auf der Koppe so hoch, daß man ihre Flamme nicht mehr sehen kan. Man kan sich mit Vergnügen davon überzeugen, wenn man gleiche Ladungen für 3 Schwärmer abwieget, die man aus Pistolen losschüsset, und schüsset den ersten im Thale in gleiche Höhe, den andern bey Samuels Baude, welches die wahre Hälfte der Höhe vom Thale bis auf die Koppe ist; so wird man sich verwundern, wie vielmal höher schon dieser in die Luft als in dem Thale steigen wird; aber erstaunen wird man über die Höhe des dritten, in die er steigen wird, wenn man ihn auf der Koppe loszündet. Und es lässet

sich

sich keine andre Ursache gedenken, als die viel dünnre Luft, die viel weniger Widerstand als eine dickre thut. Ich habe noch einen andern Versuch gemacht, und einen Begleiter eine Flinte mit hinauftragen und oben losschüssen lassen. Eben das Maas losgebranten Pulvers, welches in der Hälfte der Höhe den heftigsten Knall that, gab auf der Höhe der Koppe keinen stärkern Schall, als eines sehr sanften Händeklatschens. Von den Carpathischen Gebürgen in Hungarn habe ich gelesen, daß ein Flintenschus auf ihren höchsten Gipfeln gar keinen Schall von sich hören läst, und sie müssen dahero unsre Koppe noch weit an Höhe übertreffen.

Auch von der Kraft der Elecktricität in der dünnen Luft habe ich auf der Koppe eine Probe gemacht, und sie vielfach stärker als in der dickern befunden. Zu diesem Endzweck hatte ich eine gläserne Lichtforme, einer halben Ellen lang, und einige Blätchen geschlagnen Goldes zu mir genommen. In der Tiefe war sie mit schwerer Mühe bis zum Anziehen der Goldblätchen zu reiben, aber hier war es sehr leicht, und behielt auch die elecktrische Kraft so lange, daß ich bis einige Minuten die Goldblätchen damit anziehen und schwebend erhalten konte; ja ich brachte mit ihr so gar elecktrische Funken zuwege, welches in der Tiefe niemals hat angehen wollen. Wie viel sich daraus auf mancherley Lufterscheinungen schlüssen lasse, will ich jezt nicht erörtern, sondern meinen Raum des Blattes einer Betrachtung von noch bekantern Dingen widmen.

Die Kälte ist das andre Sonderbare, was sie vom Thale unterscheidet. In den heissesten Hundstagen starrt man hier für Kälte, wie im Winter, und in den Morgenstunden ist es nicht eine Virtelstunde ohne Feuer auszustehen. In dem Koppenbuche, worein in Samuelsbaude die Reisenden ihre Namen und einen Denkspruch einzuschreiben pflegen, findet man viel Exempel, daß in den Hundstagen sie beeiset, beschneiet und voller Wind und Schneegestöber gewesen. Selten einmal ist es auf ihr so erträglich zur Mittagszeit, daß man sich ohne Feuer hier aufhalten kan. Nun ist das zwar was allgemein bekantes, was sie mit allen hohen Gebürgen gemein hat, auch diejenigen im heissesten Afrika nicht ausgenommen; aber es ist doch gleichwohl wunderbar, und lehrt uns etwas, das man ohne diese Erfarung nicht wissen würde, nemlich, daß die Erwärmung der Luft, nicht blos allein von den Sonnenstrahlen herkomt. Wäre dieses, so wäre kein Grund vorhanden, warum es auf hohen Gebürgen kälter als im Thale ist, da hier die Sonnenstrahlen noch freyer als irgendwo wirken können. Unsre Naturkündiger geben dahero eine zwiefache Ursache der Wärme in der Atmosphäre unsrer Erde an. Die Ehre der ersten Ursache behält die Sonne mit ihren Strahlen, welche alle warmmachende Materie in der Luft in Bewegung bringt, und die Erdrinde zur Ausdämpfung aufschlüst, wenn ihr Abstand so beschaffen ist in derjenigen Jahreszeit, daß ihre Strahlen nicht zu schief und nicht zu wenige auf dasjenige Land fallen. Die andre Ursache rechnen sie dem unterirdischen Feuer zu, welches nach den äusren Theilen wirkt, und allenthalben aus der Erde viele Wärme

me aushaucht. Oft erwärmen auch viel warme Dünste die Atmosphäre, welche von Winden herbeigeführet werden; aber da diese ihren Ursprung von erst angeführten Ursachen selber haben, so können sie für keine selbsturspründliche Ursache der Wärme und Kälte auf der Erden angegeben werden.

Man sieht also daraus, daß es falsch ist, wenn man sich insgemein einbildet, alle Wärme auf dem Erdboden entstünde blos allein von der Sonne, sonst müste es auf hohen Bergen eben so heiß, wo nicht noch heisser, als im Thale seyn. Welch ein Feuer-Meer würde man sich auch von dem Himmels Raum oder Aether vorstellen müssen, in welchem die Planeten schwimmen, und die vielleicht blos von ihrer Dunstkugel einer Külung genüssen; aber so findet man die Sache ganz umgekehrt. Es hat demnach ohnstreitig in der Luft unsers Dunstkreises um die Erde, viel eingeschloßner Feuertheilchen, die sich von den Sonnenstrahlen erwärmen lassen, und zwar in der niedren Luft vielmehr als in der obern Luft, daher manch Land wärmer als ein andres ist, das mit ihm unter einem Himmelsstriche liegt, blos nachdem es tiefer als jenes liegt. Und daher entstehet es vielleicht, daß um Bergen herum in dem kalten Norwegen es bald so warm als in England ist, und daß es in Siberien viel kälter als zu Tornea in Bothnien ist.

Wenn aber diese warmen Theilchen vom unterirdischen Feuer der Erde ausgehauchet werden, warum wirkt dasselbe nicht eben diß auf hohen Bergen, da sie doch auch ein Theil des Erdbodens sind, welches jenes Feuer umschließt? Die Auflösung dieser

Fra-

Frage ist leicht und eben so begreiflich. Erstlich findet es in denen niedrigen Gegenden seine frühere Ausdämpfung und leichtre und kürzre Wege. Hernach sind hohe Gebürge voller vesten und dichten Gesteine, durch die es schwehr hindurchdringen kan, es wäre denn, daß die Natur schon ofne Schlünde wie in Feuerspeienden Bergen dazu angeleget hätte. Drittens, wäre auch diese Aushauchung der im flachen und tiefen Thale gleich, so können sich diese Dämpfe zu weit ausbreiten und vertheilen, da die ganze übrige Luft um die Berge herum kälter ist, im Thale aber durch und durch auf gleiche Art erwärmet wird. Die Luft, die ich also jetzo hauche, ist ohnstreitig viel ehnder die Mutter des Schnees und des Hagels, und es verdient, daß ich auch davon noch etwas schreibe, ehe ich vom Riesengebürge wieder heruntersteige. Indessen wird es auch dadurch begreiflich werden, wie es möglich sey, da es sich auch wirklich so befindet, daß es in den höchsten Gebürgen tiefe Thäler und lange Bergschlüchzen giebet, wo die Menschen so warm und für den Winden viel bedeckter als im platten Lande wohnen. Ein Ort hat hierinnen immer für den andern einen Vorzug. Warmbrunn hat Stellen, wo niemals Schnee liegen bleibt, und wenn auch dieses von den Adern seiner warmen Qvellen herrüret, so hat doch auch Schmiedeberg, welches dergleichen nicht hat, eine so warme Lage, daß daselbst der Schnee immer ehnder wegthaut, als in den umliegenden Oertern.

HErr

HErr, alle Berge, alle Thäler sind Gemählde deiner unerschöpflichen und undurchdringlich weisen Vorsorge. O Vater der Barmherzigkeit, der du so vorzüglich in diese Berge ein solch grosses Volk angebauet hast, daß hier auf Felsen du mehr Kinder als in den fruchtbarsten Gegenden des Landes ernärest; o sey ihr Schirm und Schild in den Gefahren unsrer angstvollen Tage. Sie sind ein täglich Wunder deiner Vorsorge; o las sie wie bisher auch das Wunder deines Schutzes werden, damit die Erfahrung davon an allen Bergen wiederhalle:

Was unser GOtt geschaffen hat,
Das wird er auch erhalten,
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.
Gebt unserm GOtt die Ehre.

Achtzehnte Reise.

Tralles.

Weisen! steigt zu mir herauf! Forscht wie Schnee zu seyn beginnet.
Und aus roh und dünnem Stof Wesen und Gewalt gewinnet.

Da ich kein Kaufmann bin, dem der Besuch fremder Handelsplätze grossen Nutzen bringt; auch weder als ein Staatsmann mich um die Einsicht in fremder Höfe Verfassung und Geheimnisse, noch als ein Kriegsmann mich um ihrer Heere Stärke und Tactik zu bewerben habe. Da meine Fächer der Gelehrsamkeit keine Aufsuchung von Alterthümern, Handschriften, Urkunden, Maschinen und Baukünsten bedürfen. Da ich die Kenntnis des Gesichtes an grossen Männern für das Schlechteste, und die Kenntnis ihres Geistes für das Wehrteste halte, und da ich dieselben ohne Reisen in meinem deutschen Vaterlande aus ihren Schriften erhalten kan, so gestehe ich, daß mir meine Reise aufs Riesengebürge so würdig, als eine Reise nach Holland, England und Frankreich ist; denn jene angeführte Dinge brauche ich nicht, und die übrigen Dinge sind beinahe von einerlei Art mit denen in meinem Vaterlande. Hier auf diesen Höhen aber, bin ich in dem Vaterlande des Schnees, des Hagels, ja ich möchte sagen des Regens und der Donnerwetter gewesen. Habe ich daher nicht Ursache den dicken Brey eines solchen Gehirnes zu verspotten, der eine solche Reise einem Gelehrten für unanständig hält, und aus dummer Unwis-

wissenheit hönische Minen drüber macht. Die Betrachtungen dieser Dinge führen mich zur Verehrung und dankbaren Bewundrung meines Schöpfers: und sind der rechte Gebrauch der Vernunft, wenn ich die Welt nicht thierisch, sondern in ihrem weisen Zusammenhange als ein vernünftiger Mensch ansehe.

Daß hier auf der Koppe eine beständige Kälte hersche, ist aus vorhergehendem Blatte bekant, und auch nach den Gründen der Naturforscher. Ich nehme mir blos dahero die Freiheit eine Erklärung zu versuchen, wie der Schnee und Hagel entstehet, der in dieser Höhe der Luft seinen Ursprung zu nehmen scheint, und will meine Erfahrungen davon zuerst erzälen.

I. Hier in dieser Höhe der Luft ist beynahe der Wolken Vaterland. Dahero auch Berge die viel höher sind als unsre Koppe, als der Ararat, Pico, und die Andes Gebürge in America, auf ihren obersten Gipfeln völlig trocken sind, und erst tiefer unten einen beständigen Schnee liegen haben. Auch die Schweiz hat solche über die Wolken erhabne Höhen. Ist dahero unsre Koppe leer von Wolken, so ist gewiß kein feuchtes Wetter zu befürchten, hat sie im Gegentheil eine Haube, wie man hier eine Bedeckung von Wolken zu nennen pflegt, so ist die Wetteränderung auch unausbleiblich.

II. In dieser Höhe sind Regen in starken Tropfen wenigstens sehr selten, weil ich auch nicht ein einziges Exempel davon ausspüren können, sondern alle, die eine feuchte Witterung hier oben betroffen hat, erzälen nur von Staubregen.

III. Was

III. Was zur Frühlings und Herbstzeit im Thale Regen ist, fällt auf der Koppe als Schnee darnieder.

IV. Mir ist aber noch nebst einem gelehrten Freunde etwas besondres aufgestossen. Wir sassen in heitrer Luft über dem grossen Teiche. Plötzlich wurden wir von einem Nebel überzogen, durch den man kaum 10 Schritte weit sehen konte. Er war feuchte, und je weiter wir herab stiegen, je mehr verwandelte er sich in einen Staubregen; in der mitlern Höhe der Gebürge aber war es wirklicher Schnee, ohngeachtet es im Augustmonath war, im Thale hingegen hatte es aufs stärkste geregnet.

Ich glaube in diesen Erfarungen einen schönen Aufschlus von den Wirkungen der Natur in unserm Dunstkreise gefunden zu haben, und scheue mich nicht meine Gedanken zu offenbaren, zumal da sie auf lauter unstreitige Sätze in der Naturlehre gebauet sind.

Alle Körper in der Natur stehen in einer beständigen fortwährenden Ausdünstung. Es ist aber nicht nur die Feuchtigkeit des Wassers, die in ungeheurer Menge, nach dem es von der Wärme in die kleinsten Theilchen zertrieben und ausgedehnet worden, in die Höhe steigt, sondern was hat die Erde für eine unglaubliche Menge Mineral-Dämpfe, davon man sich am besten durch das Ansetzen des Salpeters aus freyer Luft in einer leimigten Erde überzeugen kan. Gleichwie aber das Feuer durch und durch von der Beschaffenheit ist, daß es die Materie auflöset, und die zartesten Theilchen mit sich empor reist, wie man an einem glüenden Eisen sehen

kan, um welches herum man überall losgerißne Eisentheilchen finden wird; so führet es vornehmlich die Salze, daraus jegliche Art der Körper bestehet, mit sich fort, zumal da sich diese so zart vom Wasser auflösen lassen, demselben anhangen, und oben schwimmen. Hieraus wird nun leicht begreiflich, wie es zugehet, wenn die Erde in warmer Witterung stark ausdämpfet, daß die Luft alsdenn mit auseinander getriebnen Wassertheilchen angefüllet sey, und daß diese eine unglaubliche Menge Salztheilchen in sich tragen.

Das Feuer hat eine ausdehnende Gewalt, die Kälte aber eine verdickende Eigenschaft. So lange nun das Feuer die überwiegende Gewalt hat, so werden alle Ausdämpfe der Körper immer weiter ausgedehnet, aufgelöset, zarter und leichter gemacht, und von dem Feuer mit in die Höhe gerissen. Je kälter es ist, um so viel näher bleiben alle Ausdämpfungen der Erde; je wärmer es ist, um so viel höher treibt sie die Ausdehnung in die Luft. Wenn sie aber die kalten Gegenden der Atmosphäre der Erde erreichen, denn fallen sie wiederum zusammen, verdicken sich, werden Tropfen, werden schwer, daß sie die obre Luft nicht tragen kan, drücken die untre Luft, wodurch die Bewegung entstehet, die wir Wind nennen, und da, wo dieselbe ausweicht, fallen sie in Tropfen herunter, die ihre Rundung von den Wirbeln erhalten, in denen die Natur der Luft und des Wassers sich beweget. Geschieht ihre Verdickung von der Kälte in der tiefen Luft, so ist es auch im Thale ein Staubregen, geschieht es in der obern Luft, so sinken in dem langwierigen Fall zu viel Wassertheilchen zusammen., und dahero sind es im Thale Tropfen.

Nun noch ein Wort vom Schnee! Was ist gewisser als dieses, daß die schöne Gestalten des Schnees, die bis zur Erstaunung mannigfaltig und schön sind, und mit ihrer Weisse das Auge blenden, so daß viele Soldaten von dem Heere des Cyrus, nach dem Berichte des Xenophons, auf dem Marsche über große Schneegebürge ihr Gesicht verlohren, blos in freyer Luft aus Wasser entstehen. Und solte ich es auch so wenig treffen, als Cartesius und Rüdiger nach den Urtheilen jetziger Welt, so ist dennoch ein gar zu gros Vergnügen drinnen, den grossen Werken des Schöpfers nachzuspüren, als daß ich meine Gedanken nicht darüber entdecken solte. Eine Schneeflocke ist ein sechseckigtes Sternchen aus einer gefrornen Feuchtigkeit zusammen gesetzt, welche bey mäßiger Wärme in Wasser zerfleust. Ihrer giebt es unzälbar viele Arten, davon Scheuchzer und Kundmann viele aufzeichnen lassen. Wenn ich sie durch ein Vergrösserungsglas betrachte, so sehe ich, daß ihre ganze Figur aus lauter wunderkleinen Eiszäpfgen zusammen gesetzt ist. Wenn ich nun an einem Eiszapfen mit einem Messer schabe, so werden eben durch das Zusammenhangen kleiner Eistheilchen Schneeflocken entstehen. Wenn ich den Schnee schmelze, so hat man beobachtet, daß sein Wasser an innerlicher Beschaffenheit von dem Regenwasser sehr verschieden ist. Ueber diese Wahrnehmungen will ich meine Betrachtungen offenbaren.

Die Ausdünstungen von der Erde samlen sich in der Höhe kalter Luftgegenden als ein Nebel. Wo er noch sehr dünne ist, ist er so zart, daß er nur wenig feuchte macht, und erst wenn er tiefer und mehr

in einander sinkt, wird er zu Regen, welches hohe Berge sichtbar machen. Seine Geburt geschieht also gewis im Gefrüren eines solchen Nebels. Woher aber entsteht wohl sein Gefrüren? Eine Ursache darzu können auch zugleich die ausgedüfteten Salze geben; denn alle Salze sind von einer kalten Natur, und wenn ich den Schnee salze, so kan ich damit Wasser auf glüenden Kohlen in einer warmen Stube gefrürend machen, wie Krüger in seiner Physic lehret, und also vermehret das Salz die Kälte heftig. An den Salzen in der Luft wird kein Naturverständiger zweifeln, und auch wohl nicht an ihrem Aufsteigen in die obre Luft. Doch muthmasse ich sie blos eine Nebenursache des Gefrürens zu seyn, für den Hauptgrund aber seiner verschiednen Natur vom Regenwasser halt ich sie. Woher aber stamt die sechseckigte Figur der Schneeflocke? Cartesius hat einen Grund davon angegeben, der ehemals dem grossen Scheuchzer gefallen hat, und nun gefällt sie keinem mehr, und wenn es mir gleich eben so gehen sollte, so will ich doch sagen, auf was für Gedanken ich gerathen bin.

So lange die Kraft des Feuers grösser ist als die Kraft des Wassers, so dehnet es dieses immer mehr auseinander, ist die Kraft des Wassers grösser, oder seiner Theilchen mehr als Feuertheilchen, so schlüßt oder hüllt ein jedes Wassertheilchen ein Feuertheilchen in sich, und so ist das Feuer ausgelöscht. Eben so glaube ich ist es in der obern Luft zugegangen, wo die Kraft des Feuers schwach war, und die Dünste sich verdickten. Das Feuer aber ist von der Natur, daß es allemal aus dem warmen Körper in den kältren Körper übergehet, der ihn berühret. Dieses

fin-

findet man bei den neuern Naturlehrern sattsam bewiesen. Also wenn nun das eingeschlosne Feuertheilchen aus dem Wasserbläsgen in die kältre Luft übergehet, so gefrüret das Wasserbläsgen. Das Feuer so wohl wenn es brennt, als aushaucht, macht allemal in lauter Diagonal Linien ein Dreyeck; indem das Feuer nun von allen Seiten aus dem gefrürenden Wasserbläschen aushauchet, so macht es lauter Dreyecke, und weil sechs gleichweite Dreyecke die in einem Punkte zusammen lauffen, einen Cirkel machen, so können auch bey dem Aushauchen aus dem Wasserbläschen derer nicht mehr als sechse seyn. Wenn nun das Ansetzen andrer gefrornen Theilchen, zu gleicher Zeit mit dem Aushauchen des Feuers geschiehet, so können sich diese nicht anders als auf den Diagonal Linien desselben ansetzen, und so kan man sich das Entstehen eines sechseckigten Sternblümchens aus dem Aushauchen des eingeschloßnen Feuertheilchens in einem Wasserbläschen, nach lauter sichern Grundsätzen der Naturlehre vorstellen.

Aus meiner obigen IV. Erfarung aber, läßt sich begreiflich machen, wie der Hagel entstehen mag. Diese Wolke war oben feuchte, in der Mitten gefrorner Schnee, unten Regen. Also wenn eine Wolke so dicke ist, daß weder von oben noch von unten einige Wärme hineinbricht, und viel gefrürendmachende Salztheilchen, als z. E. Salpeter in ihr sind, so mag vielleicht daraus der Hagel entstehen.

Wollte man aber dieses mein Nachdenken, aus Hiob 38 Cap. im 22 V. wiederlegen: Bist du gewesen, wo der Schnee herkomt, oder hast du gesehen

hen wo der Hagel herkomt, so muß ich erinnern, daß in unsrer Uebersetzung das Wort Ozroth, in den Schatzkammern, ausgelassen ist, und dessen kan sich kein Mensch rühmen. Die Schatzkammern des Schnees und Hagels, sind um die ganze Welt ausgespant, und ihre Regeln des Maasses, Bewegung und Vertheilung um die Welt, sind unergründlich. Durch alles unser Nachdenken gewinnen wir blos so viel, daß uns unser Schöpfer grösser und entzückender wird, als wenn wir seine Werke nur mit Blindheit im Verstande ansehen. Und es bleibt dabey wie Haller spricht:

Du wirst im Raum der Luft und in des
Meeres Gründen,
GOTT überall gebildt, und nichts als
Wunder finden.

Neun-

Neunzehnte Reise.

Tralles.

Der zu stolzgewordne Blik stürzt geblendet aus den Höhen,
Und sieht schwindelnd unter sich lauter ofne Gräber stehen,
Deren aufgesperrten Rachen eine tief und trübe Nacht,
Die kaum mit dem Tage wechselt, finster und erschrecklich macht.

Wundervoller und schöner Schauplatz der Natur! Angenehmes Riesengebürge! ich nehme von dir Abschied, und gehe wieder in die schön bebaute Welt, die ich von deinen Höhen mit Entzückung betrachtet habe, und die ich gleichwohl wieder zu betreten zitternd fürchte. Hier sahe ich nichts als die schönen Gestallten und wohlthätigen Werke des Schöpfers auf der Erde, und der Mensch kan sie nicht glückseliger gedenken, als sie aus der Hand ihres allergütigsten GOttes kommen ist, aber Neid und Verfolgung, Lästerung und Ungerechtigkeit, Streit und Krieg macht sie zu einem solchen unruhigen Wohnplatze, wovor demjenigen eckelt, der deine stille Ruhe, deine ungestörten Vergnügungen, einsames Gebürge, in einer Gesellschaft von lauter wahren Freunden geschmecket hat. Haller in seinem Gedichte von den Alpen, und Tralles in seinem Gedichte vom Riesengebürge, haben gleiche Empfindungen gehabt, und da meine Gedanken zwey solche grosse Vorgänger haben, wie wilst du mir die meinigen verargen. Deine Leidenschaften, unruhiger Mensch, machen alles böse was gut ist, und durch die Unersättlichkeit der

Begierden, werden Städte unglückseliger in der Fülle, als einsame Oerter entfernt von Falschheit und Betrug bey dem Mangel.

Nicht mein Herz, sondern blos mein Schicksal treibt mich wieder in die Tiefe; kein Mangel an schönen Gegenständen zu Betrachtungen, sondern blos die Bestimmung meiner Zeit nimmt mir die Feder aus der Hand. Der Nutzen, den die Welt von den Bergen hat, könte noch viel Blätter füllen, könte ich mich länger bey denselben aufhalten. Wäre die Welt eine blosse Fläche, so wäre sie viel kälter. Ihre warmen Ausdünstungen wären gleiche vertheilt, da sie im Gegentheil durch die Berge im Thale zusammengedrückt erhalten, und die Thäler dadurch viel wärmer werden. Stiesse sich deine verdickte Luft an keine Berge, so würden gar nicht so viel Winde entstehen, die deine Luft von vielen ungesunden Dünsten reinigen, den Kreislauf der Feuchtigkeiten um die Welt befördern, und dir bald wieder reine, leichte und vergnügende Witterung bringen. Wären die Berge nicht, an denen die feuchten und schweren Dünste sich verdickten, so würdest du des Regens, dieses unermäslichen Segens für alle deine Gewächse ermangeln. Wären keine Berge, an welchen deine Bäche entstünden, so würden deine Wasser nicht flüssen, da nur blos der Fall und Druck ihre Kügelchen immer weiter treibt, und der erste grosse Stos des Falles von den Bergen sie dir zu gesunden, unaussprechlich nutzbaren Ströhmen und Befördern vieler Kunstwerke macht. Dieses alles sind Wahrheiten, die sich überzeugend deutlich machen lassen, und viele Beweise in Gebürgen haben, und daher noch manches

Blatt

Blatt anfüllen könten. Und noch eines Nutzens der Berge zu gedenken, so wird die Erde, die allenthalben Berge hat, durch die Berge gar viel grösser, da durch die Erhebung ihrer Fläche, ihr Raum um ein Drittheil grösser wird als ihre Grundlinie. Ein gewisser sinreicher Satz will zwar den Nutzen davon leugnen, da man sagt; weil alles senkelrecht in die Höhe wächst, so könne auf einem Berge, er möge so hoch sein als er wolle, nicht mehr stehen als auf der Grundlinie. Man zeigt es mathematisch, wenn man die grade aufstehenden Linien bis auf die Grundlinie fallen läßt. Wenn ich dieses auf Bäume anwende, so wäre es wahr, wenn ihre Wurzeln auch bleyrecht stehen müßten; vielweniger kan es vom Grase gelten, denn dieses wächst auch schräge, und es können mich alle Grasbänke in den Gärten davon überzeugen. Auch die Bäume erhalten mehr Raum für ihre Wurzeln, daß dennoch die Bäume auf den Bergen dichter stehen und stärker werden können als auf flachem Lande. Wer dieses wiedersprechen will, wird behaupten müssen, daß in einem gleichwinklichten Viereck, die Diagonallinie nicht länger sey als die Grundlinie, oder zugeben müssen, daß die Rinde der Berge, welche sich gegen die Erdfläche, wie die Diagonallinie zur Grundlinie verhält, mehr Raum den Wurzeln der Bäume gebe, als wenn sie auf flacher Erde stünden. Denn eine schräge Linie, die eine gleiche Linie deckt, durchläuft einen längern Raum als die gleiche Linie. Man zeichne sich ein gleichseitiges Viereck, man ziehe eine Diagonallinie oder Qverlinie von dem einen obern Ekpunkt bis in den entgegenstehenden untern Ekpunkt, man messe dieses mit der Grundlinie, so wird sie um ein Drittheil länger als dieselbe seyn. Man theile

theile endlich diese Overlinie in gewisse Abtheilungen, man lasse durch jeden Punkt der Abtheilung eine bleyrechte Linie bis auf die Grundlinie fallen, man mässe die Grundlinie von einer Linie bis zur andern, und eben so die Overlinie, es wird die alte Wahrheit bleiben, eine solche aufsteigende Linie ist länger, und deckt einen grössern Raum als eine gleiche Linie. Was sind die Berge anders als solche aufsteigende Linien im Verhältnis gegen die Fläche, also geben sie auch den Gewächsen einen grossen Raum. Wenn aber auch die Bäume gleich senkelrecht wachsen, so richten sie doch ihre Wurzeln nach der Krümme der Berge, und so können allemal nach dem Verhältnis des mehreren Raumes zu den Wurzeln, auch mehr Bäume auf den Bergen stehen als auf flachem Erdreich. Und da dieses von dem ganzen Umfange der Berge gilt, so vermehren die Berge um ein sehr grosses den Raum auf dem Erdboden.

Doch ich endige vor diesesmal meine Reise und meine Bergbetrachtungen, und will nur meinen Lesern noch erzälen, daß ich den kürzesten Weg von der Koppe herab in das Thal oder Abgrund gestiegen bin, welchen sie selber macht. Er hat den Namen von einem dranstossenden Theile des Gebürges, welches die Eule heisset. Das drinnen angebaute Dorf heißt der Wolfshau, und hat diß Denkwürdige, daß seine Inwohner im December und Januar keine Sonne zusehen bekommen. Dieser Abgrund aber hat allenthalben Spuren grosser Bergseegen. An dem Berge der Koppe selbst, liegt ein Vitriolgesteine am Tage, daraus man Gold und Silber will geschieden haben, und an der andern Seite der Koppe in Böhmen, fin-

findet man eben dieses Gesteine wieder, so daß es scheint, als sey ihr Eingeweide durch und durch metallisch. An einem andern Orte liegt Braunstein am Tage, und alles drum herum sieht einem ausgewitterten Erzte gleich. In einer gewissen Weite davon, nach dem Buschvorwerke zu, findet man einen grossen Strich eines weissen Gesteines, einer Dendriten Art, mit wunderartigen schwarzen Baumverzierungen. Seine Natur steht recht wie zwischen dem Sand und Kieselsteine mitten inne, und hat auch nicht die völlige Weisse von weissen Kieseln. Das sonderbarste ist davon, daß es sich so leicht verglaset, wenn man es auch nur in das Feuer einer Schmiede-Esse legt, und alsdenn sieht es bald einem weissen Porcelain ähnlich. Das besehenswürdige in der Eule, ist endlich das Granatenloch. Es befindet sich in einer gewissen Höhe am Berge im Busche, und bestehet aus einem brüchichem Gesteine mit unreinen Granaten, mehrentheils Bohnen gros. Daß es Künstler giebt, die daraus Gold zu schmelzen wissen, weiß ich gewis. Die Gruben sollen in gewissen alten Zeiten eben wie die Mummergruben verschüttet worden seyn.

Und so wäre ich nunmehro wiederum zu Hause. Gröߟteutheils mangelt mir die Zeit, sonst könte ich meine Freunde, noch ein ganzes Jahr durch unser Schlesien zu allerley Seltenheiten der Natur, in diesen Blättern spatzieren füren. Uber Schmiedeberg in Hermsdorf wolten wir einen weissen Marmor besehen, der recht sehr schön ist. In Landeshut hat man ganze versteinerte Bäume, und auch ein versteinertes Blat einer Aloe, von ungemei-

ner Grösse aus dem Kirchberge gegraben. Gewis ein unleugbares Zeugnis der Sündflut, da dieses Gewächse erst seit der Entdeckung Amerikens zu uns gekommen ist! An einem andern Berge daselbst, an der Strasse nach Schweidnitz, findet man Carpolythen, oder allerhand versteinerte bunte Früchte in einem dunkelbraunen Gesteine. Das 3 Meilen davon liegende Adersbachische Steingebürge, übersteigt alle Möglichkeit der Beschreibung, und alles, was mein Auge von Seltenheiten der Natur gesehen und gelesen hat. In Kunzendorf bey Schweidnitz, liegt im Dorfe ein Berg, der aus lauter Muschelsteinen und vielerley versteinerten Sachen bestehet, die sich wie Marmor polieren lassen. Freiburg hat einen grauen und buntädrichten Marmor. Priborn aber hat ihn noch schöner. Ohnweit Nimptsch, findet man so gar einen ganzen Bruch von Chrysopras, davon sich Steine von orientalischer Schönheit ausschleiffen lassen.

Ohnweit Rohnstock findet sich ein Berg, der noch reiner an grossen und kleinen Zapfen eines braunen Topases seyn soll, als Hohwiese und Sehdrich im Gebürge, wo doch noch immer schöne Topasen gefunden werden, ob man gleich seit Jahrhunderten sie hier aufgesucht und fortgeschlept hat. Kleinwandritsch hat einen Crystallbruch von zwar nicht grossen doch schönen Stücken. Und wie berühmt sind nicht die Gegenden von Hohenliebenthal bis Neukirch und Falkenhayn von ihren schönen Agathen, und noch viel schönern Siegessteinen mit ihren Wirbeln und Adern, welche die

wun-

wunderbarsten Figuren in sich bilden. Und so wie die mehrentheils ins Rothe fallen, so finden sich im Gegentheil zu Schönwalde häufig Steine dieser Art, welche alle ins Weisse fallen. Wie vortreflich schön ist der Kauffunger Marmor, wie sehenswerth sein aufgedeckter Berg, der sogenanten Kitzelkirche, der bald eben so sehenswerthe tiefe Höhlen mit Figuren hat als die Baumannshöhle. Und dieses Marmorgesteine streicht durch viel Meilen zur Rechten und Linken, nur nicht mit gleicher Schönheit. Betrachtungswürdig sind die Sandsteingebänke, welche in Langenau ihren Anfang nehmen, viele Meilen in einem fortstreichen bis Wenigrakwitz, und viele versteinerte Muscheln in sich haben, und sich so lange immer verschönern, bis sie sich im Neuländel mit einem schönen Gypsgesteine endigen

Und wenn würden unsre Spatziergänge ein Ende nehmen, wenn wir uns erst alle Metallarten in Schlesien ansehen wolten, davon die wenigsten nur gebaut werden, ob sie gleich bekant sind; und noch vieles sich entdecken würde, wenn alle Spuren seines Segens aufgedeckt und untersucht würden.

Auch allerley nutzbare Erden hat unser Land. Gelbe, rothe und braune Farberden will ich nicht erwähnen, auch nicht mehr mit der Striegauer und Masler Siegelerde prangen, da ihr Gebrauch in der Arzneikunst fast vertilget ist. Aber seine ziemlich schöne Füllerde zu Bunzlau, die Porcelainerde im Oppelschen, die langen Striche reicher Eisenerde, sind doch aller Ehren werth.

Aber ach betrübtes Vaterland, deine jezt mit so viel Menschenblut gefärbte Erden, sind traurige Zeichen eines beleidigten GOttes. O HErr, der du vormals so gnädig diesem Lande gewesen bist, und hast deinen Namen so oftmals an ihm verherrlichet, und es mit so vielen Gütern im inren und äusern gesegnet, und vornemlich mit dem Lichte reiner Wahrheit allenthalben beschenket, erbarme dich der Noth und Angst deines Volkes. Mein GOtt ich hoffe, ich glaube, ich freue mich drauf, deine Hand wird mit ihren Wundern beweisen, wie ehemals an Canaan, also auch an uns unter allen fremden Völkern, die jezt erstaunt nach der Geschichte unsres Landes forschen, wo GOtt mit seiner Gnade wohne. Mir ists, als wolten meine Leser beten: Der HErr erhöre alle die ihn anruffen! darum will ich meine Blätter schlüssen.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX
V/187

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volkmar, Johann Tobias,

Reisen nach dem Riesengebirge

Bunzlau 1777

It.sing. 1126
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468492-2
VD18 14761033-001